Monatsschrift des B

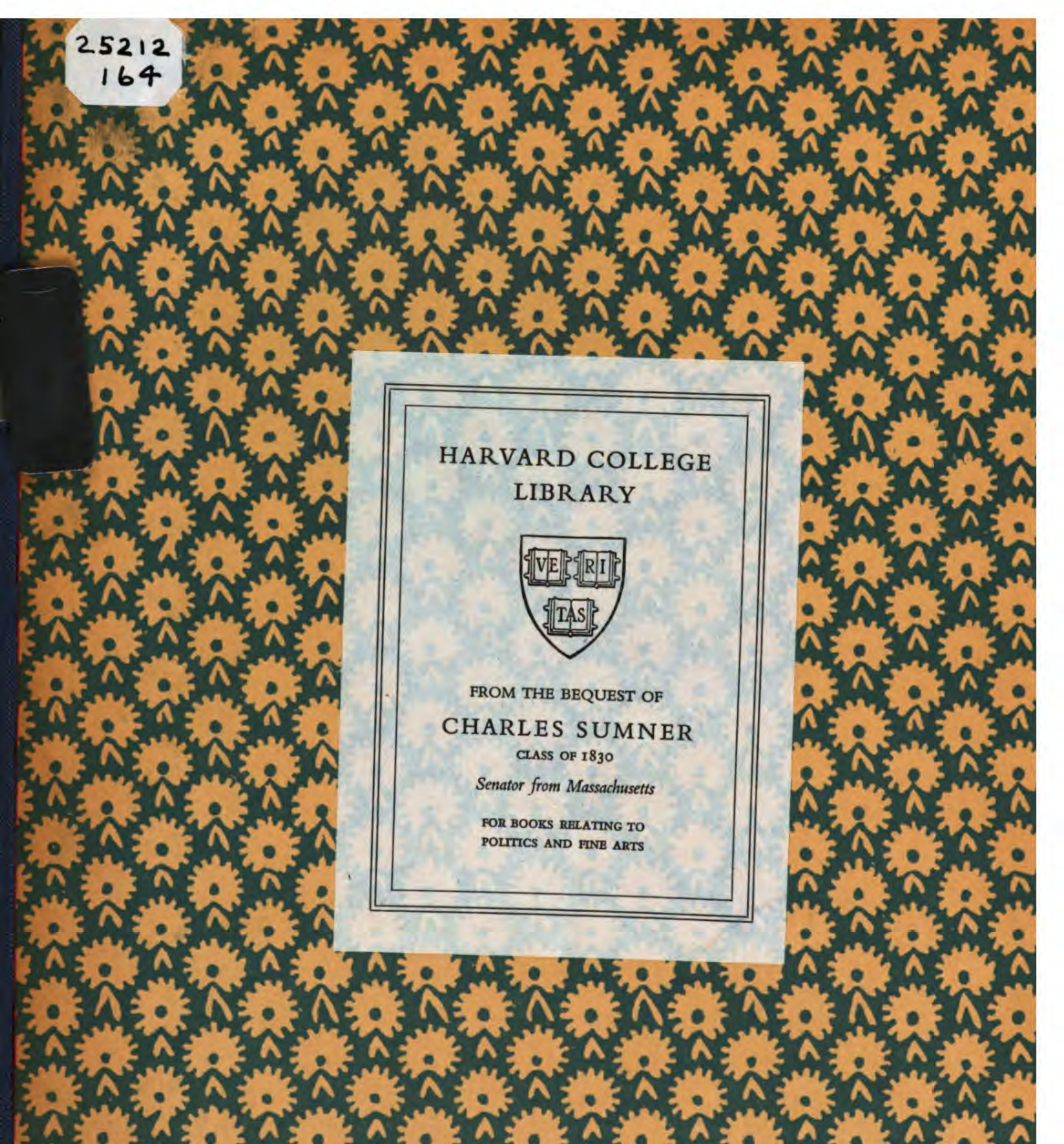


6. Jahrg.

für

Volkskunst und V

Münch


25212
164





Volkskunst und Volkskunde

Monatsschrift des Vereins für Volkskunst u. Volkskunde in München.

Druck u. Verlag von Carl Aug. Seyfried & Comp. München

Im Kommissionsverlage von Carl Aug. Seyfried & Comp., München, Schillerstraße 28, erscheint:

„Volkskunst und Volkskunde"

Monatsschrift, herausgegeben vom Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V. in München.
(Eigentum des Vereins.)

Diese Zeitschrift erscheint jährlich 12mal im jeweiligen Umfang von mindestens 8 Seiten Text mit zahlreichen Abbildungen. Die Mitglieder des Vereins für Volkskunst und Volkskunde e. V. (Aufnahmegebühr 1 Mark, Jahresbeitrag für Mitglieder außerhalb München 3.50 Mark; für Mitglieder in München 4.50 Mark) erhalten die Monatsschrift unentgeltlich und postfrei zugesendet. Abonnementspreis bei Bezug durch den Buchhandel oder durch die Post jährlich 5.20 Mark. Einzelnummer soweit vorrätig 50 Pfg.

Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde nennt sich eine Bücherfolge, die von E. K. Blümml herausgegeben und von Rudolf Ludwig, Wien IV, verlegt wird. Der I. Band enthält „Heitere Volksgesänge aus Tirol", Tisch- und Gesellschaftslieder mit Melodien, im Volke gesammelt und zusammengestellt von Franz Fr. Kohl (geheftet 6 Mark). Es wird hier der erste Teil einer umfangreichen Sammlung an „Spott- und Scherzgesängen" aus Tirol geboten. Sie sind sowohl vom kulturhistorischen als auch vom volkspsychologischen Standpunkt aus hochwichtig und wertvoll. All den tollen Übermut, all die sprühende Lebenslust, die dem Älpler innewohnt, bricht hier mit elementarer Gewalt hervor und scheut auch vor Derbheiten nicht zurück. Eine ganz neue Seite der Volksdichtung, die wir in solcher Vollständigkeit noch nicht beisammen hatten, tut sich vor unseren Augen auf. — Im II. Band, der eben erschienen ist, stehen die „Brennenberger Gedichte", eine Arbeit Artur Kopps (geheftet 2 Mark). Der Autor stellt das Geschichtliche über Ritter Brennenberg ins richtige Licht, macht dessen Zusammenhänge mit der Herzmäre klar und druckt schließlich die bisher bekannten Brennenberger Gedichte nach fliegenden Blättern ab.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei über „Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde", herausgegeben von E. K. Blümml, erschienen im Verlag Rudolf Ludwig, Wien IV, Weyringergasse 37.

Volkskunst und Volkskunde

Monatsschrift
des Bayerischen Vereins für Volkskunst
und Volkskunde (e. V.) in München.

Sechster Jahrgang 1908.

Inhaltsverzeichnis.

A. Textbeiträge.

B. Ortsverzeichnis.

Druck von Carl Aug. Seyfried & Comp., München.

Nr. 1. 1908.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

VI. Jahrgang. Nr. 1. Januar 1908.

Ein Beitrag zur Volkskunde (wendische Dorfanlagen).

Nach Mitteilung des Kgl. Landbauamtes Hof.

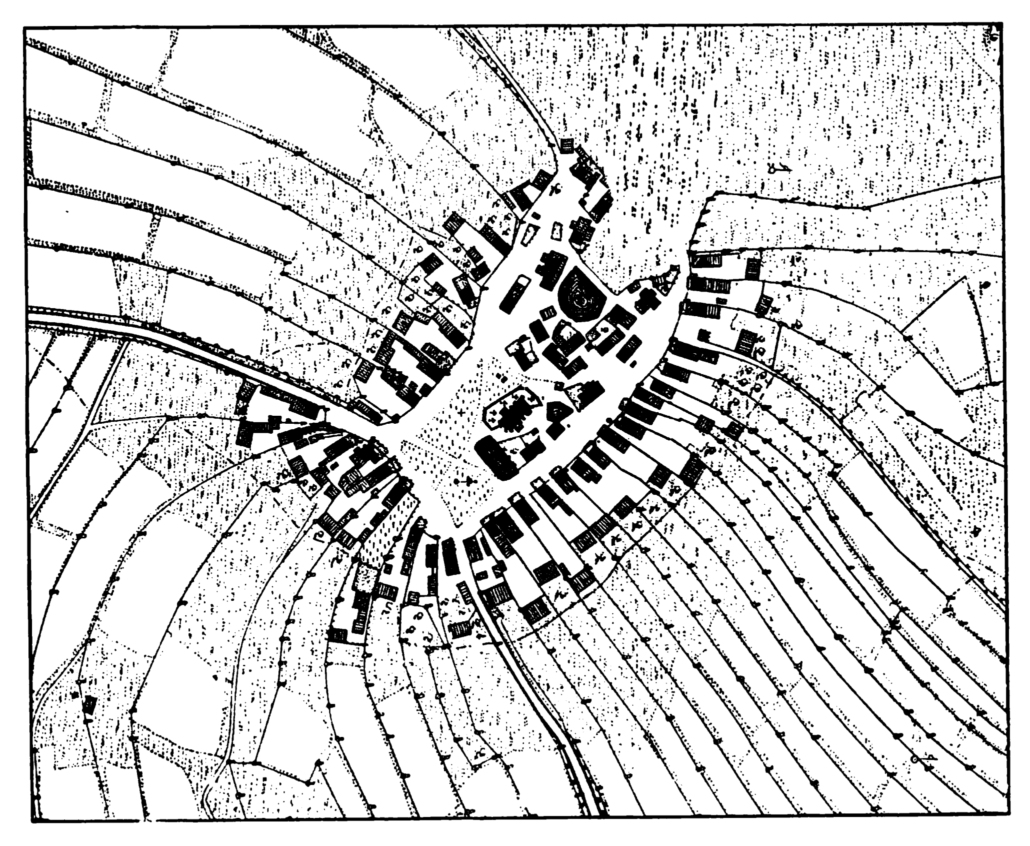
Obwohl sich im Laufe der Zeit durch häufige große Brände wie durch Verbauung die ursprünglichen Anlagen stark verändert haben, so kann doch noch bei einer Reihe von Dörfern im Frankenwalde eine typische Anlage deutlich erkannt werden, die von den sog. Gewanndörfern und Straßendörfern Deutschlands wesentlich abweicht und den in dieser Gegend früher seßhaften wendischen Völkern zugeschrieben wird. Daß eine ähnliche Bauweise auch bei andern slavischen Völkern üblich war, zeigt der Vergleich mit den in Sachsen noch anzutreffenden sog. „slavischen Rundlingen." Die wesentlichen übereinstimmenden Merkmale dieser Anlagen sind: Gruppierung der sämtlichen Häuser um einen



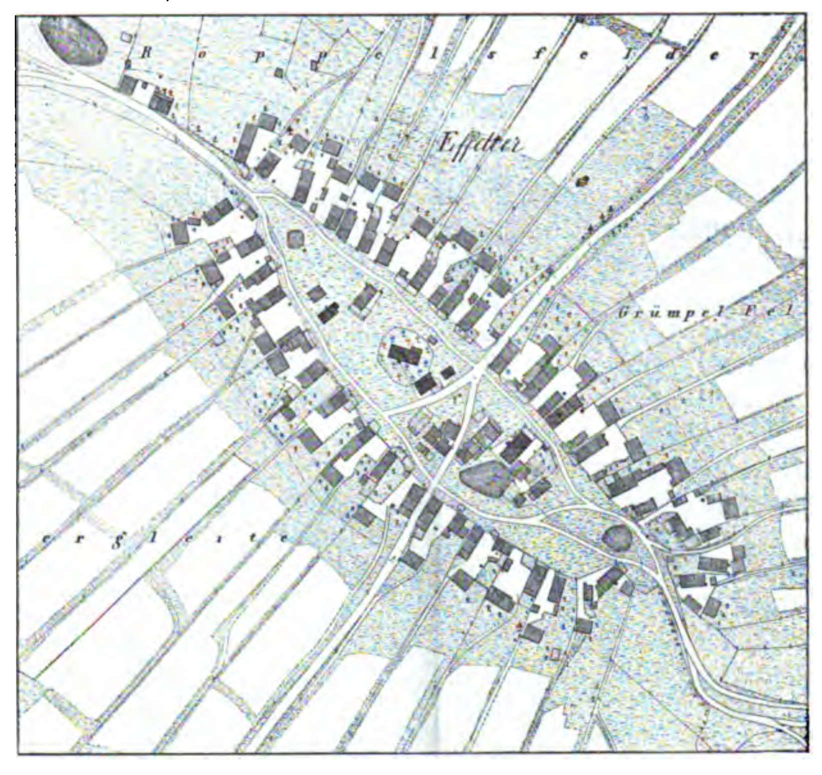
Ortschaft Effelter.



Ortschaft Birnbaum.



Ortschaft Birnbaum.



Ortschaft Effelter.

großen, freien Platz, der die Gestalt eines mehr oder weniger regelmäßigen Vierecks, in einzelnen Fällen auch eines sphärischen Zweiecks besitzt und in dessen Mitte sich ein Weiher und meist auch die Dorfkirche befindet. Die Häuser selbst stehen frei in Gärten und haben — soweit ältere Gebäude in Frage kommen — ein längliches Rechteck als Grundrißform. Die Schmalseite ist als Giebel ausgebildet und dem freien Platze zugekehrt. Die zugehörigen Grundstücke breiten sich strahlenförmig in der Achse des Hauses nach rückwärts aus. Als Beispiele solcher Anlagen wären anzuführen: im Bez.-Amt Teuschnitz Birnbaum, Effelter, Tschirn, Posseck, Welitzsch, Lahm, Marienroth, Brannersdorf; im Bez.-Amt Kronach Neufang (Dorfplatz verbaut), Nurn (Platz sehr verbaut). Die Abbildungen zeigen die Orte Birnbaum, Effelter und Welitzsch.



Ortschaft Welitzsch.

Welitzsch ist insoferne interessant, als es das einzige Beispiel bildet, in welchem eine wendische Anlage an einem Fluße liegt, der hier die eine Längsseite des Platzes begrenzt. Die beste Vorstellung des Gesamteindruckes geben die Bilder des Ortes Birnbaum. Der große Platz und die ihn umgebenden Giebelseiten der Häuser sind hier deutlich erkennbar; den Mittelpunkt bildet die malerische Gruppe der Kirche und des Pfarrhauses; der Weiher ist links im Bilde noch sichtbar. Die etwas eintönigen Schieferdächer und Schiefermäntel der Gebäude werden durch weiße hölzerne Gesimse und Fensterverkleidungen, sowie durch die teils weiß, teils grün gestrichenen Läden belebt.

Die Geschichte dieser Anlagen kann bis in vorchristliche Zeit zurückverfolgt werden.

Es ist mit großer Sicherheit anzunehmen, daß dieselben aus den sogenannten Wagenburgen entstanden sind, die bei den nomadischen Völkern für Lager von längerer Dauer hergestellt wurden. Ein solches Lager wurde naturgemäß um eine für Menschen und Tiere ausreichende Wasserstelle, neben welcher auch das Stammesheiligtum Aufstellung fand, aufgeschlagen.

Der Wasservogel.

Alte deutsche Frühlings- und Pfingstbräuche.

Dr. von der Leyen, Professor a. d. K. Universität München.

In vielen deutschen Landschaften wurde früher der Anfang des Frühlings oder Pfingsten durch lebensvolle Feste und schöne Umzüge gefeiert; Feste, die in sehr alte Zeit zurückreichen und uns auch noch vieles von den halb tiefsinnigen, halb unbeholfenen Anschauungen unserer Vorfahren erhalten, wenn sich dessen die Feiernden auch nicht bewußt blieben.

Die reichsten Mitteilungen über diese Feste finden sich bei Panzer in seinen Bayrischen Sagen und Bräuchen und bei Birlinger Volkstümliches aus Schwaben (II, 122 f.). Die schönste und lichtvollste Darstellung und Erklärung der Gebräuche gibt aber Mannhardt, Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme (2. Auflage, Berlin 1904, 333 f.), von dem ich hier das Wesentliche wiedergebe.

In Marling bei Meran wurde zu Beginn des Frühlings aus dem Wald ein Bursche geholt, den man den „Wilden Mann" nannte: sein Kleid bestand nur aus Baumbart und Haaren, das Gesicht schien mit Bart und Moos so überwachsen, daß man nur die Augen sah. Als Schmuck führte er Ketten von Schneckenschalen, die laut rasselten, wenn er sich bewegte, in seiner Rechten hielt er einen jungen Baum. Er hatte zwei Jungen bei sich, gekleidet wie er, alle drei wurden dann ins Dorf geführt, von singenden Mädchen, die ihn mit roten Seidenbändern banden: er machte allerhand lustige Späße und schließlich bewirtete man ihn, seine Jungen und alle Kinder mit Wein, Brot, Käse und Obst.

In Thüringen holte man den wilden Mann auch aus dem Versteck, erschoß ihn zum Spaß mit blind geladenen Gewehren, belebte ihn wieder und führte ihn jubelnd im Dorf herum. Manchmal bemalt man auch den wilden Mann oder schwärzt ihn von oben bis unten mit Ruß.

Im Kreise Budweis stecken sich die Burschen am Pfingstmontag in Anzüge aus Fichtenrinden und setzen Mützen auf, welche gleichfalls aus Rinde gemacht und mit Büschen von Knabenkraut und andern Wiesenblumen versehen sind. Einer wird als König gekleidet und auf einer Art Schlitten zum Dorfplatz gefahren und unterwegs mit lautem Halloh in einen Wasserpfuhl geworfen. Sein Gefolge besteht aus Pfeifern mit Flöten aus Weidenrinde, von denen einige Larven tragen, andere nur das Gesicht geschwärzt haben. Auf dem Dorfplatz schließen sie feierlich um den König einen Kreis und ein Ausrufer springt auf einen Stein und ruft über jedes Haus einige Spott- oder Lobverse aus. Nach Ablegung der Rindenhülle ziehen dann die jungen Leute mit Musik und einem Maibäumchen, das in einem hölzernen Teller steckt, durchs Dorf und sammeln Gaben ein.

In Deutsch-Ungarn halten die Burschen am ersten Pfingsttag einen Wettritt. Der Sieger wird Pfingstkönig. Die Mädchen dagegen wählen für sich besonders die schönste Maid zur Pfingstkönigin, schlingen einen großartig aufgetürmten Kranz um ihre Stirn und tragen sie singend durch die Straßen des Dorfes. Vor jedem Haus halten sie stille, schließen einen Kreis um sie, singen althergebrachte Volkslieder von großer Schönheit und nehmen Gaben in Empfang. — Großartiger wird die Sitte, sobald der Pfingstkönig und sein Gefolge beritten sind. Zu Hinterweidental in der Pfalz, wo der Pfingstquark ganz in farbiges Goldpapier eingehüllt im Galopp zwischen vier Reitern mit geschwärzten Gesichtern, hohen spitzigen Kappen und hölzernen Schwertern reitet, indes die Pferde mit Brumelbeerblüten geziert sind, lautet der vor jedem Hause angebrachte Spruch:

Da kommen die armen Pfingstknecht!
Sie hätten gern das Pfingstrecht:
Ein Stückel Speck oder drei Eier
Oder ein Händel voll Mehl,
Daß es ein Saurá Knöpf gibt.

Sind die Gaben eingesammelt, so reiten sie auf einen freien Platz und bilden um den Pfingstquark einen Kreis. Dieser sucht zu entkommen. Wird er erreicht, so reißt man ihm sein schönes Gewand vom Leib und jeder sucht ein Stück zu erhaschen.

Der Pfingstkönig heißt in Bayern Pfingstl, Pfingstling und Wasservogel, weil er fast durchgehend vor jedem Hause, von der Schwelle der Haustür aus oder vom oberen Stock herab mit Kübeln Wasser beschüttet wird, wozu ein vorausreitender Bube in Versen auffordert. Oder man wirft ihn von der Brücke hinab in den Bach oder Fluß, taucht ihn dreimal in den Brunnentrog oder läßt ihn in den Bach hineinreiten, zieht ihn dort vom Pferde und steckt ihn ins Wasser.



Eine sehr reiche Pfingstprozession fand 1840 in Sauerlach statt. Im berittenen Zuge befanden sich: der Nachtwächter, Feldmesser, Trompeter, Trommelschläger, Fähndrich, 40 Mann Reiterei, einberußter Kaminfeger, der Hanswurst, Schleifer, Doktor, Hans Grobian, Krügelmann, der Vater der Hochzeiterin, der in belaubtem Reisergestell steckende Wasservogel zu Pferd, der Landrichter usw. usw., u. a. auch der Pfarrer, ein schwarzer Teufel, auf den öfter geschossen wurde, der bayrische Hiasl, die Hexe auf einer Eggenschleife mit einer Flachsschmiege, Martin Luther und Kätchen, Gensdarmen. Jede dieser Masken sagte einige ihrem Charakter entsprechende Verse her. Der Umritt läuft stets in eine Kollekte von Eiern, Schmalz, Butter, Geld aus, wovon eine gemeinsame Abendmahlzeit mit Musik und Tanz im Wirtshaus bestritten wird.

Zur Erklärung dieser und verwandter Bräuche ist zu sagen, daß der wilde Mann oder der Pfingstling oder der Wasservogel eine Verkörperung der Gottheit sein soll, die den Pflanzen und den Saaten des Feldes ihr Wachstum gibt und die sich der einfache Sinn der Vorfahren eingehüllt in die Bäume, in ihr Laub und ihre Zweige dachte. — Darum werden der Pfingstkönig 2c. in Laub eingehüllt, wie ein Baum; darum wird ihnen auch ein junger Baum in die Hand gegeben, wieder ein Symbol der Wachstum schaffenden Gottheit. Wenn der Pfingstl oder seine Begleiter Masken tragen, im Gesicht geschwärzt oder sonst unkenntlich erscheinen, so wollte man damit andeuten, daß die Gottheit unsichtbar sei; besonders naiv drückt man das in Bayern einmal so aus, daß man dem Wasservogel die Augen verbindet: statt daß die andern ihn nicht sehen, bewirkt man, daß er sie nicht sieht. — Oefter trägt der Pfingstl einen Gürtel aus Eierschalen: denn Eier sind Symbole der Fruchtbarkeit. — Man wirft ihn ins Wasser oder begießt ihn damit und will dadurch sagen: ebenso wie er mit Wasser begossen wird, ebenso soll nachher der Regen die Pflanzen begießen; man stellt also das, was man wünscht, im Bild dar und hofft, daß das Bild des Vorgangs den wirklichen Vorgang erzeugen werde, das ist uralter Zauberbrauch und primitive Völker üben ihn noch heute. — Die Gaben, die der Pfingstl überall empfängt, sind eigentlich Opfer, die man dem Gott bringt, um ihn freundlich zu stimmen. — Der Umritt um alle Felder findet statt, damit die Fruchtbarkeit sich über alle Felder verbreitet. — Weiterhin war eine alte Meinung, daß die Kraft des Gottes oder seines Vertreters sich auf alles übertrug, was er oder was ihn berührte, namentlich auf seine Kleidung, diese galt als Amulet, auch sie schaffte

Fruchtbarkeit. Das ist der Sinn davon, wenn in der Pfalz jeder ein Stück der Laubhülle an sich reißt. — In uralter Zeit endete die Prozession wahrscheinlich damit, daß man den Pfingstkönig tötete und mit seinem Blut die Felder besprengte, um ihre Fruchtbarkeit zu erhöhen — solche Frühlingsfeste mit grausamem Ende sind uns noch z. B. in Mexiko bezeugt. Ein Rest dieses Brauches ist wohl, daß man den Pfingstl zum Schein tötet, in manchen Gegenden bindet man ihm auch große Blasen vor, die mit Blut gefüllt sind und aus denen dann das Blut über die Felder spritzt.

So viel von der ursprünglichen Bedeutung der Feier, die in Deutschland überall ein Fest des Jubels und der Ausgelassenheit wurde: und je weiter sie sich von dem alten Sinn entfernte, um so übermütiger, dramatischer, lustiger wurde sie: am lustigsten wohl in Sauerlach in Oberbayern.

Es werden nun, wie ich hoffe, die Beschreibung des Wasservogels, die der Verein der Güte des Herrn Georg Mader in Augsburg verdankt, und die Wasservogelverse, die dieser Herr, ebenso die, die Herr Dr. Otto Maußer aus dem bayrischen Wald mitteilt, ein erhöhtes Interesse gewinnen. Auf dem hübschen Bildchen, das Herr Mader freundlichst einschickte, ist ein Bursche als Laubmann verhüllt zu sehen, mit einem jungen Bäumchen in der Hand, neben ihm stehen Burschen mit Tasche, Teller und Korb zum Einsammeln der Gaben und ein Erwachsener, mit einer großen jungen, fahnengeschmückten Birke.

Der Wasservogel.

Von Georg Mader.

Versetzen wir uns in eines der anmutigen Dörflein, wie man sie vielfach im Schmutter- oder Zusamgrunde gebettet findet, und beobachten wir, wie dieser Brauch dem alten Herkommen nach noch heute von der Dorfjugend geübt wird. — Schon die Woche vor Pfingsten sieht die Buben aus den höheren Semestern der Dorfschule in rühriger Tätigkeit. Da wird von Haus zu Haus stapeln gegangen und sie wissen ganz genau, welche Bäuerin die schönsten seidenen Tüchlein und farbigsten Bänder in der Truhe hat. — Denn sauber muß der Maien (die Birke) einmal werden, darum scheut man keine Mühe. Da leiht die Müllerin ihr großes seidenes Miedertuch mit den schönen Fransen und die hintere Maierin ihre schillernden Bändel, die sie noch von der Hochzeit her wohl aufgehoben hat. Das sind zwei Staats-Kleinodien. Ohne diese wäre der Maien undenkbar. So kennen die Buben in jedem Dorfe ihre wichtigsten Lieferantinnen. Früher wurden mit Vorliebe auch ausgeblasene, bemalte Eier zum Schmucke des Bäumchens verwendet; das hat nun aufgehört. Wie überhaupt mit Bedauern wahrzunehmen ist, daß nicht mehr soviel auf die Ausstaffierung des Maien und die Verherrlichung des Festes verwendet wird. Wenn vor zwanzig Jahren das weiße Stämmchen nicht ringsum mit einem glänzend rotseidenen Bande umschlungen gewesen wäre, hätte sich sicherlich der Träger geweigert, voranzuschreiten. Die heutigen Jungen fühlen diesen Mangel nicht. — Um nun auf den Maien selber zu kommen, so muß das eine schöngewachsene, junge Birke sein, in Stamm und Krone ohne Fehler, und die Beteiligten scheuten ehemals keine Anstrengung, bis sie in dem oft weit hinterm Dorf gelegenen Walde die rechte gefunden hatten. Die Jugend betrachtete es als Ereignis, wenn der Festbaum vom Chor der Knaben im Triumphe ins Dorf herabgebracht wurde und alle wollten gerne hören, daß er schöner sei wie der des vorigen Jahres. Bis zum Tage des Festes wurde er dann in einer hohen Scheune sorglich ins Wasser gestellt. — Die Bewerber um die einzelnen Rollen beim Wasservogel unterziehen sich, wenn nicht im stillen Einvernehmen gehandelt wird, einem kurzen Wettlaufe durchs Dorf hinab. Jeder betrachtet es als erstes Ehrenamt, den geschmückten Maien tragen zu dürfen. Der hiezu Auserwählte schreitet den übrigen voran, selbstverständlich im besten Feiertagshäß (Festgewand). Ihm folgt der zweite mit Säbel und Geldbeutel, der dritte trägt den meist ziemlich umfangreichen Eierkorb, der vierte den dickbauchigen Schmalzhafen und den Schluß der kleinen Gruppe bildet der eigentliche Wasservogel, die komische Figur des Zuges. Diesen hat man vom Fuß bis zum Kopfe dicht in Laubzweige (meist Buchen-, Linden- oder Birkenlaub) eingehüllt, sodaß er nur die Arme frei bewegen kann. Doch gewährt ihm das wenig Schutz, da er von alt und jung als Zielscheibe für ihre gefüllten Wassereimer betrachtet wird. Eine besonders lange Haselnuß-Rute dient ihm dazu, sich die Aufdringlichsten vom Leibe zu halten; aber trotz aller Achtsamkeit kann er nicht verhindern, daß er zum Schlusse wie eine „getaufte Maus", wie der landläufige Ausdruck lautet, vom Schauplatze treten muß. — Vor den einzelnen Häusern macht der Zug Halt, dann tritt der Maienträger vor und sagt seinen oft willkürlich gekürzten Spruch her, den wir weiter unten bringen werden. Den Honoratioren der Dorfschaft gilt natürlich der Besuch zuerst. An-

genommen wird alles, sowohl in Naturalien als namentlich in klingender Münze. Ehedem bedankte man sich bei dem freigebigen Spender mit dem Reim:

Wir danken dem Herrn Jesu Christ,
Der am heil'gen Kreuz gestorben ist.

Fand ausnahmsweise je einmal eine Verweigerung des üblichen Tributes an die Mitglieder des Wasservogels statt, so hielten sie wohl auch einen Zweizeiler in Bereitschaft, der ihr Mißfallen in derb-drastischer Weise zum Ausdruck brachte. —

Nach Beendigung des Rundganges wird der Ertrag in fünf gleiche Teile geschieden, worauf die Teilnehmer am Wasservogel wieder auf ein Jahr auseinandergehen. — An einigen Orten, namentlich gegen das Donauried zu, wo sich noch große, reiche Bauerngüter befinden, wird der ganze Umzug zu Pferde abgehalten mit dem Unterschiede, daß hier meist Erwachsene beteiligt sind. — Wenn man ins Auge faßt, wieviel Leben und Fröhlichkeit die Ausübung dieser altväterischen Gepflogenheit alljährlich in das nüchterne Einerlei eines entlegenen Walddörfchens zu bringen geeignet ist, so kann man in unserer modernen, alles nivellierenden Zeit nur wünschen, daß dieser Brauch treu nach Art der Vorfahren weitergepflegt werde.

Und nun möge auch zu guterletzt der Spruch folgen, wie er da und dort in der Umgebung der schwäbischen Hauptstadt, vielleicht mit einigen kleinen Auslassungen und Zutaten, heute noch gehört wird. Er lautet:

Es kommen die Buben mit dem Wasservogel,
Sie wissen nicht, woher geflogen;
Er ist geflogen über das Ried
Und macht den Fischen das Wasser so trüb,
So trüb bis auf den Boden,
Da meinen die Bauern, wir sollen sie loben.
Friedberg ist ein hohes Schloß,
Da reiten die Buben die schönsten Roß.
Sie reiten unten und oben nei',
Sie reiten 's Brückle in Boden nei'.
Sie müssen 's Brückle macha
Mit Eise' und mit Spacha,
Sie müssen 's Brückle ziera
Mit Seide und mit Schnüra.
Und wenn die Bau'rn kei' Geld mehr haben,
Müssen s' Säck' voll Taler zahlen.
Sack voll Taler ist no nit gnue,
A Beutel voll Geld g'hört au derzue;
A Beutel voll Geld ist no nit gnue,
A Hafen voll Schmalz g'hört au derzue;
A Hafen voll Schmalz ist no nit gnue,
A Korb voll Eier g'hört au derzue;
A Korb voll Eier ist bodagnue.
Jetz ist gnue,
Jetz laufen die Buben dem Wasservogel zue.
Eier, Schmalz und Geld
Regiert die ganze Welt. —

Und nun geht die muntere Schar ein Haus weiter, gefolgt von der fast vollzählig versammelten dörflichen Jugend, die heute ihren Hauptfesttag hat. —

Wasservogel.

Dr. Otto Maußer.

Wir reisen her am Abend spat
In der heilgen Pfingstesnacht.
[: Z' Abend schlafts nicht! :]
[: Z' Abend wir, reisen wir daher. :]
Tun euch ja nöt schröcka,
Wir tun euch grad aufwöcka. Refrain.

Wir reisen hin, wir reisen her,
Wir habn kein Geld im Beutl mehr. R.

Wenn der Bauer in der Fruh aufsteht,
Mit Gott verricht er sein Gebet. R.

Dann ziagt er an die Strümpf und Schuh
Und geht dann gleich der Stalltür zua. R.

Meine Ochsei, freßts euch gnua,
Ich muß euch spanna a in Pflua. R.

Der Bauer legt in Pflug auf d' Schloapfa
Und fahrt damit auf Broata. R.

Der Bauer fahrt zum obern Roa,
Den groß'n Pifang macht er kloa. R.

Was baut der Bauer am erstn?
Ön Habern vor der Gersten. R.

Der Bauer baut an süßn Kern,
Den ößn König und Kaiser gern. R.

Der Bauer baut an Dingl
Und füllt dann seine Winkl. R.

Beim Bauern tuan ma schließn
Und Bäuerin tun ma grüßn. R.

Wenn Bäuerin in der Fruh aufsteht,
Mit Gott verricht sie sein Gebet. R.

Dann ziagt sie an die Strümpf und Schuh
Und geht dann glei der Kuchl zu. R.

Sie geht in der Kuchl auf und ab,
Dö Kropfa gibt sie an gutn Gschma. R.

Ich hab schon oanö geßn:
Ös sand dö allerbestn. R.

Bäuerin hat an seidan Rock,
Der steht ihr wie a Naglstock. R.

Bäuerin hat a seidenö Haum,
Sie draht sö wie a Durtltaubn. R.

Wir habn an, der heißt Meier, (aus Mairitter?)
Der tuot so wild um d' Eier. R.

Wir habn oan von Fürholz,
Der tut so wild ums Kühschmalz. R.

Wir wünschn enk ön heilign Geist,
Daß der Fuchs koa Henn dabeißt. R.

Und wann ers scho glei hat beim Schwanz,
So reißt ers uma wie beim Tanz. R.

Gnogt a schwarzö Henn ön Nest
Hat an Schilling Eier glegt. R.

A Schilling war a denast z'viel,
A 20 wär dös rechte Ziel. R.

D' Schlüßl dean scha glinga,
Ös wernt uns bald was bringa. R.

Kammertür hat a a Loch.
Griagn mirs nöt, so segn mas do. R.

Gehts nur gschwind und gehts nur glei:
Der Dirn da sei is a dabei. R.

Mir stehng ma da vorn Wassergrand.
Leids denn da koa Wasser habnt. R.

Der Bauer hat an hoaha Schrott,
I glaub, ös habn a Wassernot. R.

Der Bauer hat a fauló Dirn,
Dö kaa ja gar koa Wasser griagn. R.

Mir san na preßl drucka,
Ös wia a Ofakrucka. R.

D' Eier habn wir empfanga,
Mir toan uns schea bedanga. R.

Und was mir eng na wünschn:
Afs Jahr an junge Prinzn. R.

Mir stehng ma unta engan Dach
Und wünschn ma eng a guotó Nacht. R.

A guotó Nacht, a guotó Stund.
Pfüat eng Gott und schlafts recht gsund.

Abends schlafts nicht alle!
So reisen wir dahin.

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Zierbrunnen auf dem Bahnhofplatze in Reichenhall.

Vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde wurde zur Erlangung von Entwürfen für einen Zierbrunnen auf dem Bahnhofplatze in Reichenhall unter seinen Mitgliedern ein Wettbewerb ausgeschrieben.

Es waren 56 Arbeiten teils Modelle teils zeichnerische Entwürfe eingeschickt worden.

Das Preisgericht trat am 18. Dezember 1907 zusammen; hiezu waren erschienen die Herren Vertreter der Stadt Bad Reichenhall: rechtskundiger Bürgermeister Fritz Söllner, Gemeinde-Kollegiums-Vorstand Karl Schliffmann, die Bildhauer: kgl. Professor Jos. K. Floßmann, kgl. Professor Balt. Schmitt, die Architekten: städt. Oberingenieur A. Blößner, kgl. Professor Karl Hocheder, kgl. Professor Fritz Zummerspach, kgl. Regierungsrat Dr. J. Groeschel.

Bei dem ersten Rundgange wurden 21 Projekte wegen künstlerischer Mängel und wegen Nichtbeachtung wichtiger Programmpunkte ausgeschieden. Bei dem zweiten Rundgang wurden weitere 23 Arbeiten zurückgestellt, welche zwar im Allgemeinen befriedigten, jedoch in Einzelheiten als noch verbesserungsbedürftig erachtet wurden.



Bildhauer Simon Liebl, München.



Bildhauer Albertshofer, München und Architekt Bestelmayer, München.

In die engste Wahl wurden 12 Projekte zugelassen, welche nachfolgende Kennworte aufweisen. Wasserprobe, Reichenhall, Krankenheil, Wiedersehen, Quellensage, Am Brünnerl, Bad Reichenhall, Gesundheit, Quellenfinder, Abschied, Heilkraft II, Heilkraft I.

Von diesen wurden die Arbeiten mit den Kennworten Heilkraft I, Heilkraft II und Abschied einstimmig als die besten erachtet und, da eine weitere Unterscheidung nicht tunlich erschien, an die Verfasser derselben je ein gleicher Preis von 330 Mark verteilt.

Als Verfasser der Entwürfe ergaben sich „Heilkraft I": Bildhauer Georg Albertshofer und Architekt Germann Bestelmeyer, beide in München.



Bildhauer Diamant, München und Architekt Zeitler, München.
Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Zierbrunnen auf dem Bahnhofplatze in Reichenhall.

„Heilkraft II": Bildhauer Simon Liebl in München, „Abschied": Bildhauer Bruno Diamant und Architekt Georg Zeitler, beide in München.

Ausschlaggebend für das Urteil des Preisgerichtes war bei der Arbeit mit dem Kennworte Heilkraft I vor allem die feinfühlige Rücksichtnahme auf die Erhaltung und glückliche Benützung der alten Baumgruppe auf der Mitte des Platzes, ferner die zu diesen Bäumen günstig passende Steingruppe und die gute Wirkung des großen vorgelagerten Wasserbeckens auf dem freien Platze. Als wünschenswert wurde eine Drehung der Situation um 90° erachtet, so daß die Längsachse der gesamten Anlage senkrecht zum Bahnhofgebäude gestellt wird und von der Mozartstraße aus die volle Seitenansicht der Figur zur Geltung kommt.

Bei dem Entwurfe mit dem Kennworte Heilkraft II war ebenfalls die glückliche Benützung des vorhandenen Rondells hervorzuheben, außerdem auch die geschlossene, für Stein passende, plastische Lösung der ganzen Gruppe bei schöner, einfacher Silhouettenwirkung.

Bei dem Entwurf mit Kennwort Abschied wär vor allem die Mittelgruppe als äußerst glücklich zu bezeichnen und die dekorative Wirkung derselben in der Landschaft hervorzuheben. Die geschweiften seitlichen Uebergänge wären jedoch horizontal abzuändern. Die seitlichen Wasserausläufe hätten wegzubleiben.

Der Entwurf der Herren Albertshofer und Bestelmeyer wird voraussichtlich zur Ausführung gelangen.

Vereinschronik.

Krippenspiele Weihnachten 1907.

Wie in früheren Zeiten um die Weihnachtszeit fast in jedem Hause eine Weihnachtskrippe, oft nur in ganz einfacher, anspruchlosester Form, manchmal aber auch unter Aufwendung großen Prunkes, von Eltern und Kindern eigenhändig aufgestellt und dadurch die Phantasie und das Gestaltungsvermögen mächtig angeregt wurde, so fanden auch im weiteren Kreise, in den Ortschaften auf dem Lande und in den größeren Stadtgemeinden um die Adventszeit als Vorbereitung auf die Weihnacht überall in Bayern und weit darüber hinaus sogenannte Krippenspiele statt, die lebendige Verkörperung der heimischen Krippenbilder. Sie gaben beredten Ausdruck von dem darstellerischen Können und auch von dem reichen Besitze der einzelnen Gemeinden und wurden allmählich zu einem stillen aber kräftigenden Wettstreit, der für die Entwicklung der Kunst jeglichster Art von reichem Segen war.

Naturgemäß ist es, daß uns von den zu diesem Zwecke nötigen bildnerischen Werken weniger bekannt ist; die Szenerien waren ja sowieso stets nur Provisorium, die Kostüme meistens ebenso; was an besseren Stücken und einzelnen Prunkfahnen, Opfergegenständen vorhanden war, hat jetzt Zuflucht in irgend einem Museum gefunden. Dagegen sind die uns erhaltenen alten, für diese Zwecke gedichteten und in Musik gesetzten Texte der Krippenspiele, Weihnachtslieder, Hirtengesänge, Dreikönigslieder, noch in dem Empfindungsleben des Volkes lebendig. Sie sind ein reicher Schatz und ein Denkmal sinniger deutscher Volksart, besonders die in schlichtester Art von einem unendlichen Liebreiz umwobenen fast kunstlosen Melodien.

Der bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde hatte nun schon seit mehreren Jahren den Entschluß gefaßt, durch Vorführung eines Krippenspieles, das allerdings zuerst unseren jetzigen Anforderungen entsprechend umgebildet werden mußte, das Interesse weiterer Kreise auch auf diesen alten Brauch wieder zu lenken. Verschiedene Schwierigkeiten traten ihm da stets in den Weg, bis es im Laufe der vergangenen Weihnachtszeit infolge einer Reihe glücklicher Umstände und der Gewinnung geeigneter künstlerischer Kräfte gelang, die Idee in die Wirklichkeit umzusetzen.

War früher der Hauptzweck der Spiele, die religiöse Andacht des Volkes durch die bildliche Darstellung der heiligen Legende neu zu beleben und zu stärken, so mußte dieser Hauptpunkt bei unserer so anders gearteten modernen Welt wohl zurücktreten und das Augenmerk auf eine möglichst einfache und klare künstlerische Wirkung und Geschlossenheit der Gesamtaufführung gerichtet werden. Es wurde deshalb im allgemeinen auch die stumme Handlung auf der Bühne beibehalten, um die Aufmerksamkeit durch nichts vom Bilde selbst abzubringen, während stille Musik den fast unbemerklichen notwendigen Stimmungsausgleich herbeiführen sollte. Alte Kirchenlieder und der einfache, poetische Text der Bibel gaben Einleitung und Weiterführung der Handlung.

Nachstehend bringen wir nun im Auszug eine von der „Allgemeinen Zeitung" über die stattgefundenen Krippenspiele gebrachte Besprechung.

„Ja, das ist traute, tiefinnige Weihnachtspoesie, die hier Herz und Auge umfängt. Die Wunder der Christnacht treten, von einem feinfühligen Künstlergemüt volkstümlich gestimmt, schlicht und edel in die Erscheinung. Die volle Unmittelbarkeit, wie sie aus den alten Krippenspielen spricht, ist gewahrt. Aus dem Dämmer des herbstlichen Waldes, den die Bühne zeigt, schimmern zwischen hochstämmigen Tannen und breitwipfligen Kiefern schlanke Birken. Unter ihnen läßt ein junger Klausner sich nieder, greift nach dem Buche des Evangeliums und liest beim Schein



Die Anbetung der Könige.

einer Laterne in warmem, erbaulichen Tone die frohe Botschaft von der Geburt des Heilands, deren gute Mär schon von jubelnden Kinderstimmen aus dem Dunkel erschallt ist. Da teilt sich der nächtliche Hintergrund. Sterne erfunkeln und von hellem Scheine überstrahlt greift ein Engel in die Saiten und lobsinget dem der Ros entsprungenen Segensreis. Und wieder hebt der Jüngling im Mönchsgewande zu lesen an von der den Hirten verkündigten großen Freude. Man



Maria, Joseph und das Kind.



Die drei Könige.

Krippenspiele des bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde.
(Photographische Aufnahmen von der Firma Rehse und Comp. in München.)

sieht sie vom Knaben bis zum Greis fröstelnd auf dem Felde gelagert um's lohende Feuer, als der Engel sich ihnen naht mit der glückbringenden Kunde. Mit Frohlocken danken sie ihm und brechen auf, das Kind zu suchen, von dem der Einsiedel weiterliest und sagt, wo es zu finden. Nun tut sich das herrliche Bild auf von der Muttergottes, die das Kind im Schoß hält, von dessen Antlitz alles Licht ausgeht und widerstrahlt in den beseligten Zügen der Jungfrau, der mit würdigem Ernst der altersgraue Joseph zur Seite steht, indes Engelein im weißen Gewande, ein güldenes Kränzel im offenen Haar, das Christkind bewachen. In andächtigem Staunen singen die Hirten, von Schalmeien begleitet, ihr Krippenlied, und immer mehr des Volkes gesellt sich zu ihnen, Mütter führen ihre Kinder herbei und demütig opfert Groß und Klein dem Heiland. Gläubig umknien sie die Krippe und stille fromme Weise liegt über dem an Innerlichkeit und hehrer Anmut nicht mehr zu übertreffenden Bilde. Der Mönch berichtet von den heiligen drei Königen aus dem Morgenland und schon hört man aus der Ferne Zinken und Trommeln. In malerischer Pracht ziehen die heiligen drei Könige durch den Saal, voran im blinkenden Harnisch, den buntseidenen, von Juwelen reichen Turban auf dem Haupte, der Mohrenkönig, der Greis im wallenden Mantel aus Goldbrokat und auch der dritte in majestätischem Prunk, gefolgt von ihren Trabanten, die ein heiteres Trutzlied auf Herodes singen, das in einen Hymnus auf das Christkind ausklingt, dem sie ihre Geschenke darbringen. Indes zum Beschluß der Chor der Kinder lobpreisend im Akkord mit den Engeln ertönt, erscheint, den lichterprangenden Christbaum in den Händen, der Weihnachtsengel, über und über in flimmerndes Rauschgold gekleidet, wie die kindliche Phantasie ihn will.

Die innere Ergriffenheit der Zuschauer ließ kaum dem Beifall Raum. Um so empfundener war der Dank für die Veranstalter."

Um die Veranstaltung hat sich besonders Herr Kunstmaler Stockmann verdient gemacht, dessen rastloser, mühevoller Tätigkeit vor allem das Gelingen des Spieles zu danken ist.

Die Vorführung der Gesänge erfolgte mit Genehmigung der Lokalschulkommission durch die Zöglinge der oberen Klasse der städtischen Singschule und durch Knaben und Mädchen beider Louisenschulen unter Leitung des Herrn Direktors Schulinspektor Grell und der Herren Oberlehrer Goppelt und Schürer und des Herrn Lehrers Reithmeier.

Bei den Hirtenszenen und im Gefolge der heiligen 3 Könige wirkten in liebenswürdigster Weise Mitglieder des akademischen Gesangvereines mit, nämlich die Herren Bracker, Bühlmann, Fegt, Kerschensteiner, Kögl, Lutz, H. Lutz, Pröbst, Schmidt, Vecchioni, Vogel, Vogt, ferner L. Grombach; die Einstudierung des Hirtenchores und des Dreikönigliedes hatte Herr L. Renner übernommen. Ferner sind zu nennen als Darstellerin des Verkündigungs- und des Rauschgoldengels im Schlußbilde Frl. Schmidlkofer aus Dachau. Das Lied „Es ist ein Ros entsprungen" trugen abwechselnd die Schülerinnen Ederer, Mielach und Steiner vor. In anerkennenswerter Weise unterstützte uns auch Frl. K. Bauer durch die gütige Uebernahme des Verkaufes der Eintrittskarten. Herr Architekt Danzer opferte uns ebenfalls viel Zeit und Mühe. Außerdem wären noch viele zu nennen, die durch rege Mitarbeit wesentlich zu dem Gelingen beigetragen haben, doch können wir sie hier nicht alle namentlich aufführen; aber ihnen allen danken wir nochmals auf das herzlichste, sie alle werden ja mit Freude an diese Weihnachtszeit zurückdenken.

Während oben im Saale die Festvorstellung vor sich ging, fand unten im Hofe des Künstlerhauses während 8 Tage ein sogenannter Kripperlmarkt statt, wie wir ihn ja bereits öfters veranstaltet hatten. Da gab es nun allerhand schönes zu kaufen. Den Verkauf hatten in anerkennenswertester Weise Damen und Herren des Vereines übernommen, die zum Teil in Alt Münchener Gewand gekleidet, zum Teil in schöner altbürgerlicher Nördlinger und festlicher Dachauer Tracht ihres mühevollen Amtes walteten. Es sind hier zu nennen die Damen Frl. Becker, Frl. Hohmann, Frau Kronenbitter, Frl. Rohrmüller, Frl. Seyling, Frl. Stockmeier aus München, Frl. Gaab und Frl. Söldner aus Nördlingen, Herr Kunstmaler Pfaltz aus Dachau und seine beiden Verkäuferinnen sowie die Herren Architekten Kissenberth und Dollmann. Auch ihnen allen, die in Kälte und Regen ausdauernd standhielten, sei nochmals unser herzlichster Dank ausgesprochen.

Die photographische Kunstanstalt Rehse & Co. hat einige der Bühnenbilder in künstlerisch ansprechender Weise photographisch aufgenommen und diese Bilder, von denen die hier veröffentlichten nur ein Teil sind, dem Vereine kostenlos zur Verfügung gestellt. F. W. G.

Berichtigung: Das auf Seite 124 in Nr. 11 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift dargestellte Grabmal stammt von Professor Erwin Kurz.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.

Nr. 2. 1908.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Was wir wollen!

Obwohl der „Verein für Volkskunst und Volkskunde" sein ganzes Streben nur darauf richtet, die praktische Arbeit wieder auf künstlerische Grundsätze zu stellen, für künstlerische Arbeit verlorenen Boden zurückzuerobern, und damit zum allgemeinen Besten wieder zu gewinnen, was wir Jahrhunderte lang besessen, sind diese Bestrebungen doch manchen Mißdeutungen ausgesetzt. Wir begegnen da und dort der Anschauung, als wollten wir alle künstlerische Tätigkeit auf bäuerliche Motive verweisen oder das Bauernhaus in die Stadt verpflanzen, als wollten wir das Bauernhaus auf jener Stufe der Entwicklung festhalten, auf der es bisher gestanden und ihm die Segnungen der Neuzeit vorenthalten, als wollten wir die künstlerische Arbeit auf dem Lande an uns reißen u. s. f., ja selbst an niedrigeren Unterschiebungen hat es nicht gefehlt. Für jeden, der unser Wirken kennt, werden sich diese Unterstellungen von selbst richten, aber leider gibt es auch solche, die da urteilen ohne genaue Kenntnis der Verhältnisse.

Grund zur Entstellung unserer Bestrebungen ist nicht selten, wie mir scheint, die nicht ganz glücklich gewählte Bezeichnung unseres Vereins. Manche glauben unter „Volkskunst" bäuerliche Kunst verstehen zu müssen, und doch haben jene Männer, welche diese Bezeichnung erdacht, mit „Volkskunst" nicht einen Gegensatz zur städtischen Kunst kennzeichnen wollen, sondern einen Parallelausdruck gewählt zu „Volkskunde", bei deren Nennung niemand sich dem Glauben hingibt, als sei ihr Gegenstand nur das Landvolk im Gegensatz zur Stadtbevölkerung, wie auch andere ähnlich zusammengesetzte Bezeichnungen als „Volksvertretung", „Volkswirtschaft", „Volksglaube" einen solchen Gegensatz nicht kennen. Wenn also auch keine Berechtigung besteht unsere Bestrebungen in der angegebenen Weise aufzufassen, so muß doch zugegeben werden, daß die Bezeichnung des Vereins nicht jeden Irrtum aus dem Wege räumt.

Richtig ist, daß wir dem Landvolke die Wertschätzung seiner alten Gebräuche, seiner Tracht, seiner Einrichtung, seiner Häuser zu erhalten suchen; was jetzt an ihre Stelle gesetzt wird in jeder der genannten Richtungen, ist so reizlos, unschön und vom wirtschaftlichen Standpunkt so ungerechtfertigt und oft geradezu zweckwidrig, daß selbst der einer Modernisierung in diesem Sinn nicht wird das Wort reden können, der diese Frage abgesehen von künstlerischen Rücksichten lediglich vom ökonomischen Standpunkte betrachtet. Diese Frage hat aber noch einen viel ernsteren, sozialpolitischen Hintergrund, auf den schon

W. H. Riehl in seinem „Land und Leute" unsere Blicke weitschauend lenkt:

„In den Proletarierquartieren der Groß„städte wohnt das sieche, hektische, absterbende „Volksleben. In den abgelegenen Winkeln „unserer öden Gebirge dagegen, wo auch die „armen Leute hausen, ist der Kern des Volkes „noch immer kräftig und unverdorben, trotz „der Jahrhunderte langen Heimsuchung mit „Hunger, Elend und „Seuchen. Wie die „Entartung unserer „verbreitetsten Nutz„pflanzen nicht vom „mageren Boden son„dern von den fettesten „Fluren ausgegangen „ist und sich von da „epidemisch als eine „Geißel der Überzivili„sation über alles Land „verbreitet hat, so „droht es auch mit der „Entartung und Er„krankung des Volks„lebens zu gehen. „Jede Nation, die „nicht mehr eine ge„wisse Masse rohen „Naturvolkes in ihre „Gesamtheit ein„schließt, ist ihrem „Untergange nahe. „Kann sie sich aus „sich selbst nicht mehr „verjüngen, dann „werden andere Völ„ker über sie strömen, um ihr diesen Ver„jüngungsprozeß abzunehmen."



Goßmannsdorf, Muttergottesbild am Neidel'schen Hause.
Aus der Sammlung des K. Bezirksamtes Ochsenfurt.

Diese Seherworte belegt die Geschichte durch zahlreiche Beispiele, wir sollten sie deshalb ernstlich beherzigen. Ist es nicht eine patriotische Pflicht, soweit es in unserer Macht liegt, dem Lande die Schäden der Überzivilisation ferne zu halten, und äußert sich diese nicht in schwerwiegender Weise in Geringschätzung eigener Art und Sitte, Überschätzung städtischen Wesens, gedankenloser Nachbildung städtischer Häuser, städtischen Treibens? Die in unsern Tagen so oft beklagte „Landflucht", wird sie nicht bekämpft auch dadurch, daß wir dem Leben auf dem Lande seinen Farbenreichtum zu erhalten trachten?

Die Erhaltung heimischer Eigenart und mit ihr die Erhaltung heimischer Bauweise ist deshalb nicht eine rein formale äußerliche Modesache, sondern sie gehört zu den wichtigsten wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben.

Beschränken wir uns in den folgenden Zeilen auf jenes Gebiet, das den größten Teil unserer Arbeit in Anspruch nimmt.

Wir glauben im Gegensatz zu dem aus der Stadt auf das Land hinausdringenden Proletarierhause dem ländlichen Baumeister nichts besseres empfehlen zu können als das Studium und die Nachbildung jener Bauart, die er in zahlreichen guten Beispielen täglich vor Augen sieht. Dabei sind wir uns wohl bewußt, daß gedankenloses Nachahmen von Übel ist, und deshalb verfehlen wir nicht, stets wärmstens das Studium der heimischen Bauweise zu verlangen. Wer diesem Rate folgt, über einige künstlerische Begabung verfügt und es mit der ihm gestellten Aufgabe ernst nimmt, wird naturnotwendig von einer „Nachahmung" abgedrängt und zum „Schaffen" angeregt werden. Daß man dabei bestrebt sein soll, auch dem einfachsten Bauernhause alle hygienischen und praktischen Fortschritte unserer Zeit zugänglich zu machen, liegt in der Aufgabe.

Weitere Fortbildung und Entwicklung vorhandener Erscheinungsformen, freies eigenes

Gestalten, kennzeichnen den Künstler. Wie viele der ländlichen Meister sind hiezu fähig? Ist es nicht frivol, manchem dieser Baumeister zuzumuten, er möge seinem eigenen künstlerischen Genius folgen?

Die Beantwortung dieser Fragen kann nicht zweifelhaft sein, wenn der Antwortende die Verhältnisse, wie sie leider so häufig auf dem Lande bestehen, kennt. Dann kann es aber keinem Zweifel unterliegen, daß es abgesehen von der Erziehung des Nachwuchses, der einzige Weg zur Besserung ist, den ländlichen Meister zum Studium dessen anzuregen, was ihm täglich vor Augen steht, was begründet ist in allen örtlichen Verhältnissen, die im einzelnen dem Meister vertraut sind. Das Übertragen auf verwandte Bedingungen wird ihm dadurch sehr erleichtert.*)

Von einem auf dem Lande entstehenden Gemeindebau oder von Bauernhäusern dürfen wir wohl erwarten, daß sie sich der heimischen Bauweise anschließen; öffentliche Bauten anderer Art werden unter allen Umständen die auch im Detail nötige Rücksicht auf die Nachbarbauten und die Einheitlichkeit des Straßenbildes zu nehmen haben. Von Villenbauten fordern wir die gleiche Rücksicht, insbesondere auch auf die Natur. Die heimische Bauweise gibt dem strebsamen Meister in den Bauernhäusern, Pfarr- und Herrenhäusern, Kapellen und Kirchen u. s. f. zahlreiche Vorbilder an die Hand, die er nur gründlich zu studieren braucht, um im gleichen Geiste weiter arbeiten zu können.

Auch dem Städter möchten wir den Sinn für die Entwicklungsgeschichte seines Hauses, die kulturelle Entwicklung seiner Heimat wach erhalten, in der Kleinstadt die in künstlerischer Richtung manchmal recht notwendige Beihilfe leisten.

Wo entsprechende künstlerische Kräfte zur Verfügung stehen, treten wir selbstverständlich zurück, ist es ja doch eigentlich unser Ziel, den Boden für das Wiederaufleben künstlerischer Tätigkeit vorzubereiten, der Überzeugung von ihrer Notwendigkeit allgemeine Geltung zu verschaffen, also nicht für uns sondern für die Gesamtheit zu arbeiten.



Gau Königshofen, Bildstock 1490.
Aus der Sammlung des K. Bezirksamtes Ochsenfurt.

Dem Künstler haben wir keine Vorschriften zu machen. Wo wirklich feines künstlerisches Fühlen und Erfassen, da ist auch Pietät, und in Hände, die mit solchen Voraussetzungen arbeiten, können wir getrost jede Aufgabe vorbehaltlos legen. Wir verlangen ja „heimische Bauweise“ nicht als Kanon, wir wollen Harmonie, Harmonie in der Landschaft, Harmonie der Dorf- und Städtebilder, und wollen diese Forderung nur dort, wo die Erkenntnis der Voraussetzungen nicht feststeht, erläutern; hiezu ist die heimische Bauweise die naturgemäße Anknüpfung, das Mittel zum Zweck.

In den Städten wird uns ein Nachklingen der heimischen Bauweise angenehm berühren, aber diesen Nachklang zu schaffen wird dem Architekten umso schwieriger werden, je größer die Stadt, je eigenartiger die Aufgabe; die Aufgabe der Harmonie dort nimmt an Schwierigkeit gewaltig zu, doch können wir uns um so leichter beruhigen, als dort viele hervorragende Kräfte an der Arbeit sind und mißglückten Schöpfungen gegenüber manche behördliche Instanzen das Wort haben.

Unter „Harmonie“ müssen wir freilich alles zusammenfassen, die Einheitlichkeit in

*) Der für unser ländliches Bauwesen gefährlichste Fall, daß ein italienischer Vorarbeiter als Meister sich niederläßt, ist so himmelschreiend in seinen Folgen, daß er gesetzlich verhütet werden müßte.

der Vielheit des Straßen- und Platzbildes und des einzelnen Gebäudes; diese ist nur dort vorhanden, wo ein Gebäude seinen Zweck erfüllt und ihm dies ehrlich abzulesen ist, wo Fassade und Grundriß in einem von künstlerischer Auffassung durchdrungenen Notwendigkeitsverhältnis stehen.

Alle diese Ausführungen sollten eigentlich für jeden, der unsern Bestrebungen nahe steht, selbstverständlich sein, und weiterer Erörterungen nicht bedürfen; leider erscheinen sie aber Manchen gegenüber nötig, und diese sind nicht immer Fernstehende. Bedauerlicherweise tritt es so oft zu Tage, daß die Vertreter verwandter Bestrebungen lieber grundsätzliche Unterschiede herauskonstruieren, als sich brüderlich zum Heile des Ganzen und Großen die Hand reichen. Läßt sich denn nicht erst prüfen, ob Meinungsverschiedenheiten tatsächlich bestehen, und ob dieselben nicht zu beseitigen; ist es im Interesse einer idealen, großen Sache gelegen, daß die Verteter ihre Anschauungen auf Farbennuancen untersuchen, um sich in getrennte Lager begeben zu können?



Apotheke in Stadtlauringen.
(Mitgeteilt von Hermann Heid in Stadtlauringen.)

Das schöne Fachwerk dieses mehrere 100 Jahre alten Gebäudes war bis vor einiger Zeit unter einer dicken Putzschichte versteckt. Bei Wiederherstellung des Hauses wurde das Fachwerk freigelegt und das Gebäude ist nunmehr eine Zierde der Hauptstraße. Es wäre zu wünschen, daß dieses Vorgehen Nachahmung findet.

Die Aufgabe „Harmonie" in Landschaft und Städtebild zu wahren, ist so unendlich vielgestaltig wie die Harmonie der Farben in der Malerei oder der Töne in der Musik. Mit Vorschriften können nur bestimmte Fälle getroffen werden, und auch dann ist größte Vorsicht unerläßlich, da kaum jemals ein Fall hinsichtlich aller Nebenumstände ganz dem andern gleicht. Als Ergebnis feinen künstlerischen Empfindens gepart mit jahrhundertelang erprobten praktischen Erfahrungen empfiehlt sich die Anwendung der heimischen Bauweise als bewährtes Mittel zur Erreichung unseres Zieles.

Nur aus sich selbst Gewordenes hat Bestand. Wenn wir deshalb auch der Ueberzeugung sind, daß absichtliches Streben nach Schaffung neuer Formen kernfaul ist, so liegt uns doch ferne, freigestaltender künstlerischer Tätigkeit den Weg vertreten zu wollen. Neue Aufgaben werden unter der Hand des Meisters, der sich ihnen mit heiligem Ernste hingibt, von selbst neue Lösungen zeitigen als naturnotwendigen Ausdruck jener fortschrittlichen Entwicklung, in der sich unsere Kultur bewegt. Damit dieser Ausdruck auch *erfreulich* sei, müssen wir vor allem künstlerisches Fühlen bei Auftragnehmern sowohl wie bei Auftraggebern wieder zu erwecken bestrebt sein, und auch zur Erreichung *dieser* Aufgabe scheint uns angesichts der verschiedenartigen Kräfte, die an der Arbeit sind, die Wiederbelebung der heimischen Bauweise das nächstliegende und beste Mittel.

Hat sich erst künstlerisches Fühlen soweit gehoben, daß allgemein selbst einfachen praktischen Aufgaben gegenüber unbewußt ästhetische Gesichtspunkte zur Geltung kommen, dann braucht uns um die weitere formale Entwicklung nicht bange zu sein — unser Verein aber hat dann sein Ziel erreicht, und wird freudig die Erfolge in die Hände derer legen, die heute nicht selten sein Wirken engherzig und kurzsichtig bekriteln.


Dr. Julius Groeschel.

Namen- und Familienschilder an Kirchenstühlen.

(Mit 8 Abbildungen.)

Nachstehende Aufzeichnungen beziehen sich auf die beiden evangelischen Kirchen zu Ulm[1]): das Münster und die Dreifaltigkeitskirche.

Im Münster scheinen um die Mitte des 16. Jahrhunderts käufliche (eigentl. auf Lebensdauer vermietbare) Kirchensitze geschaffen worden zu sein, welche vom „Pfarrkirchenbaupflegeamte" mit Nummern und — vorläufig nachweisbar seit 1592 — vom Eigentümer noch mit einem Merkmal (Namen, Initialen, Wappen, Hausmarke, Handwerkszeichen, Genrebildchen u. s. f.) versehen worden sind. Hunderte von diesen Schildern sind noch vorhanden. Leider sind viele abgerieben, zerkratzt, überstrichen oder sonst beschädigt; auch scheinen manche — nach den vorhandenen Nagellöchern im Holz zu schließen — auf recht- oder unrechtmäßige Weise verschwunden zu sein. Im Ulmer Gewerbemuseum befindet sich eine auf einer Tafel vereinigte größere Anzahl solcher Schilder von einem abgegangenen Gestühlsblock der Dreifaltigkeitskirche. Auch die Kunst- und Altertumssammlung des Herrn Ing.-Hauptmanns a. D. Geiger in Neu-Ulm besitzt einige schöne Exemplare.



Dreifaltigkeitskirche. Unbekanntes Wappen. Auf Blech gemalt. (Im weißen Feld auf grünem Dreiberg ein aufspringender schwarzer Bracke mit weißem Halsband und rotem Ring.)

Ansehnliche Geschlechter der Stadt (Patrizier, Großhandelsherren) hatten so vor dem 16. Jahrhundert einzelne Stuhlreihen oder mehrere Reihen zusammen als geschlossenen Block inne, so die Besserer, Ehniger, Krafft, Lieber, Weickmann u. a.

Die zur Feier des ersten Reformationsjubiläums erbaute Dreifaltigkeitskirche hat gleich von Anfang an den im Münster herrschenden Gebrauch verkäuflicher Kirchensitze übernommen. In der Dreifaltigkeitskirche finden sich noch zahlreiche Schildchen in hervorragender Ausführung und vorzüglicher Erhaltung. Die ältesten sind von 1621 datiert.

Vom kulturhistorischen Standpunkt aus sind die Gestühlsschilder ausnahmslos sehr interessant. Neben geringerem Material sind viele darunter wahre Meisterwerke der Miniatur-Oelmalerei, der Holzschneide-, Treib- und Gravierkunst.

Etwa um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts flacht der dekorative Teil bedeutend ab. Zunächst erscheinen (meist auf das dritte Reformationsjubiläum am 31. Okt. 1817 datierte) weißblecherne, auch messingene und kupferne Tafeln mit eingeschlagenen Namen, doch immer noch mit gefälligen Konturen, bis die Schilder gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts in öde Namentafeln mit aufgemalter, nüchterner Schrift, in Porzellantafeln, ja in geschriebene, angeleimte Zettel ausarten. Von den 60er Jahren an scheint das Recht auf eigene Kirchensitze aufgelöst worden zu sein. Damit verschwindet auch die Sitte der Anbringung von Namentafeln.

Die Schilder der bürgerlichen Besitzer sind vorwiegend an den inneren Flächen der Rückenlehnen angebracht, zuweilen auch vor dem zugehörigen Sitz an der Rückenlehne des Vordersitzes. Bei ganzen Gestühlsgruppen sind die Schilder (Wappen) der Geschlechter und Handelsherren in die Wangen des Gestühls oder in die zum Gestühl führenden Türchen eingeschnitten. (Nebenbei bemerkt haben diese Türen schöne Beschläge im gotischen Stil und im Renaissancestil.) Leider sind viele der Türchen ausgehängt und verschwunden.

Von den Schildern in beiden Kirchen sind bereits über 100 Stück an Ort und Stelle gezeichnet und durch die geschickte Hand der Ulmer Malerin Theresia Flock in Farben gesetzt worden. Der zur Verfügung stehende kleine Raum in dieser Zeitschrift verbietet die Veröffentlichung der ganzen Sammlung. Die wenigen wiedergegebenen Abbildungen lassen die Fülle der Motive und die heitere Farbenpracht der Schilder bei weitem nicht ahnen.

Die Deutung der Schilder ist nur zum kleineren Teil gelungen. Eine genaue Nachforschung nach den früheren Besitzern bliebe einem besonderen Studium aufgehoben. Aus einer solchen Arbeit könnte die lokale Familienforschung vielen Nutzen ziehen. Die noch zahlreich vorhandenen Kirchenbücher, Zunftbücher, Zunfttafeln u. s. w. sowie die „Schrandenprotokolle" — damalige amtliche Bezeichnung des Gestühlsverzeichnisses (Schrande,

[1]) Ulm an der Donau war von 1802 bis 1810 eine bayerische Stadt.



Dreifaltigkeitskirche. Schild eines Müllers oder Mühlarztes. Auf Blech gemalt.



Dreifaltigkeitskirche. Schild eines Gärtners. Auf Blech gemalt.

ulmisch für Schranne, Brettstuhl, Sitzbank) — könnten einen fast lückenlosen Aufschluß geben.

Im übrigen wird auf das neu erschienene, sehr empfehlenswerte „Münsterbuch" des Stadtpfarrers Dr. Rudolf Pfleiderer, des gründlichsten Münsterkenners, verwiesen. In diesem bedeutsamen Werk sind die Namen- und Familienschilder ebenfalls besprochen.

Herrenberger, Ulm.



Dreifaltigkeitskirche. Hausmarke. Auf Blech gemalt. („Hausmarken" führten solche, welche kein eigentliches Wappen hatten.)



Münster. An den Wangen des Ehinger'schen Gestühls in Fichtenholz aus dem Grund geschnitten. Unbemalt. (Ungewöhnliche, gequetschte Form des Renaissance-Schildes wegen der allzu zwangsmäßigen Folge der Kreisform.)



Dreifaltigkeitskirche. Schild des Weißroßwirts. Auf Blech gemalt. (Im Ulmer Land sagt man nie „Schimmel" beim Wirtshauszeichen.)



Münster. Unbekanntes Wappen. Auf Blech gemalt. (Feld gelb, Sphinx schwarz, goldgekrönt, Kugel schwarz. — Abgeschrägte Oberecken blau je mit einer gelben Lilie. Helm: die Sphinx wachsend. Decken: rechts schwarz-gelb, links blau-gelb.)

Psychologie der Volksdichtung.*)

Dr. Otto Maußer, München.

Wenn irgend einer unter den lebenden Volksliedforschern, so war *Otto Böckel* berufen, über Sprache und Form des Volkslieds zu unterrichten, durch sein Stoffgebiet zu führen, sein inneres Wesen zu zergliedern, seine seelischen, ökonomisch-sozialen, sowie allgemeinen kulturgeschichtlichen Bedingungen aufzuzeigen, sein Verhältnis zu Natur, Mensch und Tier, kurz zum Milieu zu schildern, die Resonanz zu untersuchen, die Liebe und Ehe (Totenklage — Brautlied — Eltern-, Geschwisterliebe — Blutrache usw.), das Lust und Leid so schmerzlich bunt durcheinander würfelnde Geschehen im Werk- und Festtag des Lebens (Arbeits-, Tanzlieder ꝛc.), in der wirtschaftlichen und geschichtlichen Entwicklung (Handwerks-, Soldaten-, geschichtliche Lieder) in der Volksdichtung finden, endlich einen Ausblick zu tun in die Zukunft des Volksgesangs und seine Urgeschichte sozusagen, seine einfachste Erscheinungsform bloßzulegen. Einer der *wichtigsten Abschnitte*, der sogleich wieder in die *praktische Volkskunde* hinüberführt, ist der erste: in der ältesten Zeit ist das Volkslied die *einzige* Erscheinungsform der Dichtung. Wenn aber diese das Produkt seelischer Erregung ist, „seelische Erregung" jedoch ihren einfachsten, primitivsten und ursprünglichsten äußeren Ausdruck im zunächst *unartikulierten* Schrei, *Ruf* findet, der Schrei wiederum *entwicklungs- und modulationsfähig* ist, dann ist die *Urform des Gesangs*, so lautet der scharfe, durch eine reiche Menge von Beispielen aus dem Leben primitiver Völker gestützte Schluß Böckels, eben der *Ruf*, der Schrei. Diese Urform der Dichtung ist zugleich die *innigste Verbindung zwischen Wort und Weise*, eine Zusammengehörigkeit, die für das echte *Volkslied höchst charakteristisch* ist, die Böckel mit Recht sagen läßt:

Dreifaltigkeitskirche. Zwei unbekannte Wappen. Auf Blech gemalt. (Beide Schilde gelb. Rechts: schwarzer, weißgeränderter, unerklärter Gegenstand. Links: ein weißes Lamm mit der Erlöserfahne — weißes Kreuz in Rot.)

*) Von Dr. Otto Böckel V, 432 SS. Leipzig 1906. B. G. Teubner.

das Volkslied wird singend erfunden. Der Naturmensch[1]) kann den Text seiner Lieder nur singend vortragen, ohne Melodie stockt er, ja er versagt ganz — das ist eine Erfahrung, die auch ich im bayer. Wald z. B. oft genug machte. Wir haben diese Urform der Dichtung heute noch im älplerischen Juchzer, wie wir anderseits auch die erstaunliche Improvisationsgabe des Naturmenschen, besonders der Frauen, den hervorragenden Trägern des Volksgesangs, vor allem im abgelegenen Gebirge noch gegenwärtig wahrnehmen können: Trutz- und Spottlieder, Schnaderhüpfel. Was aber bei diesen einfachen Vierzeilern für die Improvisation gilt, gilt auch, besonders für die ältere Zeit, für Volkslieder ernsten und längeren Inhalts. Man denke nur an die Entstehung der Soldaten- und Kriegslieder, Tanz- und Jägerlieder! Dieser innere Zusammenhang zwischen Lied und Ruf läßt Böckel die Forderung aufstellen, alle Kriegsrufe, Jägerschreie, Händlerrufe — ich darf an die Händlerrufe in München erinnern! — zu sammeln und, so weit möglich, musikalisch zu fixieren. Auch die Arbeiterrufe (beim Lastenheben!) möchte ich hier nennen. Das ist eine Sammlertätigkeit, die besonders die Musiker, Lehrer, Jäger und Soldaten auch unseres Vereins gerne ausüben werden. Manches Material ließe sich auch aus Regimentschroniken, Kriegsberichten, aus der Jägerliteratur rc. beischaffen, wie denn auch Böckel aus den verschiedensten und entlegensten Berichten Stoff zusammengetragen hat. In erster Linie muß natürlich unter die lebenden Träger des Volksgesangs gegangen werden, in Kaserne und Werkstätte, unter die Bauern und das Volk der Landstraße, nicht zuletzt unter die Kinder: der letzte Zufluchtsort des Volksliedes ist ja vielfach das Kinderlied, der Kinderreim, das Kinderspiel, eine letzte Stätte der Ruhe bei dem, wie es scheint, durch die fortschreitende, immer mehr von der Seele des Naturmenschen abführende Entwicklung der Kultur bedingten unerbittlichen Schicksal des Untergangs der Volksdichtung.

Nur in einem kann ich Böckel, dessen Resultate — vgl. bes. auch „Volkslied und Geschichte“ S. 345 ff. — um so fester begründet sind, als er die Volksliedddichtung sämtlicher europäischer Stämme (Slaven, Romanen, Kelten, Germanen, Finnen, Lappen usw.), weiter der Inder und anderer Asiaten, der Neger und Indianer heranzieht, nicht beistimmen: unter den Stätten des Volksgesangs nennt Böckel vor allem den Tanzplatz, den Dorfplatz unter der Linde und ganz besonders die Spinnstube. Das Zurückgehen der Hausspinnerei nun, damit das Eingehen der Spinnstuben, für das Dorfleben, wie Böckel mit Recht ausführt, geradezu vom Werte eines gesellschaftlichen Verbandes, ist eine feststehende Tatsache und eine schon im 16. Jahrhundert einsetzende Erscheinung. Nun bringt Böckel viele Zeugnisse (Polizeierlasse rc.) bei, die ein scharfes Einschreiten geistlicher und behördlicher Organe gegen die Spinnstuben schon seit jener Zeit erkennen lassen. Ein schweizerisches Spinnstubenedikt von 1590 aus Appenzell führt z. B. (S. 143 a. 6) die Hagel, Unwetter und Hochwasser auf die — Spinnstuben und das dort geführte „ruhe Leben“ zurück und ein hessischer Zuchthausdirektor (S. 147 a. 13) hat in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts in Vorträgen gegen die Spinnstuben geeifert. Böckel überschätzt aber die Macht einer übereifrigen Geistlichkeit und Verwaltung, wenn er die Schuld am Untergehen der Spinnstube und damit eine schwere, weitere Schädigung des Volksgesangs lediglich diesen Faktoren zuschiebt. Ein Gegner von ungleich größerer Stärke ist die wirtschaftliche Entwicklung, ein Moment, das Böckel gegen Ende seines Buches mehr und mehr auch an Wert gewinnen läßt: Gewiß Polizei und Geistlichkeit haben durch Uebereifer zu einem vorzeitigen Verschwinden der Spinnstube recht viel beigetragen. Aber man glaube ja nicht, ohne die Befehdung von dieser Seite bestünde diese Institution noch weiter: die gerade mit jenen Spinnstubenedikten des 16. Jahrhunderts schärfer einsetzende Umbildung des deutschen Agrar- zum Handels- und Industriestaat, die gewaltig veränderte Produktionsweise, die Entvölkerung des Landes überhaupt zugunsten der Städte, der Spinnstuben insbesondere durch die Nachtarbeit in den Fabriken, die mit dieser Entwicklung parallel gehende, die Psyche der Bevölkerung natürlich umbildende Veränderung des gesamten inneren, auch physischen Menschen, das sind die Zerstörer der Spinnstube. Das habe ich überall bestätigt gefunden und ich kenne weite Bezirke im bayr. Wald, wo die Polizei nichts dazu tat und die Spinnstube trotzdem verschwunden ist. Uebrigens würde ich es sehr begrüßen, wenn die K. Regierungen, Gemeinden rc. in diesbezügliche Verordnungen — soweit sie zurückzuverfolgen sind! —, sowie in etwa vorhandene Statistiken über noch existierende Spinnstuben, deren frühere Zahl, in Vergleich gesetzt mit der wirtschaftlichen Struktur des Untersuchungsbezirks, Einblick

[1]) Nach der meiner Meinung nach richtigen Definition des Begriffes „Naturvolk“ durch Böckel gehörte der größte Teil der Deutschen z. B. bis weit über das Mittelalter hinaus zu den Naturvölkern, fällt er in manchen Landstrichen in kleinen Resten heute noch mehr oder minder innerhalb der Grenzen des Naturmenschentums.

gäben, wenn nicht vorhanden, solche herstellen ließen.

Im übrigen bedaure ich aufrichtig, nur einen schwachen Begriff von der Fülle des Buches, einer Lebensarbeit, seiner Klarheit und wissenschaftlichen Bedeutung, seines mehr und mehr bannenden Reizes, aus dem man das Volkslied selbst zu spüren vermeint, gegeben zu haben. Wer nur immer für Volkskunde interessiert ist, der darf, und wär's nur des Genusses wegen, an Böckels „Psychologie der Volksdichtung" nicht vorübergehen.[1])

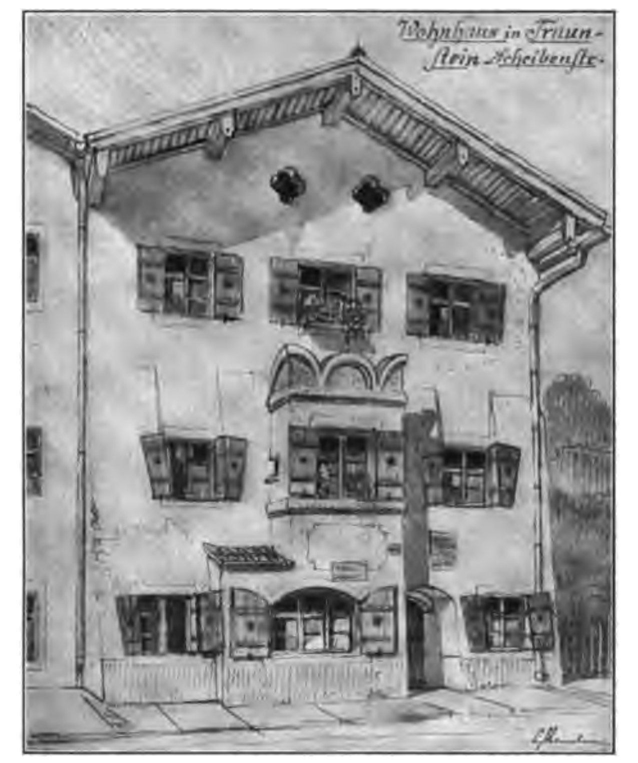
[1]) Wer weitere Aufklärung wünscht, den darf ich auf meine Besprechung des Buches weisen: Frankfurter Zeitung, Literaturblatt, vom 2. Juni 1907, Nr. 151, 4. Morgenblatt.)

Altbürgerliche Baukunst.

Der II. Band der „Altbürgerliche Baukunst"[1]) überschriebenen Sammlung von Reiseskizzen aus Süddeutschland von Architekt G. Steinlein in München ist vor einiger Zeit erschienen. Ein kurzes Vorwort von Franz Zell gibt ihr das Geleit, während der Künstler nur durch seine Skizzen zu uns spricht. Die Mappe enthält 40 Blätter, in denen uns Studien aus Altbayern, Tirol, Franken und Württemberg vor Augen geführt werden, die mit dem Auge des Künstlers ausgewählt, in ungemein einfacher, reizvoller Weise mit der Feder gezeichnet und mit dem Pinsel in Wirkung gesetzt sind.

Auch dieser II. Teil verdient aus den gleichen Gründen herzlich willkommen geheißen zu werden, die Schreiber bei der Besprechung des I. Teiles geltend gemacht hat (Beilage der Allg. Zeitung, Jahrg. 1904 S. 93). Daß das Werk im Amtsblatt des Kgl. Staatsministerums des Innern 1906 S. 462 empfohlen worden ist, darf hier wohl nachgetragen werden.

Da ziehen reizende Bauten und Häusergruppen aus München, Traunstein, Neubeuern, Landshut, Regensburg, Memmingen, Dettelbach u. s. f. an unserem Blick vorüber, und freudig weilt das Auge auf diesen abwechslungsreichen Bildern, gleichzeitig überschleicht uns freilich auch ein Bangen, ob nicht einzelnen dieser stimmungsvollen Baulichkeiten vielleicht schon Vernichtung droht.



Wohnhaus in Traunstein, Scheibenstraße.
Aus „Altbürgerliche Baukunst" von Architekt Gustav Steinlein.
(Schriften des bayer. Vereins für Volkskunst und Volkskunde.)

Wohl dürfen wir mit Freuden feststellen, daß der Kampf, der gegen die Schablone im Bauwesen geführt wird, immer allgemeiner wird, daß die Verfechter einer auf gesunden, praktischen und ästhetischen Grundsätzen fußenden Bauweise immer zahlreicher werden und daß dieser Kampf schon an vielen Punkten schöne Erfolge zeitigt. Aber um des Erbes unserer Väter ganz teilhaftig zu werden, müssen wir uns hüten, an die Stelle der alten Schablone eine neue zu setzen! Dies bedingt, daß wir uns stets Rechenschaft geben über den Grund der Erscheinungsform, über die tektonischen Grundbedingungen, daß wir diese Blätter nicht als Vorlagen, sondern als Anregungen benützen, insbesonders als Anregung zum eigenen Studium in Dorf und Stadt, und daß wir ein offenes Auge bewahren für die vielseitigen Aufgaben unserer Zeit. Wir müssen die Herren unsres Erbes, nicht nur seine Hüter sein, damit es uns vor dem Forum einer späteren Zeit nicht ergehe, wie dem Knecht in der Bibel, der sein Talent vergraben hat. In diesem Sinne heiße ich Steinleins reizvolle Gabe willkommen und empfehle sie allen Fachgenossen, allen Freunden unserer heimischen Bauweise und malerischer Straßenbildor wärmstens.

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß es im vorigen Jahrhundert eine Zeit gegeben hat, in

[1]) Altbürgerliche Baukunst. Schriften des bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde. E. V. in München. Reiseskizzen aus Süddeutschland, Altbayern, Tirol, Franken und Württemberg gezeichnet von Gustav Steinlein, Architekt in München. Zweiter Band. 40 Tafeln. Süddeutsche Verlagsanstalt München, G. m. b. H., 1906. Preis 6 M.

der man in den weitesten Kreisen für den ganzen Reiz der heimischen Bauweise kein Auge mehr hatte, in der man an ihren schönsten Erzeugnissen verständnislos vorüberging, ja, in denselben nur altes, wertloses Gerümpel sah, so gemahnt uns dies, daß es mit der Natur ähnlich gegangen ist und daß sich auch in der Beurteilung des Naturschönen im Laufe der Jahrhunderte gewaltige Schwankungen verfolgen lassen. Man vergleiche nur eine Parkanlage wie Schleißheim oder Nymphenburg mit jener zu Linderhof! Ungemein wertvoll ist die diesem Gegenstande gewidmete Studie „Das landschaftliche Auge" von W. H. Riehl und anziehend wäre es, dem architektonischen Auge im weitesten Sinne eine Studie zu widmen, die dem Wandel nachzugehen hätte, der sich im Sehen von Baulichkeiten seit der Antike vollzogen hat; vergegenwärtigen wir uns Einzelbauten und Städtebilder auf antiken Reliefs und Fresken, auf ravennatischen Mosaiken, bei den Malern des Mittelalters und der Renaissance, die Städtebilder in Hartmann Schedels Liber chronicarum oder bei Meriau u. s. f., so finden wir, ganz abgesehen von der perspektivischen Darstellungs-Fertigkeit in der Auffassung Unterschiede, die zu eingehenden Studien locken. Ein interessantes Glied in der Kette dieser Wandlungen bildet die Verständnislosigkeit, mit der man der heimischen Bauweise im verflossenen Jahrhundert schon z. Zt. des Ministerialerlasses betr. „die Veredlung der ländlichen Baustyle" vom 2. Juli 1837 gegenüberstand, die nahe daran war, das Bauernhaus in seinen traditionellen Formen verschwinden zu lassen, um es durch armselige Nachbildungen des städtischen Wohnhauses zu ersetzen. Auch eine vergleichende Betrachtung der in mittelalterlichen Darstellungen erscheinenden Ansichten des Innern und Aeußern ländlicher Häuser würde voraussichtlich für die Entwicklungsgeschichte der heimischen Bauweise manche Aufschlüsse bieten.

Doch darüber eingehender vielleicht einmal an andrer Stelle.

Dr. Julius Groeschel.





Butterkörbchen.
(Aufnahme von Photograph Hermann Roth, Schliersee.)

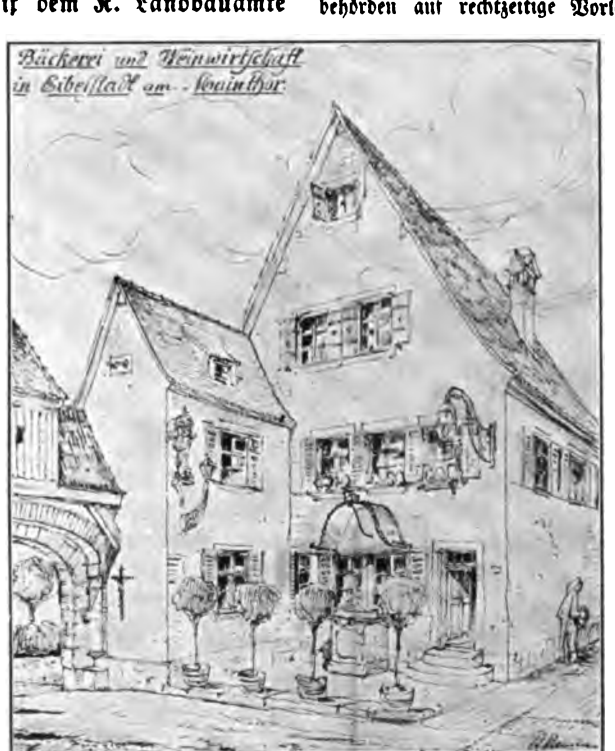
Echte Volkskunst zeigen diese vier Abbildungen der aus Butter gefertigten Körbchen. Im Bezirksamt Miesbach haben sich noch manche schöne Bräuche erhalten. So werden Brautleute an ihrem Hochzeitstag von befreundeten Nachbarn mit Buttergeschenken in allerlei Form und Gestalt „g'ehrt". Teils sind es Lämmer, teils Körbchen, mit figuralen und pflanzlichen Motiven geschmückt. Alles Handarbeit, die je nach der persönlichen Geschicklichkeit der Bildnerin echte, wirkliche Volkskunst darstellt. Diese reizenden Beigaben zum Kuchelwagen wurden von einer Bäuerin mittels feuchter Läppchen und kleiner Holzspachteln geformt. Die dünnen, fadenartigen Verzierungen werden durch weitmaschige Tücher gepreßt. Eine Hauptbedingung bei dieser Arbeit ist frisches, kaltes Wasser. Das Körbchen wiegt 10—12 Pfund.

Radspieler.

Mitteilung.

Die Vorstandschaft hat, wie unsern verehrl. Mitgliedern bekannt ist, Richtpunkte für das Bauen auf dem Lande entworfen. Dieser Entwurf wurde dem K. Staatsministerium des Innern mit der Bitte unterbreitet, den hiefür in Frage kommenden Baumeistern die Druckschrift zukommen zu lassen. Zugleich wurde angeregt, die eigenartigen Bauformen der einzelnen Bezirke in Beschreibung und Plänen im Benehmen mit dem K. Landbauamte festzustellen und die dort wirkenden Baumeister hierauf aufmerksam zu machen.

Auf diese Eingabe ist nachstehende Ministerial-Entschließung ergangen, welche wir im Auszuge mitteilen:



Bäckerei und Weinwirtschaft in Eibelstadt am Maintor.
Aus „Altbürgerliche Baukunst" von Architekt Gustav Steinlein.
(Schriften des bayer. Vereins für Volkskunst und Volkskunde.)

Nr. 24626.

K. Staatsministerium des Innern.

An die K. Regierungen, Kammern des Innern, die Distriktsverwaltungsbehörden und die K. Landbauämter.

Die Distriktsverwaltungsbehörden werden angewiesen, die dankenswerten Bestrebungen des Vereins für Volkskunst und Volkskunde zu unterstützen und den in Betracht kommenden Baumeistern die Richtpunkte tunlichst unter mündlichem Hinweis auf die Bedeutung der Heimatschutzbestrebungen zu behändigen. Auch die Amtstechniker sind nachdrücklichst anzuhalten, sich mit diesen wichtigen Aufgaben vertraut zu machen und sowohl in mündlichem Verkehr mit den Baumeistern und den Bauherren wie auch in ihren technischen Gutachten tunlichst in diesem Sinn zu wirken.

Die Baumeister und die weitesten Kreise der Bevölkerung müssen über die Vorzüge der heimatlichen Kunst aufgeklärt und auf die Schäden, die heute unserem ländlichen Bauwesen anhaften, hingewiesen werden.

Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß möglichst viele mustergültige Bauten ausgeführt werden, und daß namentlich die Bauten für öffentliche Zwecke den Anforderungen der Zweckmäßigkeit und Schönheit entsprechen. Denn gute neue Bauten sind neben den guten alten die besten und lebendigsten Lehrmittel für die Baumeister und für das Publikum; sie beweisen, daß der Heimatschutz auch praktischen Zwecken, namentlich der Kostensparung dient, daß er nicht Rückschritt, sondern Fortschritt will und selbstverständlich auch der Landbevölkerung ihren vollen Anteil an den guten Errungenschaften der Neuzeit zumißt.

Die Bayerische Architektenschaft und insbesondere der Bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde in München (Gruftstraße 1) ist bereit, den Distriktsverwaltungsbehörden und Gemeinden bei Bekanntgabe der erforderlichen technischen Grundlagen und des Bauprogramms geeignete Skizzen und Pläne zu beschaffen. Bei einigen Bezirksämtern besteht die Übnng die Pläne für wichtigere Bauten vor der baupolizeilichen Bescheidung an das K. Landbauamt mit dem Ersuchen um Würdigung in schönheitlicher Beziehung und allenfallsige Fertigung von Tekturen zu senden. Eine solche Mitarbeit der Bauämter auf dem Gebiete der Baupolizei ist, soferne dies ihre sonstige Dienstaufgabe gestattet, sehr zu begrüßen. Ferner ist auf die Baustelle des Bayerischen Landwirtschaftsrates als Beratungsstelle für landwirtschaftliches Bauwesen aufmerksam zu machen.

Um eine ausgiebige und erfolgreiche Mitarbeit dieser Sachverständigenkreise zu ermöglichen, müssen freilich die Baupolizeibehörden auf rechtzeitige Vorlage der Pläne für Neu- und Umbauten dringen und auch dahin wirken, daß die Vorschläge der sachverständigen Berater wirklich zur Ausführung gelangen. Die gesetzliche Grundlage hiefür bilden ortspolizeiliche Vorschriften im Sinne der Ministerialentschließung vom 1. Jan. 1904 (M. A. Bl. S. 1, vergl. auch Dr. Englert B. O. 3. Aufl. S. 214), wie solche in anerkennenswerter Weise schon in zahlreichen Städten, Märkten und Landgemeinden unter Berücksichtigung allenfallsiger örtlicher Besonderheiten nach sachverständigem Beirat erlassen worden sind und allgemein anzustreben wären. Nicht minder ist die Baulinienziehung für die Frage des Heimatschutzes von großer Bedeutung. Hiewegen wird auf die Ministerialentschließungen vom 18. Juli 1905 (M. A. Bl. S. 317) und vom 27. März 1907 Nr. 5896, die Bebauung der Berggehänge und Seeufer betr. (abgedr. in der Monatsschrift des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde Heft 7 und 8 v. J. 1907) mit dem Beifügen verwiesen, daß es sich empfiehlt, den Standort der beim Vollzuge der Baupolizei zu schützenden Gegenstände, dann die interessanten Plätze und Straßenstrecken in den Baulinienplänen mit Farbe (blau) zu kennzeichnen.

Besondere Aufmerksamkeit soll ferner den Friedhöfen, namentlich den alten Friedhofanlagen mit ihren schmiedeisernen Grabkreuzen und sonstigen alten Denkmälern, zugewendet werden (vergl. die Bek. der K. Regierung der Oberpfalz, Kammer des Innern, v. 28. Oktober 1906, Kr. A. Bl. 137, abgedruckt mit Bilderbeigabe im Novemberheft 1907 der bezeichneten Monatsschrift Volkskunst und Volkskunde). Auch der Brückenbau soll sich der Landschaft anschmiegen, die Ufer harmonisch verbinden und nicht die Landschaft zerreißen.

In allen diesen Fragen der Baukunst werden sich die Distriktsverwaltungsbehörden an die ihnen auf Ersuchen von den K. Bauämtern, vom Volkskunstverein oder von den Architektenvereinen erstatteten Gutachten nach Maßgabe der bestehenden Vorschriften halten.

Der Belebung des Interesses an den Bestrebungen des Heimatschutzes wird es dienen, wenn die Allgemeinheit zur Mitarbeit herangezogen wird. Hierzu sind namentlich auch die bereits bestehenden örtlichen Vereine ver

wandter Richtung mit dem Ersuchen einzuladen, allenfallsige Wahrnehmungen über den Verfall oder die Gefährdung (Abbruch, bauliche Veränderungen u. dgl.) geschichtlich oder architektonisch interessanter Bauwerke, über die drohende Beeinträchtigung schöner Orts-, Straßen- und Landschaftsbilder u. dgl. umgehend zu berichten.

Auch wird zu erwägen sein, inwieweit zum gleichen Zwecke die Bestellung geeigneter Personen als Obmänner für bestimmte Bezirke veranlaßt ist. Diesen Mitarbeitern der Behörden auf dem Gebiete des Heimatschutzes ist dann auch ein Auszug aus dem zufolge Ministerialentschließung vom 22. April 1904 (M. A. Bl. S. 123) hergestellten Verzeichnis als Grundlage für die Obmannschaftstätigkeit zu behändigen und in jedem Fall von dem Ausgang derjenigen Verhandlungen, an denen sie beteiligt waren, Kenntnis zu geben. Letzteres gilt natürlich auch von den oben erwähnten technischen Beratern, wenn diese gutachtlich gehört worden sind.

Die behördliche Betätigung des Heimatschutzes muß jedoch frei bleiben von Zudringlichkeit und polizeilicher Bevormundung, sie fordert ein verständnisvolles Eingehen auf die Eigenart des Volkes und taktvolles Erwägen, letzteres namentlich dann, wenn es gilt, etwaigem Übereifer oder Bestrebungen und Anschauungen zu begegnen, die dem Heimatschutze dienen wollen, aber auf mißverständlicher Auffassung seiner wahren Aufgaben und Ziele beruhen.

Es ist aufs freudigste zu begrüßen, daß seitens der K. Staatsregierung, die schon eine Anzahl für die Pflege der heimischen Bauweise und für den Heimatschutz hochbedeutender Entschließungen erlassen hat, neuerdings wieder in so eindringlicher Weise auf die Betätigung des Heimatschutzes hingewiesen wird.

Eine weitere bemerkenswerte Entschließung des K. Staatsministeriums des Innern vom 1. Jan. 1908 Nr. 20933 betrifft die Erhaltung der im Staatsbesitz befindlichen Baudenkmäler und fordert die K. Landbauämter auf, den Anforderungen der Denkmalspflege ein besonderes Augenmerk zuzuwenden. Vor allem müsse bei wesentlichen Veränderungen in der äußeren Gestalt staatlicher Gebäude den Aufgaben des Denkmalschutzes volle Aufmerksamkeit schon bei der Sachinstruktion zu teil werden. Gleiche Sorgfalt sei aber auch bei solchen Änderungen im Innern dieser Bauwerke zu beachten, die das Baudenkmal ungünstig beeinflussen können.

Um die behördliche Tätigkeit auf diesem Gebiete der staatlichen Denkmalpflege zu erleichtern, wird unter Bezugnahme auf die Ministerialentschließung vom 22. April 1904 (M. A. Bl. S. 113) angeordnet, daß die K. Landbauämter ein Verzeichnis der ihrer Dienstaufsicht unterstellten, geschichtlich oder architektonisch interessanten Baudenkmäler anlegen.

Diese Verzeichnisse sollen durch Vermittlung der Regierungen dem K. Staatsministerium des Innern behufs Überprüfung durch die K. Oberste Baubehörde und die beteiligten Ressortministerien vorgelegt werden.

Es ist also auch bei diesen staatlichen Kunstdenkmälern künftighin Vorsorge getroffen, daß ihre Erhaltung sicher gestellt ist und Veränderungen unter Mitwirkung aller maßgebenden Behörden und Stellen in durchaus einwandfreier Weise erfolgen.

Gg. K.

Von der Wiege bis zum Grabe. Ein Beitrag zur sächsischen Volkskunst. Im Auftrage des Vereines für sächsische Volkskunde herausgegeben von Prof. Oskar Seyffert. Zu beziehen von Ernst Schürmann, Gewerbebuchhandlung Dresden.

Wohl zu den prächtigsten Werken auf dem Gebiete der Volkskunst gehört diese Sammlung von 72 Tafeln, die uns einen Einblick in den bäuerlichen Haushalt von der Wiege bis zum Grabe gewährt Nur wenig Text als Begleitworte schrieb dazu der Herausgeber, der umsichtige Leiter der Abteilung Volkskunst auf der III. deutschen Kunstgewerbeausstellung in Dresden 1906, Oskar Seyffert, der sich hier als einer unserer besten Kenner der Volkskunst bewährte. Professor Seyffert läßt die Gegenstände, die zumeist sächsischer Herkunft sind, selbst sprechen und will einzig durch das Bild, durch den unerschöpflichen Reichtum anmutiger und wirkungsvoller Formen künstlerisch anregen, den Künstler und Kunsthandwerker beraten, so daß die Volkskunst selbst eine Lehrmeisterin sei. Wer diese Erzeugnisse der Volkskunst in ihrer Zweckmäßigkeit und Materialbehandlung studiert, wer dann versucht, selbständig im Geiste unserer Zeit weiter zu schaffen, der wird in der Volkskunst nicht eine willige Magd, sondern einen Schutzgeist seines Schaffens finden. Darum ist das Studium des vorliegenden Werkes, dessen Blätter eine Kunst voll Frische und Naivetät darbieten, besonders jenen zu empfehlen, denen es darum zu tun ist, aus der alten Volkskunst schöpferische Antriebe zu empfangen.

Schhr.

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu einem Rathausneubau in Vohenstrauß in der Oberpfalz.

Der Magistrat Vohenstrauß beabsichtigt den Neubau eines Rathauses in Vohenstrauß.

Die architektonische Ausgestaltung soll mit Rücksicht auf die geringen vorhandenen Mittel einfach, der heimischen Bauweise sich anschließend, gestaltet werden. In Frage kommt lediglich ein Putzbau, unter eventueller sparsamer Verwendung von Haustein. Der ornamentale Schmuck ist auf ein geringes Maß zu beschränken.

Als Bausumme steht der Betrag von 100,000 Mk. zur Verfügung.

Die Einlieferung der Entwürfe hat spätestens bis 15. April 1908, abends 6 Uhr, an das Vereinsbureau Gruftstraße 1, III. Stock, zu erfolgen.

An Preisen sind vorgesehen: 1. Preis 500 Mk., 2. Preis 400 Mk., 3. Preis 200 Mk.

Das Preisrichteramt haben übernommen die Herren: Bürgermeister Riebel aus Vohenstrauß, Magistratsrat Winkler aus Vohenstrauß, Marktschreiber Windschiegl aus Vohenstrauß, kgl. Professor Karl Hocheder in München, Stadtbaurat Grässel in München, kgl. Hofoberbaurat Handl in München, kgl. Professor Zummerspach in München.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

VI. Jahrgang. Nr. 3. März 1908.

Fachwerkhäuser in Aschaffenburg.

Die bei den älteren bürgerlichen Bauten in Aschaffenburg vorherrschende heimische Bauweise war, wie bei den meisten Mainstädten, der Fachwerkbau, wozu die reichen Eichenholzbestände des nahen Spessart das vorzüglichste Baumaterial lieferten.

Wohl weniger aus Feuersicherheitsgründen, als in dem Bestreben den später entstandenen massiven Sandstein- und Putzbauten ebenbürtig zu erscheinen, wurden in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts diese Fachwerkfassaden mit einem Verputz verkleidet und nurmehr die überkragenden Stockwerke und die zum Teil mit Schiefer verschalten Giebel mit den abgewalmten Spitzen ließen auf den ursprünglichen Fachwerkbau schließen, der noch bis vor wenigen Jahren nirgends mehr sichtbar war. — Erst im Jahre 1904 wurde gelegentlich der Fassadenrestauration eines Hauses in der Sandgasse ein reich ausgeriegeltes, noch sehr gut erhaltenes Fachwerk in Eichenholz freigelegt und der Besitzer ließ sich in anerkennenswerter Weise herbei, die Fachwerkfassade wieder instandzusetzen und als solche unverputzt zu erhalten.



Fachwerkhaus in der Schloßgasse.

Der allgemeine Beifall, den dieser erste Versuch fand, gab alsbald den Anlaß zur weiteren Nachahmung und in den letzten zwei Jahren wurden die in den beigefügten Abbildungen ersichtlichen Fassadenrestaurationen durchgeführt, die in allen Fällen ein ausgezeichnet erhaltenes zum Teil in den Ausriegelungen und mit Schnitzwerk reich behandeltes Fachwerk zutage förderten.



Beachtenswerte Restaurierung eines Fachwerkhauses am „Scharfeck". Das Erdgeschoß wurde schon vor längerer Zeit in nicht glücklicher Weise umgebaut und zeigt jetzt zwei unverhältnismäßig große Schaufenster, deren Bögen von einer gußeisernen Säule gestützt werden!



Schöne Restaurierung des Fachwerkhauses Dalbergstraße 41. Die Fassade wäre noch reizvoller, wenn an Stelle des großen Ladenfensters die ursprünglichen Fenster — wie auf der rechten Seite — vorhanden wären; die neuen Verdachungen über den Fenstern des II. Obergeschoßes wären besser weggeblieben, da sie die Knaggen zum Teil überschneiden.

In letzter Hinsicht ist namentlich das Fachwerk des Hauses am „Scharfeck" höchst beachtenswert: Die Eckpfosten zeigen geschnitzte Hermen, die Mittelpfosten Frührenaissancefüllungen in Flachrelief und Ornamentik in Flachschnitt, die Büge und Knaggen der einzelnen Balkenfache sind reich profiliert und die Überkragungen der einzelnen Geschosse mit vielfachgegliederten Deckbrettern versehen; der Kontrast zwischen dem dunkeln Eichenholzriegelwerk und den ausgemauerten weiß getünchten Balkenfachen erhöht noch die malerische Wirkung.

Der aufmerksame Beobachter entdeckt bei seiner Wanderung durch die Straßen allenthalben geschnitzte Konsolträger oder ornamentierte Knaggen unter den abgewalmten Giebelspitzen, profilierte Balkenköpfe und Simsbretter unter den Stockwerkauskragungen und unter dem schadhaften Verputze wird da und dort Fachwerk sichtbar, das auf eine reichere Anlage schließen läßt.

Welch eigenen Reiz diese Fachwerkfassaden dem Straßenbilde verleihen, ist schon aus den wenigen Beispielen in der Dalbergstraße ersichtlich, der durch Freilegung weiterer Fassaden nur noch gesteigert werden kann.

Letzteres möchten wir den Besitzern von Fachwerkhäusern dringend raten; wenn irgendwo, so lohnt es sich in Aschaffenburg, da sich das Eichenholzfachwerk jeweilig als tadellos erhalten erwiesen hat; die einmaligen unwesentlichen Mehrkosten der Fachwerkrestauration werden reichlich aufgewogen durch die geringeren späteren Unterhaltungskosten gegenüber den Putzfassaden.

Die Photographien sind von Herrn A. Hock in Aschaffenburg zur Verfügung gestellt.



Fachwerkhaus in der Dalbergstraße.



Das erste freigelegte Fachwerk in der Sandgasse.

Die schöne aufstrebende Mainstadt wird dadurch kunstsinnigen Fremden neue Anziehungspunkte bieten und alle Bürger, die durch Freilegung der Fachwerkfassaden ihrer Häuser zur Verschönerung ihrer Heimatstadt beitragen, mögen außerdem noch das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, unser Bestreben die heimische Bauweise wieder zu Ehren zu bringen, wesentlich gefördert zu haben. Handl.

Über Totenbeigaben.

Dr. F. Weber-München.

Es ist ein allgemein menschlicher Brauch, den Toten Gaben in das Grab zu legen. Soweit die Spuren des Menschen in der jetzigen geologischen Erdperiode zurückreichen, also bis in die sogenannte jüngere Steinzeit hinauf, wie bei den Kulturvölkern der alten Welt, bei den christlichen Nationen des Mittelalters wie bei den Naturvölkern unserer Zeit, überall findet man diesen Brauch geübt und nur die Absichten und Anschauungen des Menschen hierbei und die Formen sind verschieden und haben im Laufe der Jahrtausende gewechselt, nicht der Brauch an sich. Selbst in den zivilisierten Ländern der Neuzeit finden sich noch Reste und Überbleibsel dieser auf allgemein menschlicher Grundlage beruhenden Sitte.

Wir können uns in das Gedanken- und Seelenleben unserer europäischen Vorfahren in den vorgeschichtlichen Zeiten nur hineindenken, wenn wir die Anschauungen der Naturvölker der geschichtlichen Zeit zum Vergleich heranziehen. Da begegnet man in erster Linie der Furcht von dem Wiederkommen des Toten, eine Furcht, die sich bis heutigen Tages als Gespensterglaube erhalten hat und bei vielen Totengebräuchen eine Rolle spielt. Man muß den Toten also in das Grab bannen, darin festhalten, ihm keinen Grund zur Rückkehr geben. Dies erreicht man, wenn man ihm alles mitgibt, was er im Leben gewohnt war, was ihm gehörte. Sonst schweift er ruhelos umher und schreckt und bedrängt seine Sippe, seine Nachbarn, seinen Stamm. So findet sich schon in den ältesten Gräbern des nachdiluvianischen Menschen der Brauch, den Toten mit Geräten, Töpfen, die wohl nicht leer, sondern mit Trank- und Speisevorrat

gefüllt waren, und Schmuck für den Körper auszustatten und man brachte die Leiche in eine bestimmte, ruhende Lage, indem man die Kniee zur Brust hinaufzog und die Arme im Ellenbogengelenk zusammenbog, und schnürte sie in dieser Lage mit Bast und Geweben zusammen, damit sie das Grab nicht verlassen könne. Noch jetzt findet man diesen Brauch bei Naturvölkern. Die Ausstattung des Grabes mit dem Besitz des Lebenden wie auch die Nachahmung seiner irdischen Wohnung in den Steinkammern der sog. Hünengräber und in den hohen runden Grabhügeln (Tumuli) als seinem nunmehrigen Aufenthalt dauert noch lange in der vorgeschichtlichen Zeit fort und wohl auch die ursprüngliche Absicht, bis sich mit fortschreitender geistiger Entwicklung auch die Auffassung eines Fortlebens der Toten in einem Jenseits einstellte, ähnlich dem Leben im Diesseits, zu dem der Tote mit allem ausgerüstet wurde, was seiner Würde, seiner Stellung, seinem Reichtum in diesem entsprach. Mit der zunehmenden reicheren Gestaltung des Lebens wird auch das Grabinventar ein reicheres. Aus der antiken Welt haben wir aus den Werken der Dichter und Schriftsteller ein reiches Quellenmaterial über die Anschauungen dieser Zeit, von dem Fortleben der Geschiedenen und finden diese bestätigt durch die Gräberfunde der Kulturvölker der alten Welt. Ebenso wissen wir von den Anschauungen unserer germanischen Vorfahren manches, wie sie sich die Fortexistenz im Jenseits dachten, besonders die der Krieger und Helden in Walhall, und auch sie haben die Toten sorgsam mit allem hierzu nötigen ausgestattet, den freien Mann mit Wehr und Waffen, die Frau mit festlichem Schmuck und häuslichen Geräten. Selbst die zur Körperpflege notwendigen Mittel, Kamm, Bartmesser, Schere und Zängchen findet man in den Gräbern. Das die alten Auffassungen verdrängende Christentum konnte nicht mit einemmale den bisherigen Brauch unterdrücken und so finden sich noch aus der Zeit der Karolinger reiche Grabausstattungen bei den Vornehmen, und selbst den Geringen hat man wenigstens noch lange Zeit Tongefäße und geringwertigen Schmuck wie kleine Gebrauchsgeräte mit ins Grab gegeben. Als dann die christliche Anschauung sich mehr einlebte, verwandelten sich die Beigaben in Würde- und Standesabzeichen und erhielten sich als solche zum Teil bis heute. Es wurden nun nicht mehr die im Leben benützten Gegenstände, sondern in der Regel eigens zum Grabgebrauche gefertigte Nachbildungen von einfacher Art und unedlem Metall in den Sarg mitgegeben, wie dies z. B. die jüngsten Ausgrabungen der Kaisergräber im Dom zu Speier erwiesen, in denen statt der wirklichen Kronen, Reichsäpfel, Szepter, Bischofsstäbe rc. meist nur Imitationen sich fanden. Bei fürstlichen Personen, hohen Würdeträgern weltlichen und geistlichen Standes ist es noch heutigen Tages Sitte, die Attribute ihrer Würden ins Grab mitzugeben. Ein Rest dieser Sitte auch beim Volke, die Standesunterschiede noch über das Leben hinaus zu wahren, ist es, wenn noch bis in das vorige Jahrhundert herein in vielen Gegenden gebräuchlich war, die Toten in ihrem standesmäßigen Festtagskleidern zu bestatten. Inwieweit die vielfach noch übliche Sitte, dem Toten die von ihm im Leben verwendeten Geräte zur Körperpflege, wie Kamm und Rasiermesser oder die Schüssel, aus der die Leiche gewaschen wurde und das Handtuch mit ins Grab zu geben, nicht mehr verstandener Überrest alter, heidnischer Anschauung von dem körperlichen Fortleben oder neu entstandener Aberglaube ist, wird schwer zu entscheiden sein.*) Aber selbst in der allgemeinen heutigen Sitte der Beigabe der Sterbkreuze und in katholischen Ländern der Rosenkränze schimmert noch die Absicht der Beigabe eines Würdezeichens durch, insofern diese Dinge im Volksbewußtsein Symbole der neuen Würde des Menschen als Christen sind, ein Würdezeichen, das jetzt alle, ob hoch oder nieder, in gleicher Weise mit ins Grab bekommen sollen.

Weniger bekannt als diese allgemeinen Beobachtungen ist die Tatsache von Beigaben spezieller Handwerksgeräte und Berufskennzeichen. Diesem merkwürdigen Brauche scheint ein uralter Glaube von einem persönlichen Fortleben im jeweiligen Lebensberuf und der Fortdauer der Lebenstätigkeit in einem Jenseits zugrunde zu liegen. Er findet sich vereinzelt schon in den eigentlich vorgeschichtlichen Gräbern, für uns besonders interessant ist sein Vorkommen auch in den Grabstätten unserer speziellen Vorfahren, der Franken, Alemannen, Bajuwaren, in den frühgeschichtlichen Reihengräbern dieser Stämme vor ihrer Bekehrung zum Christentum. Mag man diesen Brauch der Beigabe von Geräten speziellen Handwerkbetriebs auch noch nicht so deutlich in den Beigaben allgemeiner Hausindustriegeräte ausgesprochen sehen, wie z. B. von Nähnadeln, Nadeln zum Netzstricken, Küchenmessern, ähnlich unseren Tischmessern mit einer Griffschale von Holz oder Bein, wie sie fast in keinem Frauengrab fehlen, oder Spinngeräten, von denen sich in der Regel nur die Wirel von Ton oder sonstigem dauernden Material erhalten haben, da die übrigen Bestandteile, Spindeln und Rocken, meist von vergänglichen Stoffen waren, so tritt er schon deutlicher hervor in der Beigabe von Geräten besonderer Kunstfertigkeit, wie z. B. der Weberei. In einzelnen Frauengräbern finden sich nicht sehr häufig sonderbare schwertähnliche Geräte von Eisen, in Länge von 30—40 cm bei 4—5 cm Breite, die man sich nur als Weberschwerter erklären kann, wie sie noch bis zum Beginn der Fabrikarbeit im Gebrauch waren (gut beobachtet in Gräbern des

*) Näheres bei Wuttke, der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 3. Bearbeitung von Elard Hugo Meyer, 1900. S. 462, 463, 464.

alem. Reihenfriedhofs von Schretzheim, Museum in Dillingen); ferner kommen kahnförmig geformte in Spitzen verlaufende Horngeräte vor, die man als Weberschiffchen erklärt. Ebenso deuten Webstuhlgewichte an, daß man selbst Webstühle beigegeben hat, die, weil von Holz, sich natürlich nicht erhalten haben.

Ganz bestimmt aber tritt dieser Brauch der Ausstattung des Toten mit seinem Handwerkszeug für das Jenseits hervor, wenn wir in Männergräbern neben der Waffenausrüstung des Manns besonderes Handwerksgeräte beigegeben finden. Am häufigsten treten hier Werkzeuge auf, welche auf Feuerarbeiter, wohl Schmiede, hinweisen. Die Schmiedekunst war bekanntlich besonders hochgeschätzt. So finden sich speziell in bajuwarischen Reihengräbern z. B. einmal eine große Schmiedezange von Eisen (Hist. V. v. O.-B.), oder ein Feuerhaken mit langem Stiel und Ringgriff, ähnlich unseren Schürhaken (Mus. in Traunstein), oder eine eiserne langgestielte schmale Schaufel, ähnlich einer Schäferwurfschaufel (Mus. in Weilheim), oder ein als Bratspieß bezeichneter langer Eisenstiel, wahrscheinlich der Rest eines Feuerhakens (Vorgesch. Staats-Flg.) u. a. aus Reihengräbern bei Kirchdorf am Haunpold, Hörpolding, Weilheim, Allach. Wiederum andere Eisengeräte deuten auf Lederarbeiter, so die nicht selten vorkommenden Pfriemen größerer oder kleinerer Art, vielleicht auch eine Art kleiner Messer mit scharfer Spitze, von denen sich je eines noch mit der runden verzierten Hornfassung des Hefts oder der Griffangel in den Sammlungen von Traunstein und Titmaning aus Gräbern von Hörpolding und Eging erhalten hat. Sehr interessant ist ferner ein Eisengeräte in Art eines Wiegmessers mit zwei Handhaben zum Wolleschaben (Tuchbereitung), wie solche in einem langobardischen Gräberfeld bei Krainburg in Österreich gefunden wurden, wahrscheinlich auch ein Bruchstück eines solchen aus einem bajuwarischen Grab bei Ischl (B.-A. Traunstein) in der Sammlung des Hist. Vereins von Oberbayern vorliegt. Man hat auf diese meist unscheinbaren Funde bisher wenig geachtet und es mag mancher derartiger Gegenstand, den man sich nicht erklären konnte und daher als zweifelhaften Ursprungs oder als wertlos ansah, in den Sammlungsdepots liegen, da man früher das Augenmerk nur auf Waffen und Schmuck richtete. Zweifellos hat man aber hier Geräte vor sich, welche der Bestattete als Meister eines besonderen Handwerks mit ins Grab bekam.



Entwurf zu einem Garten- und Aussichtshäuschen.
Architekt M. E. Beyrer, München.

Es wäre nun sehr interessant, zu verfolgen, ob sich auch noch im Mittelalter Überreste dieser Gebräuche nachweisen lassen. Es würde sich daraus der rote Faden ergeben, der altheidnische Sitten bis in die historische Zeit herab, auch auf diesem Gebiete verfolgen ließe, wenn natürlich auch hier aus der ursprünglichen Ausstattungsabsicht nur mehr eine Standesauszeichnung geworden ist. Vielleicht lassen sich in manchen dem Verkehr länger entzogen gebliebenen, abgelegenen Gebieten noch bis in die Neuzeit herab solche Gebräuche feststellen.

Ähnlich wie bei den Handwerkern wäre es bei bestimmten Berufen, wie dem Bergmann, dem Schäfer, dem Jäger, dem Soldaten möglich, die Beigaben charakteristischer Zubehör nachweisen zu können. Dem letzteren hat man wenigstens bis vor kurzer Zeit seine im Feldzug verdienten Ehrenzeichen häufig mit ins Grab gegeben, während sie jetzt in den Landkirchen auf den Veteranentafeln neben dem Namen des Trägers beigeheftet werden. Vielleicht lassen sich auch aus Sagen, Volksliedern, Märchen, Erzählungen alter Leute solche Gebräuche noch herausfinden und es wäre dankbar zu begrüßen, wenn Mitglieder hierüber in der Zeitschrift ihre Funde und Erfahrungen veröffentlichen würden.





Bildstöcke.*)

In obenstehenden Abbildungen sind eine Reihe von Bildstöcken aus Stein und Holz gezeigt, welche infolge ihrer außerordentlich feinen Durchbildung und des reichen plastischen Schmuckes bemerkenswert sind. Das erste Bild stellt einen Bildstock am Gemeindeverbindungsweg nach Gernach mit der Jahreszahl 1755 vor. Sehr zu beachten ist hier die außerordentlich genaue Ausführung der Figuren des Aufsatzes und wenn auch zu dieser reichen Detailausbildung der Sockel infolge der etwas plumpen Profilierung in keinem richtigen Verhältnis steht, so ist dieser Bildstock doch ein schönes Werk zu nennen. Am Ausgange der Ortschaft Grafenrheinfeld steht der zweite Bildstock, der die Jahreszahl 1694 trägt. Über einem bankartigen Unterbau erhebt sich auf zwei Säulen ein Relief mit sehr bewegter Umrißlinie; der Steinmetz gefiel sich darin, eine Reihe von Figuren unterzubringen. Die Wirkung dieses Bildstockes wird gesteigert, wenn einmal an Stelle der kümmerlichen Bäumchen zu beiden Seiten mächtige, beschattende Bäume getreten sind. Im dritten Bilde sehen wir einen aus der Renaissancezeit stammenden Bildstock aus der Umgebung von Ochsenfurt. Bei geschlossener Umrißlinie — im Gegensatz zum vorigen Bilde — ist hier reiche Reliefplastik am Kopfe des Bildstockes zu sehen. Leider ist diese Plastik schon sehr stark verwittert und nur den beiden beschützenden Bäumen ist es zu verdanken, daß das Zerstörungswerk noch nicht weiter vorgeschritten ist. Ein sehr reizvolles Feldkreuz zeigt das letzte Bild, ein Feldkreuz bei Bruckbach. Auf massivem Sockel steht ein in Holz geschnitztes Kreuz mit einem Kruzifixus. Das kräftige Kreuz ist durch ein Dach gegen die Unbilden der Witterung gut geschützt, dadurch bekommt der ganze Aufbau größere Masse und wirkt, obwohl er den freien Himmel als Hintergrund hat, immer noch wuchtig. Kreuz und Kruzifixus sind farbig gehalten und machen einen außerordentlich malerischen Eindruck. Als häßliches Gegenstück seien hier die Feldkreuze erwähnt, die auf einem kahlen, dünnen Kreuze einen unverhältnismäßig kleinen gußeisernen Kruzifixus, der nach Katalog zu bestellen ist, tragen oder die Feld- oder Erinnerungskreuze, welche ein dünnes, gewöhnlich vergoldetes Kreuz auf einem polierten Granitsockel haben und aussehen wie geschmacklose Grabsteine. B.

*) Abbildungen 1 und 2 sind von Herrn Bezirksbaumeister Stelter in Schweinfurt, Bild 3 vom K. Bezirksamte Ochsenfurt, Bild 4 vom K. Bezirksamte Regensburg zur Verfügung gestellt.





Ein Isener Bürgerhaus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

(Quelle: Archiv Landshut: Markt Isen). Ludwig Heilmaier, Kaplan.

„Wie wichtig muß es für unsere Nachkommen sein, die Art, wie wir unsere Häuser zieren, fleißig aufzuzeichnen, damit verschiedene nicht unwichtige Data für die Geschichte, dann das Bild des Zeitgeistes durch die Änderungen der Häuser nicht verloren gehen! Die Gegenstände, die man zum beständigen Anschauen aufstellt, sind ein Teil der Volkserziehung."

Jedermann weiß, welche Geschmacksverwirrung zum Schaden der Volkserziehung eingerissen ist, seitdem ein weitblickender Mann obige interessante Sätze niederschrieb, — im „Münchener Policey Übersicht vom Monat Jäner 1805" bin ich auf sie gestoßen. Man weiß aber auch, wie gerade hier in München seit Jahrzehnten an diesem Teil der Volkserziehung emsig gearbeitet wurde; die bevorstehende Ausstellung will ja vor allem künstlerischen Geschmack hineintragen in die breiten Schichten des Volkes, will Erzeugnisse des Kunstgewerbes vorlegen von wirklicher Gediegenheit und einfacher kräftiger Schönheit, welche auch der kleine Mann sich leisten kann; sie will anschaulich zeigen, daß man seine Wohnräume einfach, ohne nachgeäffte, falsche Eleganz, und dennoch behaglich gestalten kann, wie es unsere Großeltern noch verstanden haben. Mit Schrecken muß man jedoch wahrnehmen, wie das heutige Übergangsgeschlecht mit dreister Hand das Alte stürzt und allzuschnell die Brücken hinter sich zerstört. Erst spät wird das Vaterland jenen Männern Dank wissen, welche heute noch die Fäden der Überlieferung sorgsam festhalten, welche noch zur rechten Zeit mit zärtlicher, fast wehmütiger Liebe ehrwürdigen Hausrat, vergilbte Familienurkunden sammeln oder vor dem Untergange retten, sich auch bemühen, an der Hand all der toten Dinge das Leben, die geistigen Strömungen der entschwundenen Altväterkultur wieder zu verstehen.

Von diesem Standpunkt aus betrachtet, gewinnt auch das scheinbar Unbedeutende weittragende Bedeutung und gewiß verdient deshalb das vorliegende Inventarverzeichnis das Interesse der Leser, welches ich aus hundertjährigem Schlaf inmitten eines dickleibigen Archivfaszikels aufgestört; es ist uns ein Führer durch ein behäbiges Bürgershaus des Marktes Isen im Jahre 1770.

Der Hofwirt zu Isen zählte immer zu den reichsten und angesehensten Bürgern des Marktes. Ihm gehörte nicht bloß die Hoftafern, ein schönes Gasthaus mit großer Ökonomie, er besaß auch einige Lehenshöfe, mit der Taferne war ferner die Riemersgerechtigkeit nnd Krammersgerechtigkeit verbunden. Aber, wie es nicht bloß heute vorkommt, sondern zu allen Zeiten vorgekommen ist: Dem guten Hofwirt Joseph Lechner stiegen die Schulden aus verschiedenen Gründen über den Kopf hinaus, und am 3. August 1770 wurde auf Befehl des Hofrates zu Freising das Inventarium des Lechnerschen Vermögens abgefaßt. Und sonderbar: mein Urgroßvater mütterlicher Seite „Antoni Waizenpöckh, Raths, Krammer und Färber", stand als erfahrener Kaufmann neben Franz Antoni Heigl, Lebzelter und Weinwirt, Johann Anzenberger u. a. an der Spitze der „Schätzleuth", und mein Urgroßvater väterlicher Seite, Sigmund Hällmayr, ebenfalls Kaufmann, stand damals als „Amts-Kammerer" an der Spitze des Magistrats, des unteren Gerichts und der ganzen Kommnne Isen.

Zunächst betreten wir die „Crammerey" und sehen uns um, was in den niederen Gewölben des Ladens alles aufgestapelt ist: Wir gucken zuerst in die Schubladen und finden da: Grädische und kollische schmal Bändel, Seiden- und Tafet-Bänder, wollene Gallaner Bändl, biesl zu denen Hemmetern, seidene Schnier, Harbändl, halbseidne, dan wohlene Spizl, feine und gemeine Salzburger Spiz, Leonische Spiz, Bordten zu Hosen mit farbigen tragern, Kreponer Flór, Rothes kamel Har, Huetschnieren, kardaunerne Haubenfleckhl, Schuehnöstlen, weise, geferbte (usw.) Faden, Schnier Riemen, auch Prisil und Huetfarb, Zwirn, gefarbte Pauwohl, gesponens Garn, Leinwath, weiß und blaue gesponene Wohl, alle Arten von knöpfel, gläserne, beinerne, hilzene, karmelharnene, aus Zün, Messing, Hemmet-, Camisol- (usw.) knöpfel, dann von allen Farben. Ferner sind in den Schubladen große und kleine Mietter- und andre Häckhen, künder Büchel, Spielkarten, Wözstain, kupferwasser, gelbe, graube, rothe farb, Inßleth körzen, Roth und schwarz Toback, blöder Tobackknöpf vnd Toback Sedln, Pöch, Allraun, vnderschidliche (hilzerne usw.) Löffel, dann alle Arten Gewirz, große und kleine Schrodt, gerolde Gerst vnd grieß, große Pirschen, dan Schuechpirschen vnd Bemsl, Schwebel, Anniß, hauben, spitz vnd vnderschidliche Nähfäden, alle Natherey waar, Zonterstein (=Zunder), schuster Zeug, kämppeln, beinerne Rosenkränzl, Ablaß Pfennig, Lorber Blöder, Pernzetl, silberne Florschnallen, erderne Tobackpfeiffen vnd auch kim, Störkh, Handtringe, Schuech- vnd Hosenschnallen, Silberne Pertl, Zwywegen vnd Weinzöthl, Stöckhsilber, Hochzeitkränz usw.

Über den massiven Schubladenkästen ist der Stolz des „Kramers" bis zur Decke empor aufgerichtet: die Tuchware. Da bewundern wir in allen denkbaren Farben und Güten den Boy, den Cardon, Bombasin, Pers und Tafet, den schwarzen Damascht, den Sammet, Criset, Gloimmet, Guset, Scharschedt, Buschet, Regenspurger Zeug, Camerlot, halbräsch, Graber, Cardis, Calman, Camolt. Ich hätte nur den Waizenpöck sehen mögen, wie er mit seinem scharfen Auge sofort alle diese feinen Tucharten erkennt, die Größe und den Wert der vorhandenen Stück abschätzt und notiert. Es kommt schier kein Ende: all die Arten von silberfarbner (usw.) Glanß Leinwath, die geschiedenen Mitterfleckh, Brustflöckh, Mannerstrimpf, (weiße, schwarze, blaue) Weiberstrimpf, baumwollne Manshauben, Pfeffer- vnd andre rothe Diechel, blaur Schnopf Tiecheln, große Tiechel (à 6 kr.), dann der weiße und blaugestraipte Barchet, gedruckhter, blauer usw. Flanell, Prauner Crebon, rotter Bey, halß Tiecheln von Floredtseiden, Badist, Trageth, Sammet, Blusch: aller möglicher Hauszeug: Mihl Beidl Tuech, Landtuech, schwarzes Holländisches Tuech, Berliner usw. farber Tuech, blau meliertes, grobes Tuech, liecht blaues federiges Tuech, usw.

Wir gehen nun in ein Gewölbe, wo die Eisenwaren vorherrschen. Da gibt es Leimb, Schwammer, Eisen Tradt, Leinöhl, Störckh Mehl, Sicheln, Schar Nögl, Ganze Boden-, Halbpröder-, Huef-Nögl, Sänsen, Stachel, 8ter Eisen, Eisenstangen aller Art, dann Schliden-, Sollen-Eisen, Wagen Eisen, eiserne Schaufflen, beschlagene vnd unbeschlagene Schaufflen und Heygabeln, Handtsteckher, Eisenpickhl, Zaineisen, Huefstabeisen, ferner treffen wir auf käß, Sigl War, getruckhtes Papier, Vorheng-Gschlösslen, Fischlain, verschiedene gemachte Riemerarbeith, Zinn, Mössing usw. in Tafeln, eisene und kupferne Wagen, Caffe- u. Pfeffer Mihlen, Zämbiß, Bögl Eisen mit auffözl, löderne Beidl usw. Kurzum, man kann sich fast nichts denken, was da nicht zu kaufen gewesen wäre.

Aber wo hat denn der Lechner das alles herbezogen? In seinen Rechnungen finden wir Georg Platner und Niclas Söckel, hervorragende Kaufherrn in Nürnberg, die Münchener Handlsherrn Antoni Meyr, Augustin Ruedorffer, Joh. Osiander, Gottlieb Freitag Schwaabe, Schmerz in Augsburg, Joh. Philipp Vogl, Handlsherrn v. Siben bei Schueberg in Sachsen, Joh. Angelicus Schalckh von Leghausen, Bonaventura Collicaster von Stobaln usw.

Solche Kramer, bei welchen alles zu haben war, von der feinsten Seide bis zum gröbsten Garn, und welche bei den Kauffherrn der ersten Handelsstädte ihre Waren bestellten, gab es in Isen mehrere. „Samentliche Kramer" des Marktes aber hielten fest zusammen und ihre Innung unterschied sich in nichts von den Handwerkerzünften. Damals, in der Mitte des 18. Jahrhunders, muß doch noch eine große Wohlhabenheit geherrscht haben zu Isen, denn es wurde fleißig gekauft in den dortigen Bazaren und der Lechner kam keines-

wegs dadurch in solche Schulden, weil die „Kramerey" nichts eintrug, sondern aus ganz andern Ursachen. Dabei waren die Kramer selbst infolge ihres Reichtums und infolge ihrer durch Reisen und ausgedehnte Beziehungen gewonnene Erfahrung die angesehensten Bürger des Marktes, sie sind fast immer in den Ratskollegien zu treffen. So hat 1786 der Stricker Paul Huber sich beklagt, daß „der Bürgerliche Magistrat in Isen samt den Marktschreiber meistens aus den dortigen Krämern und ihren anverwandten besteht." Die im Rat sitzenden Krämer bereiteten ihm nämlich, irgendwelche Konkurrenz befürchtend, mit Erfolg Schwierigkeiten in seinem Ansuchen, sein „kindiges Stricker handtwerkh ohne mäniglichés irr oder hindernuß, zu ewiger Zeit gaudieren zu derfen." Die erwähnte Wohlhabenheit erhielt freilich gar bald darauf den Todesstoß, indem durch die Aufhebung des Stiftes St. Zeno, durch die Säkularisierung der ganzen Herrschaft Burgrain, durch die Beseitigung des Pfleggerichts und Marktgerichtes, Kriegswirren und Teuerung die Bürgerschaft an den Bettelstab gelangte.

Nachdem wir in den Kramladen des Isener Hoftafernwirtes einen neugierigen Blick geworfen, liegt es nahe, daß wir das ganze Wohnhaus von unten bis oben etwas betrachten. Und es wird sich der Mühe verlohnen; hat doch im Lechnerschen Haus Jahrhunderte lang Wohlhabenheit geherrscht. In der Tat, es ist gar wohnlich darin, ein gewisser feiner Sinn läßt sich nicht verkennen, überall offenbart sich gediegene Zweckmäßigkeit und Schönheit zugleich und eine gewissenhafte Auswahl und Anordnung des Hausrates; mit einem Wort: Das Lechnersche Haus ist noch eines jener echt deutschen Häuser, dessen Bewohner es verstehen, sich recht behaglich und gemütlich einzurichten. Zugleich lernen wir hier ein altes Isener Wirtshaus kennen. Wir wollen es mit den im Kramladenbericht erwähnten Schätzleuten besichtigen. — „Im Flöz" sehen wir außer einem Hackstöckhl und einem Waschschaffl nur ein eingemaurthes kästl, darin 5 gläserne Cafindl, 8 Piergläser vnd 12 Weingläsl und 12 Prandtwein deto (zusammen auf 1 fl. 30 kr. geschätzt). Dann ein flüchtiger Blick hinab in den Pierkeller, wo neben dem Faß die Maße aus Kupfer hängen: 1 Schenkh, ½ Schenk u. 1 kändl; auch die käß Laib und 90 Pfund Schmer befinden sich hier. Daneben ist der Weinkeller. In einem Verschlag wird der Wein geschenkt ½ Maß und kändlweis; 1 Trachter und 4 Mössing Pippen liegen auf einer Paumöhl Truche. Von der Flöz aus treten wir nun in die gewöhnliche Zöchstuben, ein großer Raum mit brauner Holzdecke und Scheibenfenstern. Vier massive Eichentische mit weit ausgespreitzten gewundenen Beinen mit Vorpenkhen stehen in der Mitte. Im Erker gibt es auch Sessln, ein kleiner alter mit Löder, der andere mit blauem Tuch yberzogen. Die Wand schmückt ein Crucifix und ein Gemähl: Daß Schweiß Tuech. In zwei gespörten kästlen sind 3 duzet Mihl Weilling samt denen Bredlern und 10 erderne Schisseln. Ein blechernes Paumöhlköstl, ein Hackstockh, der Ofen, 6 eiserne Leichter und 7 Putzscheren bilden das weitere Inventar. Jetzt schauen wir in die Kuchel, wo der gewaltige Herd steht. Die Ausstattung ist sehr reichhaltig. An der Wand zählen wir nicht weniger als 11 kupferne und 9 eiserne Pfannen, 2 mössinge Pfändl, 1 glueth Pfan; dann 1 mössinger Kößl, 1 eisern Spielkößl, 4 Trisieß, 3 kupferne Pöckhl, 4 Rost, 15 eiserne haffen Drickhen, 2 eisern Auffäzl, 11 eiserne Leichter, 6 Puzschern, 2 Schneidt Mösser, 1 kupfer Seicher, 2 Seicher von Eisen, 7 Bradtspieß, 3 Kiechel Spieß, 10 Schöpf Löffel, 3 Murser, 12 erderne Degln, 18 große und kleine dergleicheu Degln, 15 erderne Höfer, 3 Duzet hilzerne Däller, 1 kupferne Gazen, 1 Wasser Schäffel, 1 Wasser Zuber.

In der Speiß nebenan stehen 10 färb mit Vorräten, 13 Schisseln von Meolica Erden, 10 andre dergleichen Schisseln, 10 erderne Bradtpöckh, 3 Mihlhöfer, 3 kupferne Caffe Gschirr, 2 kupfer köstln, 12 Nudlpröder usw. Auf der andern Seite der Flöz finden wir ein Kündts Stibel, darin ein Kindt Pöttstädl mit einem gerichten Pöth (3 fl. 20 kr.) und eine Pöthstatt, worinnen ein ober vnd vnder Pöth yberzogen mit 1 polster vnd 1 küß auf 6 fl. 15 kr. gewertet. Außerdem: 4 Tafeln an den Wänden, 1 Seßl, 1 Tischl, darauf ein blöchernes Paumöhlfläschl, 3 erderne Schissel, 1 Pögl Eisen, dann 1 schäffel nnd 1 kerbel.

Doch steigen wir jetzt die Stiege empor zum Tafel Zimmer (für bessere Gäste), wo wir 5 große Tische mit 20 forbenkh zählen. Die 4 Fenster sind mit feinen Vorheng versehen, an den Wänden hängen 2 Crucifix mit 2 gemahlenen Tafeln (= Gemälden): Christi vnd Marie (4 fl.) und 9 andere gemahlene Tafel (9 fl.). Da sind ferner 5 mit goldgelben Zeug geklaidte Beinsessel, 1 Speiß Tafel mit 10 Duzet Deller, 1 gespörtes kästl, sogar 1 Piliar (Billard) von grinem Tuch yberzogen mit denen Kuglen vnd Löffeln, auch ein eigener Spil Tisch. In der Ecke eine Pöttstatt mit einem gerichten Pött samt 1 bolster und 2 kissen.

Anstoßend das Nebenzimmer zeigt noch feinere Einrichtung (vielleicht als Vereinslokal und auch als Quartier für seine Gäste bestimmt.) Es stehen nämlich da 3 etwas zierlicher gebaute Tische, davor 10 gelbe Spieglsessl, ein dergleichen Beinsessl, 6 blaue und 1 grüner Sessl. Ein prächtiger großer Hausaltar ziert die eine Wand, an den andern Wänden 1 Spiegl und 6 gemahlene Tafeln. Die übrige Ausstattung besteht aus 1 zinnern Lavor, 1 Canope von grien Tuch yberzogen, 1 Pöttstatt mit gelben Zu Vorhang (= Himmelbett), daran ein yberzogenes Ober vnd Vnder Pött, samt

1 Bolster vnd 2 Küssen. Im Alkouen eine zweite Pöttstatt mit blauen Zu Vorhengen daran. Schließlich wäre noch zu nennen eine Reihe von 8 zinernen — Nachtgeschirren. In der Ladenkammer treffen wir große geschnitzte Truchen, wo die fleißige Hausfrau die Arbeit ihrer und ihre Mägde Hände hinterlegt, „die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein" 43 Tisch Tiecher, 1 Tafel Tuch, 57 Tisch Salveter, 46 Handtiecher, 13 rupferne Leylacher (= Betttücher), 17 Küssen Ziecher, 42 paar saubere Leylacher, 3 par blaue Pötter Züeg. 28 Ellen Tischzeug, 9 Elln Leinwercher Leinwath, 8 Elln farberne Leinwath, dann große Mengen von Flachs, gesponnener Wohl, schwarzer Zwilch, Zwirn und Garn. Doch noch andere Dinge sind hier aufgespeichert: getorrtes Obst, Zunterstein, Papperdeckhlen, stainerne Flaschen usw. Die nächste Kammer führt uns 6 Spinrädt in stolzer Reihe vor Augen, mit Sesseln dabei. Da hört man an den langen Winterabenden das Schnurren der Räder und dazwischen das Kichern der Mägde. Auch 3 Pöttstätten sind darin, an jedem ein gerichtes Pött, 1 Polster vnd 2 Kissen, blaue Vorhenge daran. Es folgt die Mehl Kammer, darin 3 Möhl kästen, 1 Brodt Trockh, 1 Truche vnd 24 Traidtsöckh.

In der Schlafkammer des männlichen Gesindes, mit 4 Pöttstätten, „jede auf ein Persohn." 1 Tischl und 4 Tafeln an den Wänden, auch 1 Center geselchtes Fleisch.

Die sogen. „große Stube": ein Tisch mit forbenckhen und einem Pöttstädl, an den Wänden 1 Crucifix, 6 gemahlene Tafeln, 1 Fraun Biltnus und 2 Landschäfteln scheint ein gewöhnlicher Zusammenkunftsort der Familie zu sein. Rückwärts liegt die Riemer oder Löder Kammer: Werchlöder, ungearbeithe Gaiß vnd dergleichen kalb Heuth, verschiedenes anders Löder zu der Riemerey, Roßgeschirre samt allm Zuegehör; auch zum Verkauf hergerichtetes verschiedenes Riemerwerch findet sich da. Nunmehr steigen wir hinauf „auf den Kasten", wo der Rentschliden samt allen Zubehör, die 2 Dult Trichen, andere Trichen und Tricheln, Pier Wäffle, alte Tisch vnd Pänkh, Gewandt vnd Hand körb usw. friedlich nebeneinander stehen. Sogar vor dem Heyboden schrecken wir nicht zurück, wo der Weizenbeck 6 Mödl Hey zu 30 fl notiert. Von da schauen wir hinab auf den Hof; große Mengen von Holz, hartes und feichtes, lagern dort, Läden vnd Pröder. Auf der einen Seite des Hofes der Pferdtstall, auf der andern der Küestall mit zahlreichen Melch Küen und Kalben. Das Schlafzimmer der Lechnerschen Eheleute befindet sich im Neubau. Es ist reich ausgestattet mit Gemälden und Ziergegenständen. 14 große und kleine Tafeln und Rahmen hängen an den Wänden, eine eiserne Uhr und 3 Bistollen, in einer Ecke ein Crucifix besamt der Muetter Gottes zwischen 2 Biltnussen S. Sebastiani et S. Rochi.

Auf einem furnierten Camode kasten leuchtet eine Monstranz; ebenso sind dort 2 Christ Kündl und ein Muetter Gottes Bild aufgestellt. Im Schrank bewundern wir das Caffe und Thee Gschirr, die schönen kandeln und Löffeln, die Salzpixeln und Zuckherauffsäzln usw. alles aus blank gescheuertem Zinn, die Meolica krieglen und kupfernen Flaschen usw. Außer den Pöttstätten stehen noch Kleiderkästen und ein Canope an der Wand.

Doch wir haben nun genug gesehen und inventarisiert und der bayrische Durst macht sich fühlbar. Also geschwind hinüber in die behagliche Zöchstuben, wo wir uns bei einem vollen, überschäumenden Schenkh von starkem Allramgebräu gütlich tun und uns köstlich unterhalten mit Waizenbeck, dem bedächtigen, erfahrenen Kaufmann, dem rechtskundigen und sehr gesprächigen Lebzelter und Weinwirth Heigl und den andern „Schätzleuth." Solchermaßen gestärkt, können wir dazu übergehen, der „Gwanterey" der Lechnerschen Hofwirtseheleute eine eigene Betrachtung zu widmen.

Die Kleidung.

Die Kleidungsstücke des 1770 mit Tod abgegangenen Josef Lechner betrachten wir zuerst im Verein mit Josef Antoni Eisenreich und Ignati Pauschmitt, beede Marckts Procuratores, welche als Zeugen des hochfürstlich freisingischen Magistrates Isen eben die Kleidung als Erbschaftsteil der Lechnerschen unmündigen Kinder Philipp und Josef an sich zu nehmen hatten.

Fangen wir bei den Strümpfen an: 6 par weise baumwollene Strimpf, mehr 2 paar unterstrimpf, dan 2 par blau baumwollerne, 1 par braune Sommer vnd 2 par braune Winterstrümpf." Die Strümpfe reichen bis herauf zu den Knien, die Schuhe sind mit Silberschnallen geziert. Dann „2 lederne Hosn", ganz unvertilgbare, deren sich kein Bürger zu schämen brauchte. „6 weise Leibstückl, weiters 2 abgetragne roth düchene Leibstückhl mit 47 silbernen Knöpfen, Item 1 dergleichen Leibstückl mit 18 silb. Kn." Von diesen Westen hebt sich wundervoll ab der dunkle Rock: „ain saubener braun tiecherner Rock mit 48 silbernen Knöpfen, ein dergleichen Camisol mit 36 solchen Knöpfen, mehr ein braun tuechenes Camisol mit 36 silb. Kn., wiederumen 2 abgetragene braun tuechene Camisolen mit 72 silb. Kn., mehr ein Camisol von stachelgrinen Tuech mit 36 silb. Kn., 2 abgetragene Röckh von grauem Tuch, ein schwarz tücherner Mantl, 1 Rock vnd Camisol von sogenannt. Pistel Zeug." Der Rock hat eine „silberne Halsschließen" über dem „seidenen Halßtuech"; in dem Leibstückl liegt eine silberne Sack Uhr, auf dem reich wallenden Haupthaar sitzt ein niederer, leichter „hueth." Nun kannst du dir, lieber Leser, den Lechner schon einigermaßen vorstellen in seinem langen faltigen Camisol mit den Reihen blitzender Silberknöpfe, wie er hinübergeht zur Stiftskirche und dabei

mehrmals bedächtig aus seinem „Tobackier von Silber" eine Prise nimmt, ein farbenfrohes Bild. Im Kleiderkasten finden sich aber auch noch 4 Schlafhauben, 12 Hemder, 15 silberne Knöpfe usw.

Die Garderobe der überlebenden Witwe Brigitte ist naturgemäß noch umfangreicher. Schauen wir in ihre Kleiderkommode, auf der „ein Christ Kindl mit gold gestickht in einem Kiß vnd ein Walburga Bildt, gestickht" zu sehen ist. Nehmen wir alles, wie es kommt, die kundige Leserin mag selbst verstehen, wie sie die einzelnen Stücke der Hofwirtin an den Leib hängen will. Also: Zunächst: von blauen Zeich, 1 leibel von Kardon, 1 Rockh von grünem Dafeth mit silber spizen, 1 schwarzer, 1 blauer Rockh, item 1 Schlafrockh von Cardon, 11 fürtiecher (v. schwarzem Parther, weißer Leinwath, blaue usw.), 2 par Läbetl, Handschueh, ein par stüzl, 2 Schlafhauben von Cardon, 2 weiße Brustflöckh von Parther, 8 Halßkidln (= Ketten), 4 weiße leibstückhl, 1 seidenes Halstuch mit goldenen spizen, 2 florene Halß Tüecher, 1 seidenes Halß Tuch, 5 Hauben schleuerl, 1 Goldspiz zu einem Halßtuech, zwey silber spizl, 15 silberne Leiblknöpfl, 24 Hembder, 4 par weiße strümpf,



Oktoberfestbierhalle der A.-G. Hackerbräu, München. Architekten Hessemer und Schmidt, München.

„ein Landt Rosen Kranz von Villergran gefaßt, 2 dergleichen mit Silber gefaßt, 2 gebett Biecher mit silber beschlagen, 2 Pfund 28 Loth Silber; 1 flohr schnallen von Silber, dan 1 kleine dergleichen, 1 silber müther (Mieder)-geschnür, 1 paar gollerbändl samt den Schnallen (jedenfalls am Hals), 1 solche Harnadl mit vergoldter Rosen, 1 silbernes Leibelgeschnür, vnd 1 paar solche Schuechschnallen, 1 Müder von goldtreichen Zeug vnd silbern Häckchen, 1 Mieder von schwarzem Parther, 1 Zughaub mit silbern spüzen, ein Klag (= Trauer) hauben, 1 schwarz Häberl, 2 schwarze Zughaub mit samt den schlayer, 2 schwarze Carsend (Corsett?) von Parther, 1 Carsend von seiden Zeich. 1 Carsedt von grün Dafet, 1 von schwarzen Tuech, 12 Salveter, Handttiecher vnd schnopftiechel, ein gruner Hueth, 1 Taufzeich mit allem Zugehör."

Schlußwort.

Das Hofwirtsgebäude steht heute noch am oberen Markt. Nachdem die Hoftafern schon vor einem Jahrhundert infolge der Säkularisation ihren Vorzug als solche verloren hatte, so hat im Vorjahre auch die Schankgerechtigkeit aufgehört und ist das Anwesen in den Besitz eines Glasermeisters übergegangen. Bei dieser Gelegenheit wurde leider, um eine Ladentüre zu gewinnen, der Parterreteil des Erkers, ein hochgiebeliger Hauptbau, weggerissen und der obere Erkerteil durch zwei die Türe flankierende Säulen gestützt.



Wir bringen obenstehend das Bild eines alten Wirtshauses nächst der Eisenbahnstation Neustift bei Passau. Es ist ganz aus Holz gebaut, aber die Blockwände des Erdgeschoßes sind zum Teil verputzt. Das ziemlich große Gebäude macht mit seinem mächtigen steilen und am Giebel weit ausladenden Dache einen sehr stattlichen Eindruck. Dem Vernehmen nach ist nun sein Bestand leider gefährdet. Es ist durch Kauf in andere Hände übergegangen und wird möglicherweise wegen Schadhaftigkeit umgebaut oder gar abgebrochen, um einem Neubau Platz zu machen. Hoffentlich gelingt es noch dem Kgl. Bezirksamte Passau, dessen Aufmerksamkeit wir auf dieses interessante Bauwerk lenken wollen, es in seiner charakteristischen Erscheinung zu erhalten, was sicher den von der Kgl. Staatsregierung gegebenen Anregungen auf dem Gebiete des Heimatschutzes entsprechen würde.

Es darf hiebei daran erinnert werden, daß alte Gebäude häufig nur auf eine oberflächliche Untersuchung hin für baufällig erklärt werden, namentlich von Bauhandwerksmeistern, die begreiflicherweise einen einträglichen Neubau lieber übernehmen würden, als eine umständliche Reparaturarbeit. Bei manchen so als baufällig verdächtigten Häusern ergab aber eine genaue und wohlwollende sachverständige Untersuchung, daß es sehr gut noch möglich ist, sie ohne wesentliche Aenderungeu ihres Bestandes so wiederherzustellen, daß sie auch veränderten Anforderungen der Zweckmäßigkeit vollkommen entsprachen.

Fr. Zummerspach.

Oktoberfest-Bierhalle der A.-G. Hackerbräu, München.

Bei dem Oktoberfest des Jahres 1907 wurde zum erstenmal die Anordnung vieler kleiner Wirtsbuden in Form eines Rondells aufgegeben und dafür einige größere Hallen der verschiedenen Münchener Brauereien in freier Gruppierung zugelassen.

Die A.-G. Hackerbräu ließ nach den Entwürfen der Architekten Hessemer und Schmidt eine Bierhalle von ca. 620 qm Grundfläche errichten, welche nunmehr alljährlich an derselben Stelle wieder aufgeschlagen wird. Die Halle hat die Form eines breit gelagerten, behäbigen Zeltes mit rechtwinklig anstoßendem Flügelbau. Am Ende des Zeltes ist ein Musikpodium angeordnet, welches sowohl nach der Halle, wie nach dem Garten geöffnet ist. Dem Flügelbau ist ein kleiner eingefriedigter Vorgarten mit einem Eckpavillon vorgelegt. Der Bau ist mit Segeltuch gedeckt und in hellen freundlichen Farben bemalt. Ein zweckloser Turmbau wurde vermieden und dafür ein dekorativer Dachreiter am Schnittpunkt beider Firste angeordnet. Küche und Bierschenken sind an passender Stelle eingebaut.



Am Marktplatz in Wemding.
Aus „Altbürgerliche Baukunst" von Architekt Gustav Steinlein. (Schriften des bayer. Vereins für Volkskunst und Volkskunde.)

Mitteilung.

Der Eingang zum Vereinssekretariat (Gruftstraße 1/III) erfolgt nunmehr wieder von der Gruftstraße aus. Bureaustunden von 8—12 und 2—6 Uhr.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Zunfteigentum und Ortsmuseen.

Dr. Löhner, München.

Als im Königreiche Bayern die Zünfte durch das Gewerbe-Gesetz vom Jahre 1868 aufgelöst wurden, da war leider versäumt worden, gleichzeitig Bestimmungen zu treffen, in welcher Weise die in dem damaligen Besitz der Zünfte befindlichen historischen und kunstgewerblichen Gegenstände vor planloser Verschleuderung und Vernichtung bewahrt werden konnten.

Die rasch aufeinanderfolgenden Ereignisse in der innern und auswärtigen Politik, der Sieg der Freiheitsideen für Gewerbe und Handel in diesen Jahren brachten damals eine Unterschätzung der künstlerischen und technischen Leistungen des Zunftwesens mit sich, welche allerdings in früheren Jahrhunderten schon ihren Höhepunkt erreicht hatten, ihren Wert als hervorragende Vorbilder in Geschmack und Zweckmäßigkeit aber bis zum heutigen Tage noch nicht verloren haben.

So war der Verlauf einer Zunftauflösung meist der, daß bei der Schlußversammlung der Zunftgenossen die in gemeinsamem Besitz befindlichen geldwerten Gegenstände abgeschätzt und demjenigen zugeschlagen wurden, der Verständnis oder auch Geschäftssinn dafür zeigte. Was nicht Gold- und Silberwert hatte, das wurde wahllos verschleudert oder ging stillschweigend in den Privatbesitz der Zunftgenossen über.

Vielfach aber kam es zu keiner förmlichen Verteilung des gemeinschaftlichen Eigentums, sondern die Zunftlade mit ihren Urkunden, die Handwerksattribute, die Pokale und sonstigen Erinnerungsgegenstände, die der damalige Zunftsobmann in Verwahrung hatte, verblieben ihm. Nicht als Privateigentum, sondern nur in seiner Eigenschaft als Verwalter und Hüter gemeinsamen Besitzes.

Wo hätte man auch in dieser Zeit einen geeigneteren Aufbewahrungsort finden können? Sah man doch damals mit Verachtung auf die seit langem schon in Auflösung befindlichen Zünfte; war es doch die Zeit der planlosen Stadterweiterungen, wo man Türme und Stadttore einriß, Wälle und Mauern niederlegte und ohne jede Pietät gegen alles vorging, was alt war und veraltet schien. Unter dem Eindruck dieser Zeitströmung versäumten auch die an manchen Orten vorhandenen „historischen Vereine“ leider die Gelegenheit, sofort das gesamte Mobiliar aller am Ort oder im Bezirk sich auflösenden Zünfte in vorläufige Verwahrung zu nehmen und so einer Zerstreuung und Verschleuderung des Zunfteigentums entgegenzuwirken.

Was also erhalten blieb, das war meist der Verwahrung Privater, dem Zunftsobmann, anvertraut worden. Allmählich aber minderte sich die Zahl der noch lebenden Genossen, der betreffende Meister zog sich bei höherem Alter von seinem Geschäfte zurück, verlegte seinen Aufenthalt in eine andere Stadt oder er starb — was war dann das Schicksal des Zunfteigentums?

In einer Wohnung, die ich kürzlich hier besichtigte, war die Vermieterin die Witwe eines oberschwäbischen Fischers. Dieser war seinerzeit der letzte Zunftmeister, nahm bei der Auflösung der Zunft die alten Geräte, die Lade mit den Urkunden, vielfachen Schmuck, Kupferstiche u. dergl. in seine Verwahrung, ging noch jahrelang seinem Handwerk nach und zog schließlich für den Rest seiner Tage nach der Großstadt. Er starb dort. Die Witwe hängt pietätvoll an dem Nachlaß; sie betrachtet ihn indes heute schon nicht mehr als Zunfteigentum, sondern als das Vermächtnis ihres Gatten, als Privateigentum. Die Frau ist kinderlos. Nach ihrem Tode und sobald dieser Teil des Nachlasses bekannt wird, stürzen sich die Altertumshändler darauf: das jahrhundertelang gehütete Erbe ehrsamer Handwerksmeister, die ehrwürdigen Zeugen einstiger, hochentwickelter Volkskunst gehen von Hand zu Hand, meist ins Ausland und damit unserem Volke verloren.

Man könnte nun einwenden, daß gar vielfach den alten Zünften die durch unsere Reichsgewerbeordnung neuerrichteten Innungen gefolgt seien, deren Obmänner naturgemäß die Hüter alten Zunftinventars seien.

Aber abgesehen davon, daß ein Zusammenhang alter und neuer gewerblicher Ordnung sich nicht immer nachweisen läßt, hat die Erfahrung gezeigt, daß die Aufbewahrung wertvoller Zunftobjekte im Privatbesitze von Vertrauensmännern nicht genügend war, um den Verlust solcher Gegenstände hintanzuhalten.

In aller Erinnerung steht ja noch der Breslauer Fall, wo ein kostbarer goldener Pokal der Metzgerzunft vom Innungsmeister an einen Münchener Antiquar verkauft wurde, ohne daß der Magistrat, der ein Mitveräußerungsrecht hatte, verständigt wurde.

In München war vor zwei Jahren, anläßlich eines Flößerjubiläums in einer großen Tageszeitung ganz nebensächlich die Tatsache berührt, daß eine mehrere Jahrhunderte alte, handschriftliche Zunftchronik, die einem Privatmann anvertraut sei, volkskundlich sehr interessante Aufschlüsse über dieses Handwerk gebe. Kaum ein Jahr später mußte dieselbe Zeitung melden, daß jene wertvolle, ja für dieses urbayerische Gewerbe unersetzliche Handschrift spurlos verschwunden sei. Die Tatsache, daß die Handschrift einem Privatmann, nicht einer öffentlichen Körperschaft anvertraut oder in einem unter behördlicher Aufsicht stehenden Raum verwahrt war, ermöglichte es unbekannten Interessenten, das wertvolle Kulturdenkmal an sich zu reißen. Unserem bayerischen Volke ist es damit verloren.

Aus diesen und noch gar manchen anderen Fällen sehen wir aber, daß eine dauernde und sichere Aufbewahrung von Gegenständen dieser Art nur möglich ist in einem einer Korporation oder einer Behörde unterstehenden Museumsraum. Nur hier ist die Aufbewahrung wertvoller Kunstgegenstände unabhängig von den Charaktereigenschaften einzelner Persönlichkeiten, und nur so kann den immer wieder und unter den lockendsten Formen auftauchenden Verführungen zu einer Veräußerung wirksam entgegengetreten werden.

Die Aufstapelung in einem Zentralmuseum kann freilich nicht in Frage kommen. Wohl werden hier einzelne schöne Stücke einen Beweis von der Leistungsfähigkeit des Handwerks gewisser Zeiten, bestimmter Gegenden geben müssen und zur Vervollständigung des gezeigten Kulturbildes nötig sein. Aber werfen wir nur einen kurzen Blick auf die Menge von größeren und kleineren Städten unseres engeren Vaterlandes und ziehen in Betracht, daß jede einzelne dieser Gemeinden ein reichgegliedertes Innungswesen umfaßte, daß jede einzelne Zunft hievon wieder einen Schatz von kostbaren und sinnreichen Geräten, von Emblemen, Pokalen und Urkunden in kunstvoll gearbeiteten Schränken und Truhen besaß, dann müssen wir zugeben, daß ein Zentralmuseum andere Aufgaben erfüllen muß, als die Anhäufung all dieser Objekte. Ge-

rade bei Zunftgegenständen beruht ja der Reiz auf der unendlichen Verschiedenheit der Ausführung, in der Mannigfaltigkeit der Meistermarken, auf der Eigenart jedes einzelnen Stückes, auf seinem bodenständigen Charakter.

Einer örtlichen Zusammenfassung von Gegenständen aller Art, aber aus einem räumlich begrenzten Bezirk dienen die Ortsmuseen und sie dürften als geeignetster Raum zur Aufbewahrung von Zunfteigentum betrachtet werden. Sie sind uns ein Mittelpunkt zunächst für das Sammeln von Kunstgegenständen: denn vieles ruht noch in Familienbesitz und kommt zum Vorschein, wenn nur ein Raum zum Ausstellen vorhanden ist. Hier empfiehlt es sich auch, das in privatem Besitze befindliche durch leihweise Überlassung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Auch bei Erbgang kann das Vorhandensein eines Ortsmuseums den Erben Gelegenheit geben, durch Stiftung von Gegenständen lokalen Interesses die Heimat zu ehren.



Aufhausen. (Photographie zur Verfügung gestellt vom K. Bezirksamt Regensburg).

Sodann ein Mittelpunkt für das Studium von Kunstgegenständen: gerade die Betonung einheimischen Gewerbefleißes kann beim Ausbau eines Ortsmuseums zu überraschenden Resultaten führen. Gelingt z. B. die lückenlose Vorführung einer im Bezirke oder am Ort heimischen Gewerbetechnik, so gibt sie dem Laien neue Aufschlüsse über die Vergangenheit seiner Heimat, dem Gewerbemeister Gelegenheit zur Aufnahme guter, erprobter und in Vergessenheit geratener Handwerkerfertigkeiten, dem Gelehrten aber bietet sie eine erschöpfende Materialsammlung zur wissenschaftlichen Bearbeitung des gewerblichen Lebens früherer Jahrhunderte.

Durch die Beschränkung auf einen räumlich eng gezogenen Rahmen zeigt sich das Ortsmuseum auf bestimmten Gebieten dem Zentralmuseum überlegen. Es zeigt damit schon seine Existenzberechtigung, erfüllt aber zugleich die weit höhere Aufgabe, Freude an der Väter Werk zu wecken, es der Heimat zu erhalten und dem Heimatschutz zu dienen.





Abbildung 1. Illertissen.



Abbildung 2. Illertissen.

Winke für den Bau kleiner Wohngebäude auf dem Lande.

Man kann fast durchweg die Wahrnehmung machen, daß sich gerade die Wohngebäude auf dem Lande und in den kleineren Städten, welche für den Kleinbürgerstand bestimmt sind, durch Geschmacklosigkeit und Unzweckmäßigkeit in jeder Richtung auszeichnen. Wir haben ja schon oft darauf hingewiesen, daß, je kleiner das Haus ist, desto überflüssiger Verzierungen, Bemalungen und andere architektonische Details sind. Bei der Errichtung solcher Gebäude kommt es vor allem darauf an, bei zweckmäßiger Grundrißanlage dem Hause eine gute Umrißlinie — Silhouette — zu geben, das Gebäude richtig in die Umgebung einzufügen und es mit der Nachbarschaft, sei diese durch andere Häuser oder durch Bäume u. dgl. gegeben, richtig zu verbinden; ferner ist auf eine hübsche, entsprechende Einfriedung Bedacht zu nehmen und bei der Bepflanzung des Gartens zu berücksichtigen, daß Haus und Garten harmonieren sollen. In Nachfolgendem wollen nun einige Winke gegeben werden, wie man beim Bau derartiger kleinerer, freistehender Häuser verfahren soll.



Abbildung 3. Donauwörth.

Bei dem Entwurf eines derartigen Gebäudes wird in erster Linie eine *gute Umrißlinie* anzustreben sein, eine gute Umrißlinie nicht nur im Aufbau, sondern ebenso im Grundriß. Es ist nun erwiesen und kann nicht ausdrücklich genug betont werden, daß, je kleiner ein Gebäude ist, desto einfacher diese Umrißlinien zu gestalten sind; nicht nur ein ästhetischer Vorteil ist damit verknüpft, sondern auch ein rein praktischer: es sei nur bemerkt, daß ein geschlossener Grundriß, das heißt ein Grundriß, der weiter keine Ausbauten, Vorsprünge usw. zeigt, auch keine komplizierte Dachzerfallung und Dachherstellung im Gefolge hat, dies vermindert die Baukosten und vor allem die Unterhaltungskosten eines Gebäudes ganz beträchtlich.

Es sei zum Beleg hiefür auf die Abbildungen 1, 2, 4 und 6 verwiesen. Diese kleinen Häuschen, die einer Familie bequemes Unterkommen bieten können, wobei natürlich auch der Dachraum auszunützen ist, zeigen keinerlei architektonische Details und doch sehen sie schmuck und freundlich aus. Ein einfaches Satteldach ohne Vorbauten überdeckt das Haus; ein derartiges Dach ist stets leicht auszubessern, da Kehlen usw. nicht vorhanden sind; die Ausbesserung wird für gewöhnlich der Besitzer selbst durch Auswechslung der Ziegelplatten vornehmen können.



Abbildung 4. Kirchhaslach.



Abbildung 5. Babenhausen.

Für ein kleineres Gebäude soll, wenn ein **Giebel** auf beiden entgegengesetzten Schmalseiten angeordnet wird, die Tiefe des Gebäudes mindestens um die Hälfte oder das Doppelte größer sein als die Breite.

Bei kleineren Häusern, bei Häusern, die vielleicht eine Giebelbreite von 8—10 m und eine Tiefe von 12—15 m haben, wird oft der Fehler gemacht, daß nur auf einer Seite ein Giebel angelegt wird, während die andere gegenüberliegende Seite einen Walm erhält; die äußere Erscheinung dieser Gebäude ist ungünstig, wie aus Abb. 12 ersehen werden kann. Man macht entweder auf beiden Seiten einen Giebel oder man behilft sich mit einem sogenannten Schopfwalm wie auf Abbildung 6 ersichtlich. Über **quadratischem** Grundriß auf zwei gegenüberliegenden Seiten Giebel anzulegen ist nicht schön; will man in diesem Falle das Dach ausnützen, so wendet man entweder ebenfalls den Schopfwalm auf beiden Seiten an, oder man macht Dachausbauten wie Bild 16 zeigt.

Wird das Dach **nicht** zu Wohnungszwecken herangezogen und ist kein großer Dachraum nötig, so ist das allseits abgewalmte Dach, sei es über quadratischem oder rechteckigem Grundriß das billigste. (Abbildung 5 und 15).

Sind hingegen im Dachraum einige Zimmer vorzusehen, so ist das Mansarddach, auch französisches Dach genannt, praktisch (siehe Bild 6 und 11). Durch Dachausbauten in Fachwerk oder massivem Mauerwerk — vergleiche Bild Nr. 16 — können sehr schöne Zimmer geschaffen werden.

Auf zwei häßliche Fehler möge hier hingewiesen werden. Der eine besteht darin, daß bei Anlage eines französischen Daches der obere Teil des Daches oft so flach gemacht wird, daß er von der Straße aus gesehen verschwindet und man den Eindruck hat, als befände sich auf dem Dache eine Terrasse; diese Häuser sehen außerordentlich plump aus (siehe Bild Nr. 7). Hat der untere Teil des Daches, dem eine Schweifung zu geben ist, etwa die Neigung von 60° (geringer soll die Neigung nicht genommen werden) so soll der obere Teil nicht unter 45° geneigt sein (siehe Bild 6).



Abbildung 6. Sulzbach.



Abbildung 7. Schärding.



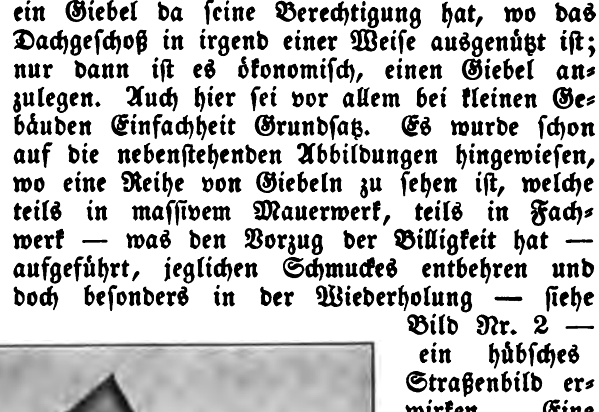
Abbildung 8. Kellmünz.



Abbildung 9. Babenhausen.

Ein zweiter Mißgriff wird oft dadurch begangen, daß an Stelle der vorgenannten Dachausbauten in Fachwerk oder massivem Mauerwerk die von den Zinkornamentfabriken nach Katalog bezogenen Zinkdachfenster angewendet werden. Man kann diese Art von Dachfenstern als die geschmacklosesten Erzeugnisse in der Bauindustrie bezeichnen, Erzeugnisse, die sich den in Zement gegossenen Konsolen, Figuren, Schlußsteinen würdig an die Seite stellen. Es liegt auf der Hand, daß nicht nur in architektonischer, sondern vor allem auch in hygienischer Beziehung das massive Mauerwerk oder an dessen Stelle das solid ausgemauerte und verputzte Fachwerk, welches die Eigenschaft hat, die Räume im Winter warm und im Sommer kühl zu halten, in jeder Beziehung vorzuziehen ist.

In Bezug auf die Anordnung und Ausgestaltung der Giebel ist zu bemerken, daß



ein Giebel da seine Berechtigung hat, wo das Dachgeschoß in irgend einer Weise ausgenützt ist; nur dann ist es ökonomisch, einen Giebel anzulegen. Auch hier sei vor allem bei kleinen Gebäuden Einfachheit Grundsatz. Es wurde schon auf die nebenstehenden Abbildungen hingewiesen, wo eine Reihe von Giebeln zu sehen ist, welche teils in massivem Mauerwerk, teils in Fachwerk — was den Vorzug der Billigkeit hat — aufgeführt, jeglichen Schmuckes entbehren und doch besonders in der Wiederholung — siehe Bild Nr. 2 — ein hübsches Straßenbild erwirken. Eine bewegte Giebellinie ist in Bild 13 sichtbar, aber hier sind auch weitere Details vermieden, sie würden dem Hause nur schaden. Daß eine einfache Giebellinie auch bei größeren Häusern gut wirkt, vermag aus den Abbildungen 4, 10 und 17 ersehen werden.



Abbildung 10. Zeitldorn.

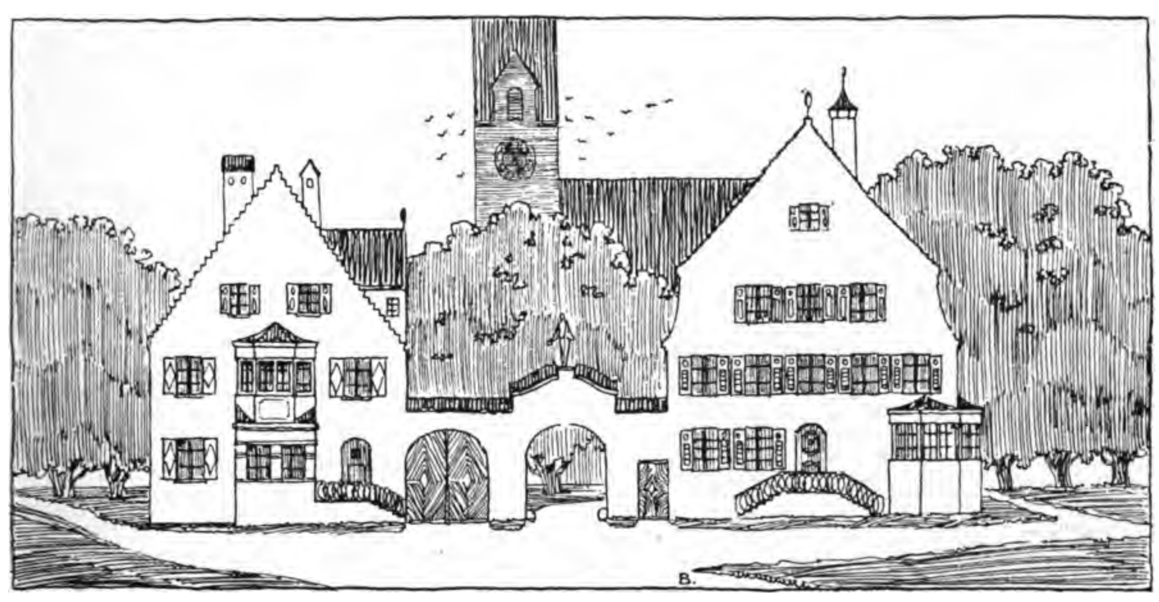


Abbildung 11.

Der Verputz der Häuser sei ganz glatt, also die unnötige Quadernachahmung oder sonstige Überflüssigkeiten sind zu vermeiden, der einfache Kalkmörtelverputz mit weißem oder getöntem Anstrich ist vorkommenden Falls leicht zu ergänzen, diese Häuschen machen infolgedessen selten den heruntergekommenen Eindruck, wie so manche sattbekannte, von Zieraten und Verputzkunststücken strotzende Kleinwohnhäuser.

Sehr häufig begegnet man der Unsitte, das Haus außen mit **Ölfarbe** anzustreichen; der Ölfarbenanstrich ist abgesehen von seiner Kostspieligkeit unzweckmäßig, da er einerseits nicht länger hält als ein guter Kalk- oder Leimfarbenanstrich und andererseits den Nachteil hat, daß er die Poren im Verputz verstopft und so die „Atmung" des Hauses d. h. die Ausdünstung und Durchlüftung hintanhält. Schön kann der Ölfarbenstrich auch nicht genannt werden, denn der fettige Glanz der Wände, vor allem wenn die Sonne sich wiederspiegelt, ist höchst unangenehm.

Weiterhin sei auf die **Größe der Fenster** und deren Gestalt bei den gezeigten Beispielen hingewiesen. Die Umrißform nähere sich dem Quadrat. Fenster, die ein herabklappbares Oberlicht haben, sind für kleine Wohngebäude unnötig. Nie oder nur selten werden die Oberlichtfenster geöffnet, sie erhöhen nur durch die erschwerte Anfertigung und durch das Beschläge die Baukosten.

Dem Fenstersturz unter Zuhilfenahme von Eisenträgern herzustellen, wie es jetzt so häufig von ungeschickten Maurern geschieht, ist höchst überflüssig; innen ein flacher Segmentbogen und ebenso außen über dem Fenster ein Segmentbogen zur Entlastung des Fensterstockes, wobei dann der Zwischenraum zwischen Fensterstock und Segmentbogen ausgemauert wird, genügt, ist eine sehr solide Konstruktion und dabei billig. Der Anstrich der Fensterrahmen sei weiß, blau oder grün, Eichenholz durch Maserierung nachzuahmen ist unnötig und teurer. Fensterläden, in freundlicher Farbe gestrichen, geben ein hübsches Aussehen, die Anordnung von Fensterläden mit oder ohne Jalousieklappen ist außer aus Sicherheitsgründen dann zweckmäßig, wenn man von Doppelfensteru absieht, da bei strenger Kälte durch Schließen der Fensterläden bei Nachtzeit die Zimmer nicht auskühlen.

Auf eine **hübsche Gestaltung der Kamine** nehme man Rücksicht; unschön sind die Kamine in

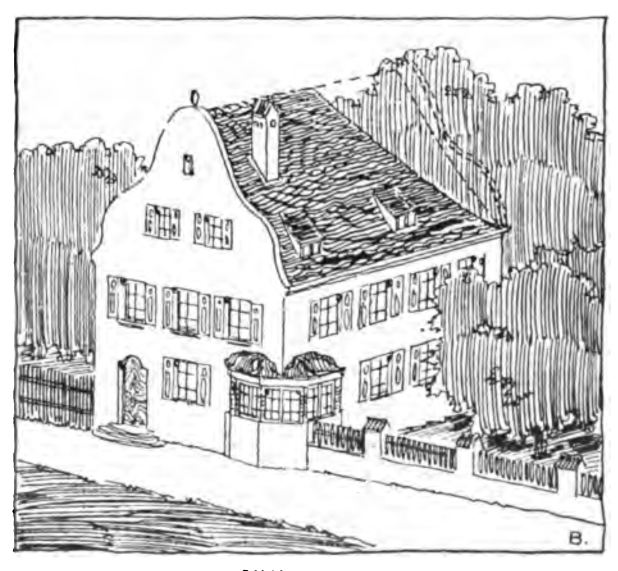


Abbildung 12.




Abbildung 13.


Abbildung 14.

Verblendsteinen und Formsteinen mit Zementabdeckplatte. Am besten wird der Kamin über Dach verputzt wie das ganze Gebäude und etwa mit Bieberschwänzen eingedeckt, wenn die Rauchöffnungen sich seitlich befinden, oder mit einem Blechhut, der mit Ölfarbe gestrichen wird, wenn die Öffnungen sich oben befinden (siehe Abb. 11). Gesimse und sonstige Zutaten sind unnötig.

Die Herstellung des Dachgesimses erfolgt am besten in der Weise, daß man die Dachbalkenlage je nach der Größe des gewünschten Dachvorsprunges, der 20—60 cm betragen kann, über der Wand vorstehen läßt und verschalt, verrohrt und verputzt, der Dachrinne kann man durch guten Ölfarbenanstrich in rot, grün oder blau, vielleicht in der gleichen Farbe wie die Fensterläden, ein freundliches Aussehen geben. Eine andere solide Konstruktion des Dachgesimses besteht darin, daß man die Backsteine vorkragt und dann in Kalkmörtel ein einfaches Profil zieht. Die Ausladung des Dachgesimses ist in letzterem Falle nicht größer als ungefähr 8 cm.

Auch die Gestaltung des Hauseinganges erfordert Sorgfalt. Wenn man an dem Hause etwas Schmuck anbringen will, so verwende man ihn hier. Ein Bild über die Haustüre oder eine einfache Profilumrahmung hebt den Hauseingang heraus. Vor allem aber ist auf die Konstruktion der Haustüre Gewicht zu legen. Eine doppelflügelige Haustüre ist fast stets unnötig. Sehr unschön sind auch die mit Profilen überladenen „Renaissancetüren“ mit Glasfüllung und schwächlichem Gitter, wie sie so oft von Schreinern nach schlechtem städtischen Muster oder Vorlagen angefertigt werden. Eine starke, aufgedoppelte Türe mit einfachen rechteckigen oder achteckigen Füllungen oder mit stern- oder strahlenförmige Muster, wie man sie noch so oft an guten, älteren Bauten sieht, versehen mit einem kleinen Guckloch und im Anstrich gehalten wie die Fensterläden, ist billig, praktisch und schön.

In den Bildern 4 und 5 sind Häuser vorgeführt, die mit Spalier geschmückt sind; die Belebung, welche diese Häuschen dadurch erfahren, wird jedermann entzücken; das Spaliergitter wird am besten in grüner Ölfarbe gestrichen.

Sehr wichtig für die äußere Erscheinung eines Gebäudes und für die Erzielung eines guten Straßenbildes ist die Gestaltung der Einfriedung. Am traulichsten ist wohl der Garten, der verborgen ist hinter einer Gartenmauer, die hie und da eine Öffnung hat, durch welche man

von außen her auf einen schönen Punkt im Garten sieht und durch welche man vom Garten her einen Ausblick auf die Straße oder in die Ferne genießen kann. Als hübsches Beispiel hiefür kann die Mauer in Abbildung 18 gelten.

Das Gegenstück hiezu bilden die niedrigen, schwächlichen Eisenstabeinfriedungen oder gar die Drahtnetzgeflechte, aus denen man stets auf die finanziellen Verhältnisse des Besitzers zurückschließen kann, der mit Vollendung des Baues am Ende seiner Mittel stand. Es geht ja noch an, wenn sich etwa hinter dieser Zaunart eine dichte hohe Hecke befindet, wenn diese jedoch fehlt, so gibt es wohl nichts öderes als der Einblick in die dem Drahtgeflecht entsprechend gewöhnlich recht schäbig aussehenden Gärten oder Vorgärten. Ein Holzzaun hingegen in einer Höhe von 1,50 m, hinter dem niedriges Gebüsch gepflanzt ist, mit dicht gestellten Stäben, bildet einen hübschen Abschluß des Gartens und ist insbesondere bei kleinen, erdgeschossigen Gebäuden vorzuziehen; es sei da wieder auf die beigegebenen Abbildungen 1 und 2 hingewiesen.



Abbildung 15. Donauwörth.

Die Unterhaltungskosten eines Holzzaunes sind gering, Auswechselungen von faulen Hölzern können sehr leicht vorgenommen werden, während ein eiserner Staketenzaun stetiger Unterhaltung durch Ölfarbenanstrich bedarf, wenn anders er nicht dem Roste zum Opfer fallen soll.

Sehr hübsch ist auch Holzeinfriedung mit gemauerten Pfeilern — siehe Bild 13 — aber dann nur keine Zementplatten zur Abdeckung der Pfeiler!

Wie reizend der Einblick durch Tore, welche sich zwischen zwei Häuser spannen, in den Hof ist, zeigen die Abbildungen 11 und 17.

Wichtig für die äußere Erscheinung eines Hauses ist die Höhe des Gebäudes und diese hängt von der Höhe der Zimmer ab. Als Grundsatz kann gelten, daß niedrige Gebäude sich leichter in die Umgebung einfügen — vor allem wenn sie freistehen — als hohe. In der Annahme der Zimmerhöhe ist oft übertriebener Luxus zu finden.

Man bedenke, daß man der weniger vermögenden Bevölkerung gar keinen Gefallen tut, wenn man ihnen hohe Zimmer gibt.

Die Beheizung dieser Räume ist schwieriger, vor allem aber erfordert ein hoher Raum, wenn er nicht kahl erscheinen soll, einen bedeutend größeren Aufwand an Möbeln und Wandschmuck als ein niedriger. Bedenkt man noch, daß mit der zunehmenden Höhe der Zimmer auch die Bausumme und damit die Miete steigt, so besteht neben dem ästhetischen vor allem ein wirtschaftlicher Vorteil, wenn man die Zimmerhöhe reduziert. 2,6 m ist ein sehr schönes Maß für die Zimmerhöhe. 2,9 m sollen nicht überschritten werden, bei Dachzimmern genügt 2,3 bis 2,5 m.

Auch darauf sei hingewiesen, daß es stets bedeutend billiger

Abbildung 16. Gundelfingen.



Abbildung 17. Aufhausen.

ist, das Dachgeschoß auszubauen als das Gebäude um ein Geschoß zu erhöhen. Ein Dachgeschoß kann bei verständiger Konstruktion des Daches sehr intensiv ausgenützt werden, wie schon gezeigt wurde und vermag sehr wohnliche Räume zu bieten. Auf ein reizendes Motiv möge bei diesen Ausführungen noch hingewiesen werden, nämlich auf die Anlage von Erkerausbauten.



Abbildung 18. Illertissen.

Der Erker ist ein urdeutsches Motiv, das seit der gotischen Zeit in den mannigfachsten Variationen angewendet wurde. Und in der Tat, vermag der Erker einerseits dem Äußern eines Gebäudes ein gefälliges Aussehen zu verleihen — es sei da nur an Straßenbilder erinnert, bei denen jedes Haus mit einem Erker geziert ist — so ist er andererseits für das Innere, für die Wohnung, stets eine willkommene Zugabe. Gerade für Kleinbürgerhäuser und ähnliche Gebäude möge er verbreitete Anwendung finden. Die Frau, welche den Tag über am Nähtisch sitzt, wird gerne hier ihren Platz nehmen, der Kleinhandwerker, der Tag aus, Tag ein an das Zimmer gebunden ist, wird hier einen freundlichen, hellen Arbeitsplatz haben, von dem aus er nach mehreren Seiten die Straße, den Garten usw. beobachten kann und er wird das Beengende des Zimmers nicht so fühlen; ein geräumiger Erker, der vielleicht um ein oder zwei Stufen höher liegt gegenüber dem Zimmerfußboden, der mit einem Geländer vom Zimmer getrennt ist, kann fast als ein Wohnraum für sich gelten. (Abb. 19).

Grundbedingung ist jedoch eine verständige Anlage des Erkers.

Im Grundriß mag er ein Rechteck, ein Achteck oder sonst eine Form haben, stets sei er geräumig; befindet er sich im Erdgeschoß, so wird er bis zur Fensterbrüstung massiv zu mauern sein; über den Fenstern ist ausgemauertes Fachwerk vorzuziehen, um die Fensterstöcke nicht so sehr zu belasten, es sei denn, daß man die Fensterumrahmungen in Haustein ausführt. Die Fenster sind solid und dicht schließend zu konstruieren und die Höhe der Fenster möglichst gering zu bemessen, um die Abkühlung der Luft im Winter tunlichst zu vermindern. Wird der Erker in einem Obergeschoß angelegt, so ist es das billigste, ihn auf der vorgekragten Stockwerksbalkenlage in Fachwerk bei entsprechender Ausladung aufzubauen und auszumauern. Eisenkonstruktion, welche nur eine Verteuerung des Bauens bedeutet, vermeide man tunlichst. Was das Äußere betrifft, so ist auch hier die größtmöglichste Einfachheit geboten, um die Baukosten nicht durch die Anlage des Erkers zu erhöhen. In der Farbe hält man ihn wie die Wände; soweit ein Dach nötig ist, wird es mit Dachziegeln oder mit Blech hergestellt, den Fensterrahmen gebe man dieselbe Farbe wie den übrigen Fenstern; ein Blumengitter ziehe sich um den Erker.

Der Zweck vorstehender Ausführungen war nun, darauf hinzuweisen, daß, wie schon eingangs erwähnt, es möglich ist, auch bei bescheidenen Mitteln zweckmäßige und schmucke Gebäude zu errichten und so auch für die wirtschaftlich schwächere Bevölkerung dem Einkommen entsprechende und behagliche Wohnungen zur Verfügung zu stellen.

Buchert.

Anweisungen für Blumenschmuck und Blumenpflege.

Blumen, seien es auch die einfachsten und bescheidensten, zieren den Ort, wo sie stehen. Sie bilden auch eine der herrlichsten Zierden des Hauses. An den Bauernhäusern im Gebirge, in den Ortschaften Tirols, bewundert der Wanderer den reichen Blumenflor vor den Fenstern, auf den Brüstungen der Lauben.

Seien es farbenprächtige Nelken, welche oft weit über ihren Standort herabhängen, seien es mächtige Hortensienstöcke mit zartfarbigen Blumenbüscheln, seien es endlich Geranien, Begonien u. a. mehr: immer steht das prächtige Grün des Blattwerkes und die lebhafte Farbe der Blumen vorzüglich zu den weißgetünchten Mauern, dem von der Sonne dunkelgebeizten Holze, den farbigen Fensterläden. Ein herrliches Bild gibt der Blumenschmuck vor dem Fenster auch von Innen her und lohnt durch seinen Herz und Auge erquickenden Anblick die geringe Mühe, die die Pflege erfordert. Der Blumenschmuck ist in neuerer Zeit fast ganz in Vergessenheit geraten.

Ihn in Erinnerung zu bringen und denjenigen, die mit der Blumenpflege noch nicht vertraut sind, einige Anleitungen zu geben, sind die folgenden Worte bestimmt.

1. Standort. Zur Aufstellung von Blumen eignen sich in erster Linie die Ost- und Südseite, dann aber auch die Westseite und für bestimmte Pflanzen die schattige Nordseite.

2. Um auf den Fenstergesimsen oder den Brüstungen von Altanen, Terrassen rc. Blumen aufstellen zu können, sind meistens Gitter notwendig, die die Töpfe oder Kasten vor dem Herabfallen schützen, die aber auch die Töpfe vor allzu heftigem Winde, der die Erde zu rasch austrocknet, schirmen sollen. Man macht die Blumengitter am besten aus Holz, sei es mit undurchbrochenen Brettchen oder aus Lattenwerk. Weniger geeignet, weil gegen Luft und Wärme keinen Schutz bietend, sind Gestelle aus Eisenstäben oder Draht.

Bei diesen ist es, wenigstens an der Süd- und Westseite, notwendig, Brettchen oder Pappendeckel zwischen Gitter und Topf zu stellen, um den Wind abzuhalten. Bei Pflanzen, die in Kästen gezogen werden, ist dies nicht notwendig.

Zur Anpflanzung eignen sich in der Hauptsache folgende Pflanzen.

1. Für sonnige Lagen. Süd- und Westseite hängend und aufrechtwachsend.

Leberbalsam (Ageratum) **
Fuchsschwanz (Amaranthus) *
Löwenmaul (Anthirrhinum) *
Begonie, strauchartige vielbl. (Begonia semperflorens) **
Glockenblume, kerzenartige, (Campanula pyramidal.) **
Hahnenkamm, (Celosia nana cristata) *
Federbusch, (Celosia magnifica) *
Margerite gelb und weiß, (Chrysanthemum frutescens)



Abbildung 19. Mühlbach, Tirol.

Sommermargerite, (Chrysanthemum segetum)
Winde, (Convolvulus) *
Sommerlevkoje (Cheiranthus annuus) *
Winterlevkoje (Cheiranthus incanus) **
Goldlack (Cheiranthus Cheiri) **
Chinesernelke (Dianthus chinensis) *
Margaretennelke (Dianthus caryophyllus) *
Topfnelke und Remontantnelke **
Gaillardie (Gaillardia Lorenziana) *
Godetie (Godetia hybrida) *
Sonnenblume (Helianthus annuus) *
Heliotrop (Vanille) (Heliotropum hybr.) ***
Balsamine (Impatiens balsamina) *
Lobelie hängend (Lobelia Erinus) *
Wandelblüte (Lantana hybrida) **
Wunderblume (Mirabilis Jalapa) *
Gauklerblume (Mimulus cupreus) *
Tabak wohlriechender (Nicotiana Sanderae und affinis) *
Penstemon hybriden **
Petunie (Petunia) *
Flammenblume (Phlox Drummondi) *
Deutsches Geranium (Pelargonium zonale) **
Efeugeranium (Pelargonium peltatum) **
Portulak (Portulaca) *
Monatsrose (Rosa bengalensis) **
Remontantrose (Rosa hybrida bifera) **
Reseda, wohlriechende (Reseda odorata) *
Salbei roter (Salvia splendens) ***
Spaltblume (Schizanthus pinnatus) *
Kreuzkraut (Senecio elegans) *
Sammetblume (Tagetes patula) *
Eisenkraut (Verbena hybrida) *
Zinnie (Zinnia elegans) *

Rankende Pflanzen für sonnige Lage.
Feuerbohne (**Phaseolus**) *
Glockenranke (**Cobaea**) *
Japanischer Hopfen (**Humulus jap.**) *
Trichterwinde (**Ipomea purp.**) *
Wicke wohlriechende (**Lathyrus odoratus**) *
Kletterblume (**Lophospernum scandens**) **
Schlingrose (**Rosa polyantha**) **
Kapuzinerkresse (**Tropaeolum maius**) *

2. Für halbschattige Lagen Ostseite.
Knollenbegonie (**Begonia tuberosa**) **
Begonia semperflorens ***
Pantoffelblume (**Calceolaria**) ***
Fuchsie (**Fuchsia hybrida**) **
Lobelie (**Lobelia erinus**) *
Petunia *
Englisches Geranium (**Pelargonium Odier**) **
Deutsches Geranium **
Efeu oder Hängegeranium **
Tag- und Nachtschatten (**Viola tricolor**) *

Rankende Schlinggewächse für halbschattige Lagen.
Cobaea *, **Humulus** *, **Lophospermum** **
Wasserefeu (**Mikania repens**) **
Tropaeolum *
Waldrebe (**Clematis Jackmanni**) **

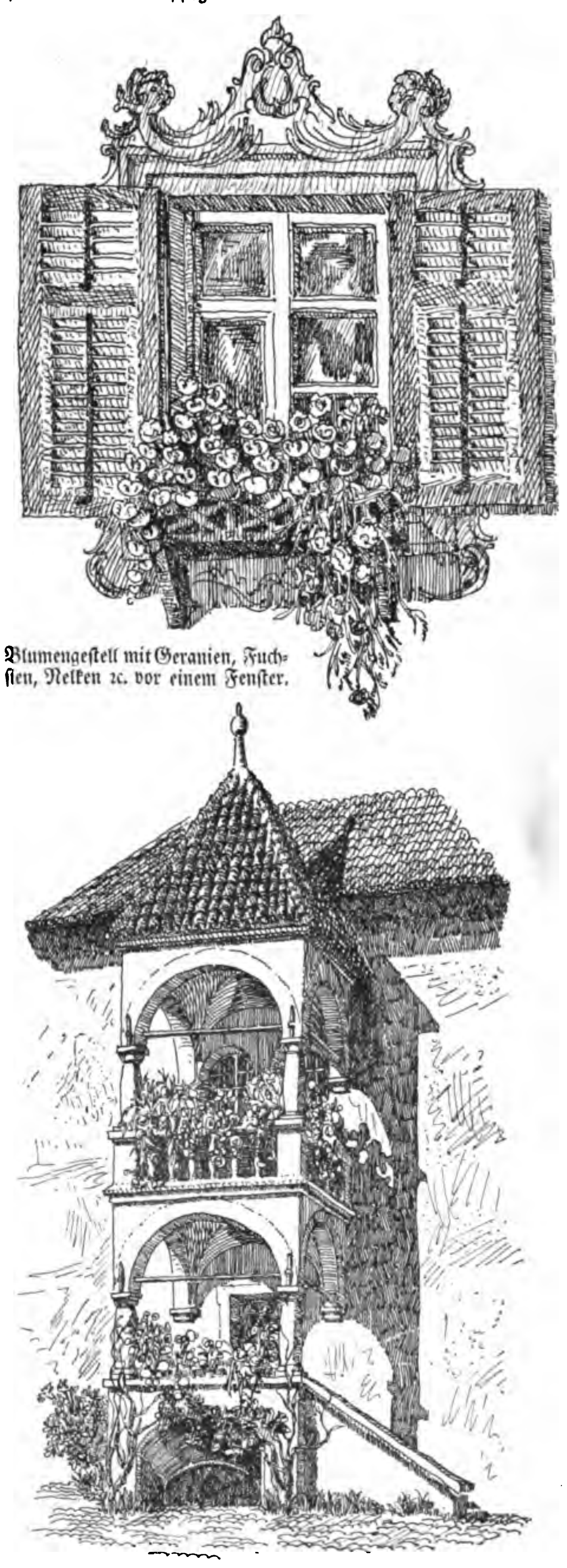
3. Für schattige Lagen Nordseite.
Efeu, Fuchsien, Farne, Hortensien; alle
Geißblatt (**Lonicera brachypoda**) **
Singrün, Immergrün (**Vinca minor und maior**) **
Drachenbaum (**Yucca recurvata**) **

Die mit einem * bezeichneten Pflanzen sind meist einjährige und werden am besten jedes Jahr neu durch Aussaat von Samen herangezogen. Die mit zwei ** bezeichneten Pflanzen sind mehrjährige und können leicht je nach Art teils im warmen, teils im kalten Wohnraum oder im Keller aufbewahrt, im Frühjahr verpflanzt, geteilt oder abgesenkt und im Monat Mai wieder an Ort und Stelle gebracht werden. Die Anzucht derjenigen Gewächse, die mit drei *** versehen sind, geschieht durch Stecklinge oder Sämlinge, sie bedürfen aber einer fachmännischen Behandlung im Gewächshaus oder Warmbeet und ist der jährliche Einkauf von fertigen, jungen Pflanzen beim Handelsgärtner anzuraten. Zur Bepflanzung von Blumenampeln, die in offenen Verandabögen, Loggien u. s. w. aufgehängt werden können, eignen sich besonders Efeugeranien, Hängefuchsien, Petunien, hängende Lobelien, Kapuziner ꝛc.

Wo irgend möglich, und das ist sicher bei Häusern, die Vorgärten haben, pflanze man ausdauernde Rankpflanzen an das Haus, wie z. B.:

Die herrliche blaue Glycine für volle Südlage, die großblumigen Clematis für Süden und Osten, Lonicera belgica, das Geißblatt, Polygonum Baldchuanicum, Aristolochia (Pfeifenstrauch auch für West- und Nordseite), Ampelopsis hederacea, wilder Wein, Ampelopsis muralis und Veitchi, selbstklimmender Wein, Vitis vinifera, der edle Wein, für warme Lage; Schlingrosen und so noch viele mehr.

Durch geschicktes Aufbinden und Leiten um Fenster und Balkone können wunderschöne Wirkungen erzielt werden.



Blumengestell mit Geranien, Fuchsien, Nelken ꝛc. vor einem Fenster.

Erker mit Blumenschmuck.

Die Befürchtung, daß durch solches stellenweises Beranken der Wände Feuchtigkeit verursacht würde, ist unbegründet.

Auch bei Häusern, die an der Straße stehen, versuche man allmählich Rankpflanzen anzubringen, indem man im Bürgersteig eine Öffnung von etwa 25 cm beläßt und vorher 60—80 cm tief gute Erde in den Boden bringt und die Pflanze etwa 2 m hoch durch dichtes Drahtgeflecht schützt.

Um in den Monaten März, April, Mai Blumenschmuck zu erzielen, bepflanze man die leergewordenen Fensterkästen und Töpfe etwa im Oktober mit Zwiebeln von Hyacinthen, Tulpen, Crocus, Narzissen u. s. w., überwintere selbe im sehr kalten Keller oder Garten mit etwas Laubdecke und stelle sie im Monat März wieder an Ort und Stelle.

Man kann aber auch im Monat März Stiefmütterchen (Viola tricola), Silene, Goldlack, Vergißmeinnicht ꝛc. bis zur Sommerbepflanzunng verwenden.

3. Zur Einpflanzung sind Holz- oder Tonkästen am zweckentsprechendsten.

Bei den Blumenkasten halte man möglichst folgendes Maß ein:

lichte Höhe 15—18 cm
„ Breite 15—20 „

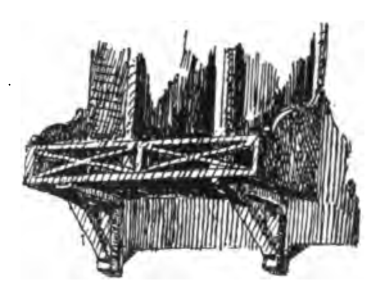
Der einzelne Kasten sei nicht länger als 1 m und nicht zusammengenagelt, sondern an den Ecken verzapft, der Boden unten aufgenagelt und mit 2—3 Querleisten ca. 4 cm hoch versehen, etwa dem Gefälle des Gesimses angepaßt, so daß das Kistchen selbst wagrecht zu stehen kommt; der Boden soll mit Löchern versehen sein, damit das Wasser ablaufen kann; auch unglasierte Töpfe, in welche man am Boden vor Einbringen der Erde Scherben einlegt, welche den Wasserablauf befördern, sind gut verwertbar. Glasierte Töpfe werden, weil nicht porös, zum direkten Einpflanzen nicht empfohlen; jedoch sind sie als Ziertöpfe sehr gut verwendbar, in welche dann erst der eigentliche Topf gestellt wird.

Von besonderer Wichtigkeit ist ein guter Nährboden; die in den Gärtnereien erhältliche Blumenerde ist meistens sehr gut. Sollte nur wenig Sand in derselben enthalten sein, so wird man gut tun, solchen beizumischen und zwar Quarzsand, doch nur in sehr mäßiger Menge, und die Erde sorgfältig zu sieben. Sehr vorteilhaft ist es, unten in die Blumenkisten oder großen Töpfe, auf die Topfscherben, eine etwa 2—3 cm hohe Lage von verrottetem feuchtem Dünger oder besser noch frischen, kurzen und völlig strohfreien Kuhdünger zu geben oder zwischen die Erde ganz wenig Hornmehl oder Hornspäne zu mischen, letzteres jedoch nicht für die Südseite. Der den Pflanzen bekömmliche Grad von Feuchtigkeir läßt sich nicht angeben, da derselbe von der Lage und dem Standort der Blumen abhängig ist. Im allgemeinen schadet Nässe mehr wie Trockenheit, da sich bei zu großer Feuchtigkeit Würmer entwickeln und die Erde verdirbt. Den richtigen Grad von Feuchtigkeit wird jeder Züchter bald selbst herausbekommen. Vorschriften lassen sich hiefür nicht geben, da z. B. gegen Süden Topfpflanzen mehr Feuchtigkeit brauchen als gegen Osten oder Norden. Ist z. B. die Blattentwickelung und das Wachstum ein großes, so gieße man etwas mäßiger und es werden sich bald statt der übermäßig vielen Blätter auch Blütenknospen zeigen.

Man gieße reichlich zweimal im Tage, bei warmer Witterung morgens früh und abends, niemals aber bei hochstehender Sonne, außer die Pflanzen sind derart trocken, daß Blätter und Blumen arg welken, man verwende dann aber abgestandenes Wasser. Sehr gut ist es auch, in den Untersatz Wasser zu gießen, damit sich die Wurzeln langsam vollsaugen können.


Herrgottsecke.

Häufig kommt es vor, daß das Erdreich von moosartigen Gebilden überwuchert wird oder daß die Pflanzen gelbe Blätter bekommen; es ist das durchweg ein Zeichen, daß der Wasserabzug gehemmt ist, wodurch natürlich die Erde schlecht und sauer wird. Man versuche in diesem Falle die Abzugsöffnung wieder frei zu machen und ersetze soweit möglich die alte Erde durch frische.


Einfaches Blumengestell aus Holz; Vorderwand durchbrochen, Seitenwände geschlossen.


Ein Blumenkasten, Töpfe und Gläser für Knollengewächse (Hyacinthen, Crokus ꝛc.).

Alle Pflanzen in Töpfen oder Blumenkästen, bedürfen zu ihrem Fortgedeihen unbedingt einer zeitweiligen Nahrungszufuhr insbesondere diejenigen an einer Südseite. Hiebei gelte als Hauptgrundsatz nur immer

in ganz geringer Menge, aber recht häufig vor allem in verdünntem Zustande und nur bei trübem Wetter früh morgens und spät abends. Wasser, in welchem Leber oder Fleisch gewaschen wurde, führt den Pflanzen ebenfalls Nährstoff zu; dieselben gedeihen hiebei vorzüglich. Sehr zu empfehlen ist sodann noch in Wasser aufgelöster Kuhdünger, aufgeschlossenes Hornmehl, Peru-Guano usw.

4. Sind die Pflanzen dem Staub stark ausgesetzt, so wird ihnen ein Abspritzen hie und da gut tun. Gegen die Sonnenhitze schützen Schutzdächer oder Marquisen. Hat man 2 Fensterfronten, von denen eine gegen Osten oder Norden liegt, so kann man auch die Blumenstöcke auswechseln und frische Pflanzen auf die Sonnenseite stellen. Die von der Hitze angegriffenen werden sich im Schatten bald wieder erholen.

Von Zeit zu Zeit lockere man die Erde in den Kästen und Töpfen mit einem Holzstäbchen, entferne alle schlechten Blätter und insbesondere die abgeblühten Blumenstengel, binde rankende Gewächse auf nnd stütze andere schwer werdende Pflanzen durch Stäbe, besonders schneide man stark ins Kraut schießende Pflanzen zu Gunsten der schwächeren teilweise aus. — Zeigt sich Ungeziefer, so spritze man abends mit kräftiger Brause, mit verdünntem Tabakwasser oder noch besser mit dem äußerst vorteilhaften Parasitol. Insekten, Raupen rc. suche man fleißig ab.

Als ganz wichtiger Punkt soll noch erwähnt sein, daß das Aufstellen der bepflanzten Fensterkasten oder Blumentöpfe fast durchweg zu früh geschieht und nicht vor Mitte bis Ende Mai erfolgen soll, ja oft dann noch zu früh ist.

Durch die jedes Jahr unausbleiblichen kalten Nächte der sogen. 3 Eismänner, werden die Pflanzen in ihrer Entwicklung arg beschädigt und kümmern oft das ganze Jahr hindurch nur langsam fort, während später aufgestellte Pflanzen lustig weiter wachsen und die ersteren jederzeit überholen.

Die vorstehenden Ausführungen sollen natürlich nur ganz allgemeine Anleitungen für die Blumenpflege geben.

Im einzelnen wird man gut tun, den Gärtner, bei dem man die Pflanzen kauft, um Rat zu fragen und Aufschluß zu verlangen. Jedenfalls verlohnt sich die geringe Mühe und der mäßige Kostenaufwand mit der Freude, die Blumen durch ihren farbenreichen Anblick bereiten. Gg. K.

Anmerkung. In gartentechnischer Hinsicht hat unser Vereinsmitglied Herr Kunstgärtner A. Buchner in liebenswürdigster Weise die Anweisungen einer Durchsicht unterzogen und zahlreiche Anregungen gegeben.





Denkmalpflege und Naturschutz.

Die bayerische Staatsregierung hat in Verfolgung eines von den Abgeordneten Reeb und Lerno gestellten Antrages den nachstehend abgedruckten Gesetzentwurf zum Ausbau des Denkmal- und Heimatschutzes in Bayern an den Landtag gebracht.

In den Kreisen unseres Vereines wird dieses Vorgehen freudigste Zustimmung finden, da das vorgeschlagene Gesetz es ermöglichen soll, bei aller schuldigen Rücksichtnahme auf berechtigte Privatinteressen den sogen. Raubgrabungen Einhalt zu gebieten und unsere herrlichen Orts- und Landschaftsbilder gegen häßliche Reklame und sonstige Verunstaltungen besser als bisher zu schützen. Diese Gesetzesvorlage trägt zugleich, wie in der Begründung hervorgehoben wird, einer seinerzeit an die Staatsregierung gerichteten Eingabe unseres Vereines Rechnung.

Wie dringend notwendig dieses Vorgehen namentlich auf dem Gebiete des Reklameunwesens ist, möchte durch obenstehende Bilder dargetan werden.

Abdruck des Gesetzentwurfes.

In Art. 159 der Gemeindeordnung für die Landesteile diesseits des Rheins vom 29. April 1869 und in Art. 91 der Gemeindeordnung für die Pfalz vom gleichen Tage wird nach Ziffer 4 eingeschaltet:

4a) bei Veräußerung, Belastung, Restauration oder Veränderung beweglicher Sachen von prähistorischem, historischem oder kunsthistorischem Werte.

(In diesen Fällen soll die vorherige Genehmigung der Aufsichtsbehörde erforderlich sein).

Im Polizeistrafgesetzbuche vom 26. Dezember 1871 wird nach Art. 22a folgender neuer Art. 22b eingestellt:

An Geld bis zu 150 Mark oder mit Haft wird bestraft, wer den durch Verordnung oder oberpolizeiliche Vorschriften erlassenen Bestimmungen über Ausgrabungen und Funde von prähistorischen oder historisch merkwürdigen Gegenständen zuwiderhandelt.

Gleicher Strafe unterliegt, wer den ober-, distrikts- oder ortspolizeilichen Vorschriften zuwiderhandelt, die zum Schutze einheimischer Tier- und Pflanzenarten gegen Ausrottung oder zum Schutze von Orts- und Landschaftsbildern gegen verunstaltende Reklame erlassen sind.

In den Fällen des Abs. 2 finden die Vorschriften der Art. 105, 18 Abs. 2 entsprechende Anwendung.

Der Art. 101 des Polizeistrafgesetzbuches erhält in Abs. 3 folgende Fassung:

Im Interesse der Verschönerung können baupolizeiliche Vorschriften durch Verordnung, distrikts- oder ortspolizeiliche Vorschriften getroffen werden. Die hierauf gegründeten Abänderungen des Bauplanes dürfen jedoch die Kosten der Bauführung nicht wesentlich vermehren.

(Bisher waren bei Gemeinden mit weniger als 20,000 Einwohnern nur ortspolizeiliche Vorschriften zugelassen. Es ist wünschenswert, daß auch bei kleineren Gemeinden den vorgesetzten Behörden eine größere Einflußnahme auf den Denkmalschutz ermöglicht wird als bisher).

Der Käfer und die Fliege.

Volkslied. Zweistimmig v. Ant. Schmied.



2. |: Die Fliege wollt zu Bade gehn, sum, sum :|
alle Mägde mußten mit ihr gehn, — sum sum!

3. |: Die eine trug ein'n Badestuhl, sum, sum, :|
die andre trug ein neu Paar Schuh, sum, sum!

4. |: Die dritte trug eine Kanne Wein, sum, sum, :|
die vierte sollt die Schenkin sein, sum, sum!

5. |: „Wo ist denn meine Magd, die gold'ne Muck? sum, sum, :|
die mir wäscht den schneeweißen Rück? sum, sum!

6. |: Die mir wäscht die schneeweiße Haut? sum, sum, :|
auf Sonntag bin ich des Käfers Braut!" sum, sum!

7. |: Jetzt war die Braut im Bad ersoffen, sum, sum, :|
kein Hilfe, die war nicht zu hoffen! sum, sum!

8. |: Der Käfer kraucht übern Steg hinweg, sum, sum, :|
da kommt der Hahn und frißt ihn weg, sum, sum!

9. |: Nun haben die Hochzeitsleut' große Not, sum, sum! :|
denn Braut und Bräutigam, die sind nun tot, sum, sum!

Hausinschriften aus der Inn- und Mangfallgegend.

Infolge der Aufforderung in dem Artikel „Häuserinschriften in Ruhpolding“ in Nr. 7 des 4. Jahrgangs unserer Zeitschrift hat Herr Pharmazeut Franz Wittmann in Kolbermoor Hausinschriften in der Gegend von Rosenheim und Aibling für uns gesammelt. Soweit sie nicht schon veröffentlicht sind, geben wir sie hiermit sehr gerne bekannt.

Rosenheim:

Parva, sed apta mihi, sed nulli obnoxia, sed non
Sordida, parta meo sed tamen aere domus.
Mancher thut kümmern und sorgen,
Kann weder leihen, noch borgen,
Denk jeder das Seine, so vergißt er das Meine.

Der Erste betrachts
Der Zweite belachts
Der Dritte verachts
Was machts?

Sorglos durch die Welt sich schlagen
Immer vorwärts, nie zurück;
Auf die Freiheit Alles wagen,
Bringt dem Herzen Heil und Glück.

Aibling.

Schuhmacherwohnung.

Der läßt den lieben Herrgott walten
Macht neue Schuh und flickt die alten.

Altes Wohnhaus.

Wir leben so dahin,
und nehmens nicht in acht
daß jeder Augenblick
das Leben kürzer macht.

Inschriften an einem Hause eines Spezereihändlers.

Deutsche Waare ist die beste,
Deutsche Treue ist die fest'ste.

Ein Grämmchen Glück ist beßer
Als von Weisheit ganze Fäßer.

Dem Handwerk hilft kein Reichsstatut.
Wenn Submisson es macht kaput,
Da hilft kein sozialer Eifer
Nur gute Arbeit und gute Käufer.
O hilf St. Lukas, du Schutzpatron
Deiner Kunst, für welche wir warben
Dir droht ein Feind, der heißt „Submission“
„Nur billig“, das sind seine Farben.

Schon Josef im Ägyptenland
Ein Jünger Mercurs war;
Verkaufte er doch per kontant
Das Korn auf sieben Jahr.

Borgt man nicht, so ist Zorn,
Borgt man, so ist Geld verlor'n,
Viel besser ist der erste Zorn,
Als Geld und Freund zugleich verlor'n.

Gott segne dies Haus und jeden Stand,
Den Bürger in der Stadt, den Bauer auf dem Land.

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Wollene Socken für's frostige Leben,
Darum ehrt die Frauen wie die Götter
Dann habt ihr auch stets gut's Wetter.

Ach wollt' mir der Himmel von Geld und Gut,
Ein wenig mehr, als ich brauche, gewähren,
Dann wollt' ich ja gern' mit frohem Muth
Die schwersten Strapazen des Lebens entbehren.

Der schlimmste Freund von allen Übeln,
Ist, über das „Sein“ stets nachzugrübeln;
Laß's Schicksal walten und s' Verhängnis,
Bis zu dem eigenen Begängnis.

Das ist das Beste auf der Welt,
Daß Gott und Teufel nimmt kein Geld,
Sonst müßte mancher arme Gesell'
Für Reiche fahren in die Höll.

An einem Wirtshaus.

Ein Wirt für's Volk bin ich, dem durstigen Bürger dien' ich,
Wer recht bezahlt, erfreuet mich, nur Halunken scheuen mich.
Schlag dir die Sorgen aus dem Sinn
Und denk nicht an die Hauskreuzspinn!

Wohnhaus eines Malers.

Wenn ich könnt die Jungfern zieren,
Wie die Häuser renovieren,
Wäre ich Meister in der Welt
Und hätte mehr als jetzt an Geld.

O breit' deine Arme aus,
Maria! die wir grüßen!
Leg schützend sie auf dieses Haus
Dahier zu deinen Füßen! —
O segne dieses kleine Nest,
Mag rings der Sturm auch wüthen,
In deinem Schutze steht es fest,
Voll Gnaden wirst du's hüten.

In alten
Chroniken geht's zu lesen,
Wie mit Bildern geschmückt
sonst die Häuser gewesen,
Und wie lustsam die Gassen
der Stadt sie gemacht;
daß es wieder so werde,
ist der Maler bedacht.

Feilnbach (bei Aibling.)
Wohnhaus eines Schreiners.

Mein Haus ist meine Welt
Grüß' Gott, wem's drinn gefällt.
Friede im Haus
Bringt Glück voraus.
Flüchtig ist die Zeit
Morgen ist nicht heut.

An einem Bauernhaus in Auhof.

Dieses Haus ist nur ein kleiner Punkt
In Gottes weiter Welt
Doch ist's ein Himmelreich
Wenn es dein Glück enthält.

Ober-Eulenau (bei Feilnbach).

Wer einen Aufenthalt will genießen i.Ruh',
Der wandere der Eulenau zu,
Frei von Leid bleib' allezeit,
Gottes Segen auf deinen Wegen.

Derndorf (bei Feilnbach).
Bauernhaus, erb. 1851.

Hier bauen wir so fest
Und sind nur fremde Gest;
Wo wir sollen ewig sein
Bauen wir wenig drein.

Apfelkam (bei Rosenheim).
Bauernhaus, erb. 1821.

Der Straße zur Zierde
Apfelkam zur Würde
Mir zur Freude
Schmückt ich dieß Gebäude.

Vereinschronik.

Im neuen Jahre begann am 4. Januar die Reihe der Vorträge Herr Bauamtsassessor Hoepfel in München mit sehr interessanten Ausführungen über „Stein- und Holzbrücken in alter und neuer Zeit." Der Vortragende erläuterte seine mit vielem Dank und Beifall aufgenommenen Darlegungen durch zahlreiche mit feinem Geschmack ausgewählte Lichtbilder.

Am 24. Januar veranstaltete der Verein im großen Saale des Künstlerhauses einen Familienabend, um in kleinem Rahmen einen Überblick über die Vereinstätigkeit zu geben. Der Saal war von Herrn Architekt Grombach hübsch dekoriert und bis zum letzten Platz besetzt. Außer Vereinsangehörigen hatten sich zahlreiche Beamte aus allen Ministerien und sonstigen Verwaltungsstellen, mehrere Mitglieder der Kammer der Abgeordneten, Landräte und Vertreter der hiesigen Stadtverwaltung eingefunden. Der Herr Vorsitzende Professor Zummerspach begrüßte die Gäste und gab einen kurzen Überblick über die Bestrebungen und die Tätigkeit des Vereins, worauf Herr Regierungsrat Dr. Groeschel mit formvollendetem Vortrage an der Hand sorgsamst ausgewählter Lichtbilder, die von Herrn Rechnungsrat Uebelacker vorgeführt wurden, in Beispielen und Gegenbeispielen zeigte, was wir auf dem Gebiete der Denkmalpflege, der heimatlichen Bauart, der handwerksmäßigen Kunst und der Naturpflege wollen und was wir bekämpfen. In einem 2. Vortrage besprach derselbe Redner die in Abbildungen zur Ausstellung gebrachten alten, schönen Hausmalereien aus der Gebirgsgegend, die Herr Dr. Hofmann-Reinwald auf Anregung des Herrn Professors Dr. Gabriel v. Seidl und im Auftrag des Kgl. Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns aufgenommen hatte. Außer diesen vortrefflichen Aufnahmen waren zahlreiche tüchtige Arbeiten von Vereinsmitgliedern ausgestellt, nämlich der Herren Architekten Bloßner, Grombach, Hansen, Horle, Jäger, Knöpfle, Neu, Schulz, A. Thiersch und Zell. Darunter befanden sich auch mehrere von Herrn Architekten Steinlein in München in sorgfältigem Detail ausgeführte Zeichnungen von Teilen des im Nationalmuseum befindlichen Sandner'schen Holzmodelles. Zu diesen verdienstvollen Arbeiten gab Herr Professor Dr. Trautmann sehr interessante geschichtliche Erläuterungen. Sämtliche Vorträge wurden mit großem Interesse und lebhaftem Beifall aufgenommen. Zwischen den Vorträgen erfreuten mehrere Mitglieder des Akademischen Gesangvereins München die Anwesenden durch mustergültige Vorträge verschiedener Volkslieder aus dem 13., 15. und 17. Jahrhundert. Die jungen Meister des Gesanges ernteten hiefür stürmischen Beifall.

Wie wir hörten, waren alle Besucher von dem Abend hoch befriedigt.

Am 25. Januar fand die ordentliche Mitgliederversammlung statt. Der Herr Vorsitzende Professor Zummerspach referierte in Kürze über die Vereinstätigkeit im abgelaufenen Geschäftsjahre, worüber in der Monatsschrift, soweit nicht schon geschehen, noch besondere Mitteilung erfolgen wird, dankte allen opferwilligen Mitarbeitern herzlichst für ihre Mühewaltung und bat um weitere Mitwirkung. Der Geschäfts- und Kassabericht gab der Mitgliederversammlung zu Erinnerungen keinen Anlaß. Neu gewählt wurden in den Ausschuß die Herren Bauamtsassessor Neu und Regierungsbaumeister Architekt Grombach. In der an die Mitgliederversammlung sich anschließenden Sitzung des Ausschusses wurden innerhalb desselben die Vorstandsstellen im einzelnen denselben Herren wie im Vorjahre übertragen. — In der Vereinsversammlung vom 22. Februar sprach Herr Architekt Franz Zell unter Vorführung sehr schöner Licht-

bilder über volkstümliche Bauten in der Au und am 7. März erfreute der Kgl. wirkliche Rat Leher mit einem sehr interessanten Vortrag über den niederbayerischen Sagenschatz. — Den am 21. März stattfindenden Vortragsabend gestaltete unser allverehrtes Mitglied Herr Professor Dr. Karl Trautmann wiederum zu einem Festabend. Die „Mitteilungen über die italienische Kolonie in München" boten diesem hervorragenden Forscher und Kenner Münchener und bayerischer Kulturgeschichte neuerdings Gelegenheit, den Gästen, die in großer Zahl den Saal füllten, von den Leiden und Freuden in vergangenen Zeiten zu erzählen. Und wie kann er erzählen unser Herr Dr. Trautmann, wie kann er seine Hörer für die vaterländische Geschichte begeistern! Auch diesmal hatte Herr Dr. Trautmann eine mit vieler Mühe zusammengetragene ebenso reichhaltige wie interessante Sammlung von Bildwerken zur Erläuterung seines Vortrages zur Ausstellung gebracht. Wir freuen uns schon wieder auf die von dem Vortragenden auf stürmisches Verlangen in Aussicht gestellte Fortsetzung seiner Vorträge. An dem gleichen Abend hatte uns überdies Herr Kunstmaler K. H. Müller mit einer stattlichen Zahl entzückender Aquarelle heimatlicher Bilder aus Franken erfreut, wozu Herr Kunstmaler Julius Widnmann nähere Erläuterungen gab. — Für den 4. April hatten die Herren Architekten Rehbach und Grombach, dann Herr Photograph Rehse in liebenswürdiger Weise die Vorführung hübscher Lichtbilder übernommen. — Am 18. April veranstaltete der Verein zu Ehren des in München weilenden Vereins „Deutsche Heimat" aus Wien einen Volksliederabend, dessen — nach dem Urteil der Gäste — vorzügliches Arrangement unserem auf diesen Gebiete schon wiederholt verdienstvoll tätigen Mitglied Herrn Lehrer Peslmüller in München zu danken ist. Den von unserem niederbayerischen Dialektdichter Herrn Fritz Druckseis verfaßten liebenswürdigen Willkommgruß bot den Gästen das Münchener Kindl (Fräulein Edith Scheingraber); hieran anschließend hieß Herr Professor Jummerspach die Wiener Gäste herzlichst willkommen, worauf Herr Dr. Stepan aus Wien bestens dankte und zugleich auf die Schwierigkeiten hinwies, die in Österreich den volkstümlichen Bestrebungen ihres Vereins entgegen stünden. Zum Vortrag kamen Volkslieder aus dem 15., 16., 17., 18. und 19. Jahrhundert, die teilweise unter Lautenbegleitung (Dr. Rensch) von den Damen Wohlfahrt, Jäger und Hegenauer, dann von den Herren Hegel und Dietler in ganz vorzüglicher Weise gesungen wurden und großen Beifall bei der zahlreichen Versammlung fanden. Wir werden das Begrüßungsgedicht und die Vortragsordnung in unserer Monatsschrift zum Abdruck bringen. Eine besondere Freude bereiteten uns die vortrefflichen Vorträge deutsch-österreichischer Volkspoesie, die einer unserer Wiener Gäste zum Besten gab. Zum Schluß gab noch unser Mitglied Fritz Druckseis eine feine Auslese aus seinen vortrefflichen niederbayerischen Dialektdichtungen und erntete reichen Dank und Beifall. Wir dürfen hoffen, daß sich die Wiener Gäste behaglich in unserer Mitte fühlten und von dem Abend angenehme Erinnerungen mit nach Hause nahmen.

K.

Forst, Rathaus. Alter eiserner Ofen mit Darstellungen der Hochzeit zu Kanaa 1741.
Photographie von Bezirksbaumeister Stelter in Schweinfurt.

Notiz.

Mit Bezugnahme auf den Artikel: Fachwerkhäuser in Aschaffenburg in Nummer 3 unserer Vereinszeitschrift wird uns von Herrn Guido Hartmann, Postadjunkt und Schriftsteller in Aschaffenburg, mitgeteilt, daß vor allem er und Herr Architekt Kempf für die Freilegung verputzter Fachwerkbauten in Aschaffenburg anregend tätig waren. Wir nehmen hievon sehr gerne Kenntnis.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.

Nr. 6. 1908.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

VI. Jahrgang. Nr. 6. Juni 1908.

An unsere Mitglieder!

Es sind nun etwa zwei Monate, daß unser Verein auf eine Zeitungsnotiz aufmerksam gemacht wurde, welche Maßnahmen zum Schutze der Burg Neuburg am Inn forderte. Dieselbe ging vom Passauer Kunstverein aus, der sich dann auch unmittelbar an unsern Verein und an das K. Staatsministerium des Innern wendete, um das der Burg drohende Unheil abzuwenden.

Wir griffen die Sache sofort auf. Da sich schon bei den ersten Versuchen, Schritte zur Erhaltung der Burg zu tun, die Notwendigkeit eingehender Ortskenntnis ergab, veranlaßte der Verein eines seiner Ausschußmitglieder, dieselbe zu besichtigen.

War es auch ein trüber, regenschwerer Tag, an dem dieser Besuch stattfand, so war das Ergebnis doch so günstig, daß wir beschlossen, alles aufzubieten, um die der Burg drohende Abbruchsgefahr abzuwenden.



Neuburg am Inn und Umgebung.

Zunächst versuchten wir, vermögliche Personen zu veranlassen, die Burg als Eigentum zu erwerben. Dies ist uns nicht gelungen. So faßten wir, gedrängt durch die Situation, den Entschluß, zu versuchen, durch unseren Verein die zur Erwerbung der Burg erforderlichen Mittel zusammenzubringen.

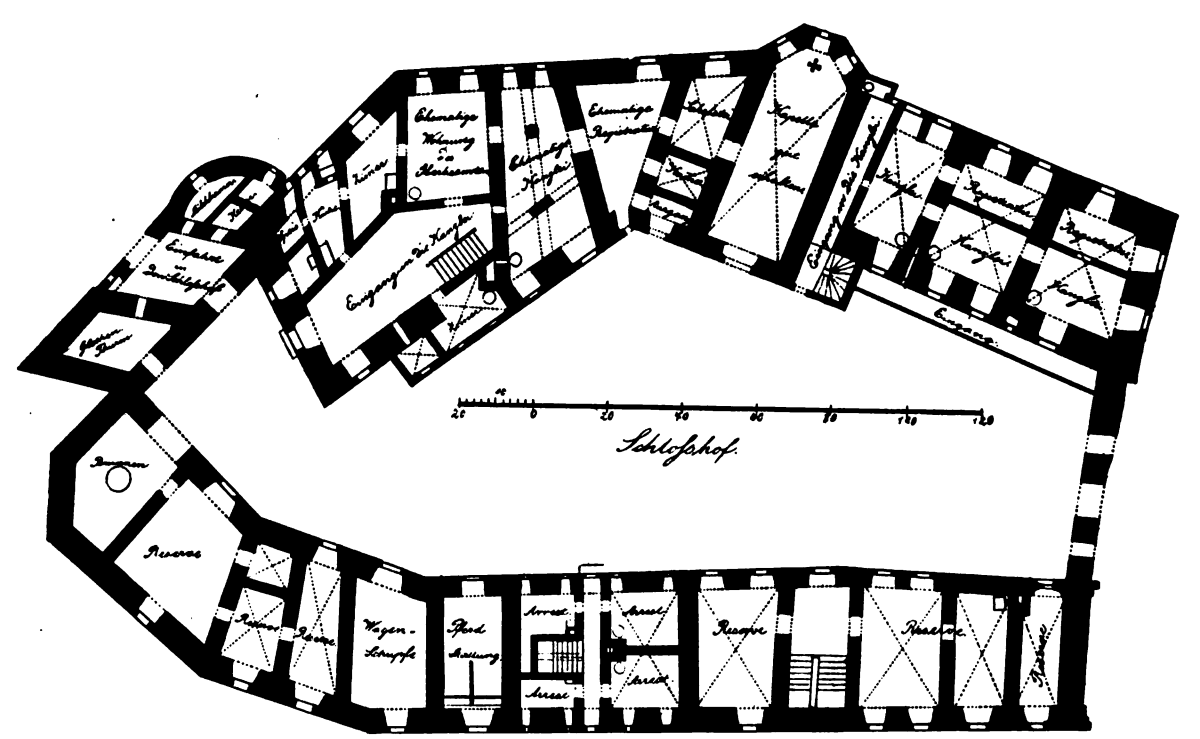
Ein zu diesem Zwecke verfaßtes Werbeschreiben gaben wir in mehr als 100 Exemplaren an Personen, bei denen wir den für die Sache nötigen Idealismus voraus-

setzen durften, und hervorragende Männer hatten die Güte und Geduld, alle diese Schreiben eigenhändig zu unterzeichnen.

Noch läßt sich das Ergebnis nicht überblicken, da noch nicht von allen Seiten Antwort eingelaufen ist. Wir hoffen also noch immer auf weiteren Erfolg; bis jetzt ist der zum Ankauf nötige Betrag kaum zur Hälfte eingegangen, aber wir haben schon bedeutende, hochherzige Gaben zu verzeichnen.

Hoffen wir, daß wir bald in den Stand gesetzt sind, wenigstens das Vordringlichste

baren Empfinden entspringt, daß das Bauwerk, dessen Geschicke eng mit der Geschichte unseres Heimatlandes und Herrscherhauses verknüpft sind, das überdies von hohem landschaftlichen und baulichen Reiz ist, nicht in Trümmer sinken dürfe, sondern fortleben müsse als ein Wahrzeichen wechselnder Geschicke, als monumentale Krönung des herrlichen Waldhügels, um auch ferner hinauszuleuchten in die prächtige Flußlandschaft bis zu den glänzenden Firnen der Alpenkette, so wollen wir uns auch mit dem reinen Akte



Neuburg am Inn. Grundriß der Hauptburg.

zu tun, die Burg durch Ankauf vor weiteren Zerstörungen zu sichern und herzlichst bitten wir alle unsere Mitglieder, sich selbst, sowie außerhalb unseres Vereins unsern Bestrebungen nahe stehende Personen, für den genannten Zweck zu interessieren und um Mittel zu werben.

Es wäre ein stolzes, herrliches Werk der Denkmalpflege, wenn es uns gelingen würde, die Burg zu retten.

Aber nicht allein eine Tat kühl überlegender Denkmalpflege möchten wir vollbringen! Wie unser Eingreifen in erster Linie dem unmittel-

der Denkmalpflege nicht begnügen, sondern wir möchten das Bauwerk wieder erfüllen mit warmem Leben, mit Elementen, die den Reiz dieser Oertlichkeit zu empfinden vermögen und freudig ihr Herz seinem Zauber öffnen.

Und welche Kreise wären hiezu befähigter als die Künstler, die unser armes Leben durch ihren Gottesfunken über die brutale Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit erheben, die uns zeigen, daß nicht der reelle Wert des Stoffes das ist, was uns beglückt, sondern Form und Seele, die ihm die gestaltende Kraft des Künstlers eingehaucht?

Die Künstlerschaft wird es verstehen, in dem stillen Burghof, wo jetzt nur die Linden säuseln und das Unkraut wuchert, in der verödeten Türnitz, die Erinnerung an vergangene glänzende Tage wieder aufleben zu lassen, die trauernden Mauern wieder zu erhellen mit der Sonne ihres Humors und ihrer Schaffensfreudigkeit.

Diese Erwägungen haben uns bestärkt in unserer Absicht, diese sonnenfrohe Stätte zu einem Erholungsheim für unterstützungsbedürftige Künstler und Künstlerinnen im Rahmen der ganzen bayerischen Künstlerschaft in Aussicht zu nehmen. Wir sind deshalb mit dem Künstlerunterstützungsverein in München ins Benehmen getreten; dieser hat sich bereits durch Ausschußbeschluß im Prinzip zur Uebernahme der Burg und Verwaltung im angegebenen Sinne bereit erklärt, während unserm Verein die Beschaffung der Kaufsumme und der Mittel für die erste Instandsetzung obliegt. — Hoffen wir, daß wir bald in der Lage sind, die Burg ankaufen und sie ihrer neuen Bestimmung zuführen zu können. Aber Dachungen und innerer Ausbau werden noch bedeutende Opfer fordern. Wir bitten deshalb wiederholt herzlichst, für den guten Zweck allenthalben zu werben. Jede Gabe ist uns willkommen. Freilich verschließen wir uns der Tatsache nicht, daß es heute an allen Orten zu helfen gibt, aber gewiß verdient neben allen anderen guten Zwecken auch der von uns verfolgte ernste Beachtung und Förderung durch die weitesten Kreise.



Neuburg am Inn nach einem alten Stich.

Helfen wir also alle zusammen zu dem großen Werke, zu einem volkstümlichen Werke der Denkmalpflege, wie bisher keines geschaffen worden ist! Aber was wir anstreben, wäre auch eine herrliche Tat sozialer Fürsorge, ein Volkstribut für die Künstlerschaft, in dem die altangestammte Kunstfreudigkeit unseres Vaterlandes monu-



Neuburg am Inn von der Flußseite.

mental zum Ausdruck käme. — Dringendst bitten wir deshalb: unterstützt alle die Erreichung unseres zweifach erstrebten Zieles! Dort oben ist ein köstlicher Ruheplatz. An der waldumrauschten Stätte hoch über dem rasch-eilenden Fluße wird mancher, den Leben und Arbeit müde gemacht, gesunden zu neuer Lebens- und Arbeitsfreudigkeit, und im sonnendurchleuchteten Maiengrün wie im Herbstgold der Wälder wird heißer Dank die hochherzigen Geber lohnen. Die Vorstandschaft.

Anmerkung: Wir bitten, Gaben an die Filiale der Dresdner Bank in München, Promenadeplatz, einzusenden und gleichzeitig unseren Verein zu benachrichtigen.

Schloß und Grafschaft Neuburg am Inn.

Rechtsanwalt Dr. Heberle, Passau.

Zwischen Passau und Schärding, gegenüber der österreichischen Bahnstation Wernstein, stehen hoch über dem Inn, welcher hier die Grenze zwischen Bayern und Oesterreich bildet, die gewaltigen Reste einer der ältesten und mächtigsten Burgen Bayerns — Neuburg a. J.

Die Schicksale dieses auch landschaftlich hervorragenden Grafensitzes sind mit der Geschichte Bayerns und Oesterreichs aufs innigste verbunden und um wenig bayerische Burgen ist so viel gekämpft worden wie um Neuburg a. Inn.

Das Gründungsjahr ist wie bei fast allen deutschen Burgen auch hier unbekannt, man weiß nur, daß gegen Ende des 10. Jahrhunderts n. Chr., Graf Thiemo, ein Sprosse des damals im Rottgau herrschenden, mit den Agilolfingern verwandten Geschlechtes der Grafen von Wels (Oberösterreich) seinen befestigten Wohnsitz hier aufschlug und sich Graf von Vormbach und von Neuburg nannte. Wann das eine halbe Stunde südlich am linken Innufer gelegene Schloß Vormbach erbaut wurde, ist ebenfalls in Dunkel gehüllt. Jedenfalls ist es älter als Neuburg. Vielfach wird angenommen, daß Neuburg seinen Namen castrum niwenburc, neoburgum, zur Bezeichnung des Unterschiedes vom alten Vormbach erhalten habe, während andere glauben, daß Neuburg deshalb so genannt wurde, weil es über den Trümmern einer römischen Niederlassung angelegt worden sei.

Daß die Römer in dieser Gegend eine Befestigung der Stromenge des Inn zur Sicherung der Wasserstraße und Verbindungsstraße Juvavium-Castra Batava (Salzburg-Passau) angelegt hatten, steht nach den in Wernstein gemachten Funden



Neuburg am Inn von der Waldseite.

römischer Altertümer, Münzen, Waffen, Ziegel usw., fest. Das Geschlecht der Grafen von Neuburg und Vormbach, welches sich noch lange nach diesen Schlössern benannte, obwohl Schloß Vormbach schon 1125 mit dem 1028 gegründeten Kloster verschmolzen war, wuchs unter den Nachfolgern Thiemo I. zu einem der bedeutendsten Adelsgeschlechter Deutschlands heran und zeichnete sich durch großen Länderbesitz und kriegerische Taten aus. Der letzte kinderlose Sproß des Neuburg-Vormbacher Stammes, Graf Eckbert III., nahm ruhmreich am zweiten Kreuzzuge teil, starb in Friedrich Barbarossas Gefolge im Kampfe vor Mailand 1158 infolge eines allzukühnen Angriffes an der Spitze von 1000 Rittern den Heldentod und wurde noch lange Zeit mit Klageliedern in Städten und auf Jahrmärkten besungen.

Seine Leiche hatte der Feind aus Achtung vor dem Helden an den Kaiser ausgeliefert, der sie nach Kloster Vormbach bringen und dort begraben ließ. Infolge Testaments Eckbert III. fiel Neuburg an seinen Schwager Berthold III., Graf v. Andechs.

Berthold und seine Nachfolger residierten hauptsächlich in Neuburg und entfalteten hier allen Glanz ritterlichen Hoflebens.

Die Macht der Neuburger Grafen, von denen schon Eckbert II., der Vater Eckbert III., durch Kaiser Konrad Münzfreiheit erhalten hatte, war unter Berthold IV. († 1204) so bedeutend, daß diese an Land und Leuten den Besitz der Wittelsbacher weit übertrafen. Von Deggendorf, Grafenau (Au der Grafen von Neuburg) bis an die ungarische Grenze reichten ihre Ländereien; insbesondere gehörten dazu 6 Grafschaften, darunter Pütten an der Leitha, Istrien, Wels und Lambach, Andechs und Wolfratshausen, die Herzogtümer Dalmatien, Meranien und Bayreuth, ein großer Teil des Hochstiftes Bamberg, zwei Grafschaften in Burgund, Kroatien und die Hälfte von Tirol.

Nachdem über zwei Söhne Bertholds IV., der am 11. August 1204 bei der Belagerung des Schlosses Balley gefallen war, nämlich über den Grafen Heinrich von Neuburg und den Bischof Eckbert von Bamberg wegen Verdachtes der Beteiligung an der Ermordung Herzogs Philipp von Schwaben durch Otto v. Wittelsbach und später über seinen jüngsten Sohn Otto II. wegen dessen Parteinahme für den Papst die Reichsacht verhängt war, verlieh Kaiser Friedrich II. 1248 Neuburg als Reichslehen dem Wittelsbacher Herzog Otto dem Erlauchten von Bayern. In demselben Jahre starb auch Graf Otto II. kinderlos auf der Plassenburg, womit das berühmte Grafengeschlecht von Neuburg, Vormbach und Andechs erlosch.

Nun begann eine höchst stürmische und kriegerische Zeit für Neuburg, das zweihundert Jahre hindurch von Oesterreich und Bayern heiß umstritten und bald von der einen, bald von der andern Seite belagert und erstürmt wurde.

Herzog Heinrich hatte bei der ersten Teilung Bayerns, im Jahre 1255, Niederbayern und auch Neuburg erhalten, mußte es aber nach längeren Streitigkeiten mit den Habsburgern, infolge Friedensschlusses vom 18. September 1283 an Herzog Albrecht, den Sohn des Kaisers Rudolf von Habsburg, herausgeben. Die Kämpfe um Neuburg dauerten aber trotzdem fort, weil die Herzoge von Bayern-Landshut den Verlust nicht verschmerzen konnten und die Burg mehrmals mit Gewalt zurückgewinnen wollten.

Kaiser Friedrich III. verkaufte Neuburg im Jahre 1463 an seinen Freund, den Reichsgrafen Hans von Rohrbach und bemächtigte sich nach dessen Tod im Jahre 1467 wieder der Burg, bis Graf

Sebastian von Ortenburg, ein Schwiegersohn des Hans v. Rohrbach, das Schloß durch List und Verrat in seine Gewalt bekam und gegen entsprechende Geldabfindung im Jahre 1475 dem Kaiser wieder überließ.

Im Jahre 1505 erhielt Kaiser Maximilian I. durch den Kölner Frieden unsere Burg und verlieh dieselbe im Jahre 1519 an seinen hochverdienten Generalfeldmarschall Graf Nicklas v. Salm, der unter vier römischen Kaisern alle Feldzüge mitmachte und besonders in der Schlacht bei Pavia im Jahre 1525 durch Gefangennahme des Königs Franz I. von Frankreich und im Jahre 1529 durch die Verteidigung Wiens gegen den türkischen Sultan Soliman sich dauernden Weltruhm erwarb.



Neuburg am Inn. Ansicht von Nordosten.

Neuburg blieb 135 Jahre lang im Besitze der Grafen von Salm und war infolge der Schwedeneinfälle und anderer Schicksalsschläge stark heruntergekommen; im Jahre 1654 wurde es von Graf Karl von Salm an den kaiserlichen Erbschatzmeister und späteren Hofkammerpräsidenten Graf Ludwig von Sinzendorf um ca. 3 Millionen Mark heutigen Geldwertes verkauft. Dieser merkwürdige Mann errichtete im gegenüberliegenden Wernstein eine Münzstätte, eine Gold- und Silberdrahtfabrik, welche wegen des damaligen Verbrauches von Tressen und Borten gute Geschäfte machte, ferner nahe bei Neuburg eine große Pulverfabrik und stattete das Schloß und seine Umgebung zu einer fürstlichen Prachtanlage im Stile italienischen Barockes aus. Besonders berühmt waren die Wasserwerke à la Hellbrunn. Kaiser Leopold I. war am 12. Dezember 1676 bei Sinzendorf in Neuburg zu Gast, um dort seine Braut Herzogin Eleonore von Pfalz-Neuburg aus dem Hause Wittelsbach zum ersten Male zu begrüßen. Die Hochzeit fand am 14. Dezember 1676 in Passau statt.

Graf Sinzendorf, einer der interessantesten Menschen seiner Zeit, ließ sich leider durch seine Habsucht zur Herstellung minderwertigen Geldes, Fälschung seiner Goldwarenfabrikate usw. verleiten, wurde deshalb, sowie wegen Hochverrats und Majestätsbeleidigung angeklagt und im Jahre 1680 zur Entsetzung von allen Aemtern, Verbannung und Zahlung von fast 2 Millionen Gulden Schadenersatz verurteilt; 1681 starb er, teilweise begnadigt. (Das Geschlecht der Sinzendorf, später Zinzendorf, erlosch im Jahre 1811.)

Neuburg wurde von der kaiserlichen Hofkammer in Wien eingezogen und von dieser 1698 an den Grafen Jacob von Hamilton veräußert, welcher im Jahre 1682 aus Schottland nach Oesterreich gekommen war, dort sehr hohe Hof- und Staatsämter erhalten hatte und 1695 von Kaiser Leopold I. zum Reichsgrafen ernannt worden ist.

Am 13. März 1703 besetzte der bayerische Churfürst Max Emanuel im spanischen Erbfolgekriege Neuburg, behielt es bis 20. August 1703, als es der österreichische General Graf Reventlau mit Artillerie dauernd beschoß und wieder eroberte.

Graf Jakobs einziger Sohn Julius verkaufte im Jahre 1719 Neuburg um 440 000 fl. an den Grafen Karl Joseph von Lamberg-Sprinzenstein und dieser überließ es am 1. Juli 1730 um 500 000 fl. dem Kardinal-Fürstbischof Joseph Dominikus Graf v. Lamberg für das Hochstift Passau, bei welchem es bis zur Säkularisation verblieb.

Durch die dem Reichsdeputationshauptschlusse vom 25. Februar 1803 vorausgehende Pariser Konvention vom 26. Dezember 1802 kam Neuburg mit dem Fürstbistum Passau an Bayern, wurde ein Jahr lang als kurfürstlich bayerische Grafschaft Neuburg a. J. verwaltet und dann an verschiedene Private verkauft. Zur Grafschaft gehörte auch der heute noch 17 000 Tagwerk umfassende Neuburger Wald, jetzt Staatseigentum.

Auch eine Reihe von Namen mit weltgeschichtlicher Bedeutung ist an Neuburgs Vergangenheit geknüpft; so wird z. B. erzählt, Graf Friedrich I., der jüngste Sohn des Grafen Thiemo I., habe am Hofe des Königs Friedrich III. dessen Enkelin entführt und geehelicht.

Eine dieser Ehe entsprossene Tochter Hedwig wurde als Gemahlin Gebharts von Supplinburg die Mutter des deutschen Kaisers Lothar II.

Graf Berthold IV. von Neuburg hatte drei berühmte Töchter. Die älteste, Hedwig, ward die Gemahlin des Herzog Heinrich von Polen und Schlesien, ging nach dessen Tode in ein Kloster in Krakau, starb am 15. Oktober 1243, wurde später heilig gesprochen und ist heute noch als heilige Hedwig die Landespatronin von Polen und Schlesien. Die zweite Tochter Gertraud vermählte sich mit Andreas II., König von Ungarn und ist die

Mutter der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, deren Großvater also ein Neuburger war, während die jüngste Tochter Bertholds von Philipp II., König von Frankreich, im Jahre 1201 zur Gemahlin erkoren wurde.



Neuburg am Inn. Schloßgarten mit Gartenhaus, erbaut von Graf v. Sinzendorf.

Graf Otto II. von Neuburg, der jüngste Sohn Bertholds verewigte seinen Namen, in der deutschen Geschichte dadurch, daß er mit seinem Bruder Berthold, Patriarch von Aquileja, die Aussöhnung zwischen dem Papste Gregor IX. und dem mit dem großen Kirchenbann belegten Kaiser Friedrich II. vermittelt hat.

Diese wenigen Notizen beweisen das große Ansehen und den mächtigen Einfluß der Grafen von Neuburg auch außerhalb Deutschlands im 12. und 13. Jahrhundert. Neuburg war in Kriegszeiten für Oesterreich der Schlüssel zu Bayern und für letzteres das Bollwerk gegen Oesterreich und wurde nicht weniger als 15 mal mit Aufwand von viel Gut und Blut erstürmt. Daß eine zweimalige, mehrmonatliche Belagerung Neuburgs keinen Erfolg hatte, läßt auf die Stärke der Befestigung schließen.

Der Erste, welcher Neuburg nach einer Belagerung von viermonatlicher Dauer erobert hat, war Kaiser Heinrich IV.

Derselbe bekriegte im Herbste 1077, wenige Monate nach seiner Canossafahrt den Grafen Eckbert I. als seinen Gegner im Investiturstreite und zerstörte die Burg. Im Jahre 1257 ward Neuburg vom König Ottokar von Böhmen, dem Rivalen des späteren Kaisers Rudolf von Habsburg um die Kaiserkrone, erobert, kam durch Vertrag in bayerischen Besitz, wurde im Jahre 1283 von Herzog Albrecht, Kaiser Rudolfs Sohn, belagert und demselben infolge Friedensschlusses vom 13. September 1283 übergeben. Der bayerische Burgvogt Seiz von Aichperg konnte die Schande der Uebergabe Wernsteins an die Oesterreicher nicht überleben und stieß sich seinen Dolch in die Brust; seine Tochter Elisabeth aber stürzte sich in den vorbeiströmenden Inn.

Gottschalk hat diese Episode als Balladenstoff dichterisch verwertet. Schon im Jahre 1292 wurde Neuburg von Herzog Otto von Niederbayern, der inzwischen König von Ungarn geworden war, 16 Wochen lang vergeblich belagert und anfangs 1308, nach wiederum einvierteljähriger erfolgloser Belagerung mit Hilfe von Bergleuten, welche die Mauern untergruben, erstürmt, obwohl es von 500 Mann tapfer verteidigt worden war. Durch den Frieden von 1311 kam Neuburg jedoch wieder an das Haus Habsburg zurück. Herzog Heinrich von Niederbayern wollte es 1355 wieder für Bayern zurückgewinnen, was ihm aber trotz langwieriger Belagerung nicht gelang und im Juli 1461 versuchte Herzog Ludwig von Landshut die Erstürmung Neuburgs ebenfalls ohne Erfolg. Mit der Zeit des Friedens seit 1803 begann auch die gänzlich zwecklose Zerstörung des Schlosses durch Unverstand und Gewinnsucht.

Ob noch Bauteile aus vorgotischer Zeit vorhanden sind könnte nur eine genaue Untersuchung der unter der Erde liegenden Mauerteile ergeben, doch ist dies nicht wahrscheinlich, weil das Schloß 1077 und 1208 gänzlich zerstört und in den Kämpfen zwischen deu Wittelsbachern und Habsburgern stark mitgenommen wurde; es stehen aber noch viele gotische Ueberreste, insbesondere die ansehnlichen Ruinen der vier Türme der Vorburg, der Wartturm der Hauptburg und die spätgotische, baulich noch vollständig erhaltene Schloßkapelle, welche jetzt allerdings mit Ausnahme eines später hineingekommenen Barockaltares jeglichen Schmuckes beraubt ist. Was wir heute sehen stammt weitaus zum größten Teile von den Neubauten und Restaurationen des Grafen Hans von Rohrbach 1463—1467 und der Grafen von Sinzendorf und Hamilton her. Letzterer erbaute an Stelle der hölzernen Zugbrücke zwischen Vorburg und Hauptburg eine monumentale Steinbrücke auf 3 hohen Bogen und den südöstlichen Anbau mit Prachtsaal.

Im nordöstlichen Teil sind noch Spuren dekorativer Malerei und plastischen Deckenschmuckes im Stile italienischer Renaissance, reichornamentierte und bemalte Gewölberippen aus gebranntem Ton, Kamine u. s. w. vorhanden. Auch der ehemalige Rittersaal, in welchem das Gewölbe von einer in





Neuburg am Inn.

Ruine der südwestl. Umfassungsmauer der Hauptburg vom Schloßhofe aus gesehen.

Nordturm der Vorburg mit den Wohngebäuden.

der Mitte stehenden Säule und einem Pfeiler getragen wird, ist baulich noch ganz erhalten und von den übrigen Gebäuden des nordöstlichen Traktes stehen die Hauptmauern, große, aber schlecht eingedeckte Räume umfassend, darunter vier große gewölbte Zimmer. Der südöstliche Teil, der sogen. Fürstenstock, ist bis auf eine einsam stehende hohe Umfassungsmauer längst dem Erdboden gleichgemacht und der Beginn weiterer Abbrucharbeiten an dieser Mauer, welcher dem Burghof den bisherigen Charakter der Geschlossenheit schon genommen hat, gab zu der nun ins Leben gerufenen Agitation des Passauer Kunstvereins und Vereins für Volkskunst und Volkskunde die erste Veranlassung. Der ehemals 15 Klafter tiefe Schloßbrunnen ist ebenfalls noch vorhanden und das vom Fürstbischof Graf Josef Dominikus von Lamberg errichtete Kapellenportal mit den schönen Figuren des hl. Georg und des Kaisers Heinrich des Heiligen ist noch tadellos erhalten. Den vor dem Schlosse liegenden ehemaligen Prunkgarten mit einem großen originellen Gartenhaus zierten bis zum vorigen Herbste allegorische und groteske Steinfiguren, welche nun auch beseitigt sind.

Nach Norden und Südosten, also gegen die steilabfallende Innseite zu, war die Burg schon durch ihre natürliche Lage gegen alle Angriffe bestens geschützt, nach Süden und Südwesten, wo das Terrain weniger tief absteigt, war der Feste ein Zwinger mit teilweise erhaltenen Ringmauern und Türmen vorgebaut. An der Westseite aber mußte Neuburg durch große künstliche Befestigungen gegen Angriffe von dem höher liegenden Hinterlande her geschützt werden.

Die Hauptburg war hier durch eine mächtige Vorburg und diese durch ein Vorwerk mit Gräben und starken Mauern befestigt. An dieser Stelle steht jetzt das Hofwirtshaus mit anderen Wohngebäuden.

Vorwerk und Vorburg sind wiederum durch einen tiefen Graben, über welchen eine hölzerne Zugbrücke führte, getrennt.

Die Vorburg hat vier Türme, bildet für sich schon eine ganz ansehnliche Veste und machte damit der Erstürmung der Hauptburg die größten Schwierigkeiten, denn von der Vorburg konnte man wiederum nur über einen noch tieferen Graben in das hier mit Mauern und dem Hauptturme geschützte eigentliche Schloß gelangen.

Der Zugang erfolgte im Frieden durch eine hohe hölzerne Zugbrücke; die Vorrichtungen für dieselbe sowie für das große Fallgitter sind noch erkennbar. Es waren also bei Erstürmung des Schlosses 3 Befestigungen zu überwältigen und es ist begreiflich, daß Herzog Otto von Niederbayern zu der List der Unterminierung der Mauern durch Bergleute greifen mußte, um etwas zu erreichen.

Das Ganze wird von dem hohen fünfeckigen noch erhaltenen Wartturm beherrscht, in dessen oberstem Geschosse 3 Wachtstübchen mit weitester Fernsicht nach allen Himmelsrichtungen sich befinden.

In der Vorburg steht vom Eingang links das 1599 erbaute, 1738 erneuerte und nun aufgelassene Bräuhaus, sowie das Wohngebäude des Besitzers mit 9 schönen Zimmern und einem mächtigen Turme.





Neuburg am Inn.


Schloßbrücke mit Eingang zur Hauptburg
erbaut von Graf von Hamilton Anfang des 18. Jahrh.
an Stelle einer hölzernen Zugbrücke.

Eingang zur Vorburg
mit einem Teil der Gartenmauern.

Im Hofe rechts befinden sich umfangreiche Oekonomiegebäude, die Ruinen der zwei übrigen Türme und ein laufender Brunnen, welcher von einer zum Schlosse gehörigen Wasserleitung reichlich mit frischem Quellwasser gespeist wird.

Eine genaue Beschreibung aus dem Jahre 1674 gibt guten Aufschluß über die Schloßanlage zur Zeit des Grafen von Sinzendorf und ein Kupferstich veranschaulicht das Schloß im 17. Jahrhundert.

Zu Neuburg gehörte bis 1803 die direkt gegenüber am rechten Innufer in Oesterreich liegende Veste Wernstein, welche schon im 13. Jahrhundert bestand, seit der Zerstörung im dreißigjährigen Kriege durch die Schweden Ruine ist und seiner Zeit zum Schutze des rechten Innufers, zur Sicherung der Strompolizei und zur Erzwingung der Wasserzölle erbaut worden ist. Im Jahre 1307 führte hier eine Brücke über den Inn, die aber wahrscheinlich schon 1308 durch die Bayern zerstört und seither nicht mehr wiederhergestellt wurde.

Zwischen Wernstein und Neuburg auf halber Bergeshöhe lag seit Anfang des 14. Jahrhunderts das nun verschwundene Schlößchen Frauenhaus, der Aufenthalt der weiblichen Schloßangehörigen; Schloß Neuenfels, eine weitere Zugehör Neuburgs, stand zwei Kilometer innabwärts, war Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut und wurde von den Schweden zerstört.

Der gegenwärtige Zustand Neuburgs ist die Folge der Beschießung durch die österreichische Artillerie am 20. August 1703, eines großen Brandes von 1810 und der Abbrucharbeiten der verschiedenen Besitzer, an welche der Staat, wie erwähnt, seit dem Jahre 1806 einzelne Trakte des Schlosses verkauft hatte.

Die Dachstühle wurden abgerissen und die Einrichtungsgegenstände in geradezu barbarischer Weise verschleudert; so z. B. wurden die Oelporträte sämtlicher Bischöfe von Passau seit Vivilo bis Graf Thun um 2 Kreuzer per Stück verkauft.

Wer die herrliche Lage mit dem Ausblick bis zum Watzmann und Dachstein, die interessante Geschichte und die gewaltigen Ruinen der Feste Neuburg a. I. kennt, kann sich eines Schauers nicht erwehren bei dem Gedanken, daß dieses Monumentalwerk in kürzester Zeit dem Erdboden gleichgemacht werden sollte.

Die Leipziger Illustrierte Zeitung hat am 1. Juli 1870 und das Bayerland in Nr. 40 des Jahrganges 1894 in begeisterten Artikeln weitere Kreise auf Neuburg aufmerksam gemacht und doch geschah nichts für dessen Erhaltung.

Heute jedoch in der Zeit des Heimatschutzes besteht begründete Hoffnung, daß es den energischen Bemühungen des Vereins für Volkskunst und Volkskunde und des Passauer Kunstvereines gelingt, dieses Denkmal einer großen ereignisreichen Vergangenheit der Nachwelt zu erhalten.

Entschiedener Wettbewerb.

Zu dem Wettbewerb für Erlangung von Plänen zu dem Rathausneubau in Vohenstrauß liefen 52 Entwürfe ein.

Den 1. Preis erhielt Architekt H. Brühl in München,

den 2. Preis Regierungsbaumeister O. Leitolf in Freising,

den 3. Preis k. Bauamtsassessor H. Neu in München.

Belobigungen erhielten die Arbeiten der Architekten J. H. Rosenthal, Zech und Käb, Mendler, sämtliche in München, sowie der Entwurf des k. Bauamtsassessors Anding in Neustadt a. W.N.

Die Verfasser der nicht preisgekrönten Arbeiten werden ersucht, ihre Arbeiten im Vereinsbureau, Gruftstraße 1/3, abholen zu lassen.

Entwürfe, die bis zum 15. Juli nicht abgeholt wurden, werden nach Eröffnung des Kuverts den Verfassern durch die Post zugesandt.

Wettbewerbe.

Nachstehend werden drei ausgeschriebene Wettbewerbe zur Kenntnis gebracht:

1. Der Verein schreibt auf Veranlassung der kirchlichen Kunstanstalt Karl Pöllath in Schrobenhausen einen Wettbewerb aus, um Entwürfe für Heiligenbilder und Erbauungsbilder zu erlangen, die künstlerischem Geschmacke Rechnung tragen und auch um allgemein die Künstlerschaft mehr für



Neuburg am Inn.
Schloßbrücke von der Vorburg zur Hauptburg, erbaut von Graf v. Hamilton Anfang des 18. Jahrh. an Stelle einer hölzernen Zugbrücke.





Neuburg am Inn.

Westturm der Vorburg, früher Kerker.

Portal zum Schloßpark.

die Pflege und Ausstattung des Heiligenbildes zu interessieren. Die genannte Kunstanstalt hofft dadurch mit einem Kreis von Künstlern bekannt zu werden, der sich für solche Aufgaben eignet, und mit dem sie deshalb auch weiterhin für die Herstellung ganzer Serien in Verkehr treten kann. Einlieferungstermin für die Entwürfe ist auf 1. Dezember 1908 festgesetzt. An Preisen stehen 500 Mark zur Verfügung. Das Preisrichteramt haben übernommen die Herren Gymnasialprofessor Dr. Joh. Schmitzberger, Gymnasialprofessor Dr. Jak. Hoffmann, Kurat Dr. Schmid, Kunstmaler k. Professor Fugel, Kunstmaler Fritz Kunz, Georg Greiner, Inhaber der Pöllath'schen Kunstanstalt und der 1. und 2. Vereinsvorstand.



Neuburg am Inn. Gartenmauer.

2. Der Verein schreibt auf Veranlassung der Firma Hermann Paschen in Hagen einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu Gehäusen für Stand- und Wanduhren aus. Es wird gewünscht, Entwürfe zu Standuhren zu erhalten, die einfach und gefällig in Linie und Farbe, jeden aufdringlichen Schmuck vermeiden und sich eignen in bürgerlichen Wohnungen zur Aufstellung zu gelangen. Einlieferungstermin für die Entwürfe ist auf 15. August 1908 festgesetzt. An Preisen stehen 250 Mark zur Verfügung. Das Preisrichteramt haben übernommen die Herren H. Paschen, Professor Jummerspach, Architekt Jos. Rank.

3. Der Verein schreibt auf Veranlassung des Stadtmagistrats Dillingen einen Wettbewerb aus zur Erlangung von Entwürfen zu einem Luitpoldbrunnen. An Preisen stehen zur Verfügung zusammen 500 Mk. Die Baukosten sollen 8000 Mk. nicht überschreiten. Einlieferungstermin der Arbeiten 26. Oktober 1908. Zwei Ansichten des Platzes, an dem das Denkmal aufgestellt werden soll, befinden sich auf der nächsten Seite.



Neuburg am Inn. Eingang zur Schloßkapelle.

Lageplan und Unterlagen zu diesen 3 Wettbewerben sind durch die Geschäftsstelle des Vereins, Gruftstraße 1/3, kostenlos erhältlich.

Mitteilungen.

Der Bayer. Verein für Volkskunst und Volkskunde hat heuer im Anschluß an die diesjährige Kunstausstellung im Glaspalaste eine kleine Gruppenausstellung einiger durch ihn gefertigten Arbeiten veranlaßt, welche unsere Bestrebungen auf dem Gebiete der heimischen Bauweise, Denkmalpflege und Baulinienziehung kennzeichnen sollen.

Es stellt uns nunmehr die Münchener Künstlergenossenschaft für die Mitglieder un-



Neuburg am Inn. Eingang zur Hauptburg.



Dillingen. Platz für die Aufstellung des Luitpoldbrunnens Südwestseite (siehe Seite 65).

seres Vereins und deren Angehörige Eintrittskarten zu der heurigen großen Kunstausstellung im Glaspalast um die Hälfte des üblichen Eintrittspreises zur Verfügung. Karten hierzu sind in beliebiger Anzahl zu dem Preise von je 50 Pf. im Vereinsbureau, Gruftstr. 1/3 an den Wochentagen von 8—12 Uhr und 2—6 Uhr zu erhalten. — Am 24. und 25. September lfd. Js. findet der neunte Tag für Denkmalpflege in Lübeck statt. Vorträge: „Die neuerlichen Verwaltungsmaßnahmen auf dem Gebiete der Denkmalpflege in Bayern", Ministerialrat Kahr; „Freilegung und Umbauung alter Kirchen", Geh. Hofrat Professor Dr. C. Gurlitt (Dresden); „Schutz der Grabdenkmäler und Friedhöfe", Professor Dr. P. Clemen (Bonn); „Die Erhaltung von Goldschmiedearbeiten", Direktor Dr. von Bezold; „Beispiele praktischer Denkmalpflege aus neuester Zeit", Baurat Gräbner (Dresden); „Versuche zur Erhaltung des Lübecker Stadtbildes", Baudirektor Baltzer (Lübeck); „Ueber Ortsstatute", Amtsrichter Dr. Bredt (Barmen); „Städtische Kunstausschüsse", Professor Dr. P. Weber (Jena); „Wismar und seine Bauten", Baudirektor Hamann (Schwerin). Die Teilnahme an der Tagung ist eine freie, der Beitrag zur Deckung der Kosten beträgt 5 Mark für jeden Teilnehmer. Am Mittwoch den 23. September tagt in Lübeck die Jahresversammlung des Bundes Heimatschutz. — Am 2. Mai berichtete Herr Bezirksamtmann Fischer aus Tölz, unter unseren Verwaltungsbeamten einer der besten Förderer des Heimatschutzes, über das Zustandekommen seines in unseren Kreisen wohl bekannten Feuchtwanger Museums. Er bot in seinem lebendigen genußreichen Vortrag eine Fülle von Erfahrungen und erläuterte als trefflicher Kenner die zur Schau gestellten zahlreichen schönen Abbildungen aus dem Museum. Vorbildlich für andere Fälle ist, wie Herr Bezirksamtmann Fischer einen in nächster Nähe von Tölz befindlichen Wald, der abgeholzt werden sollte, rasch entschlossen mit Hilfe freiwilliger Spenden angekauft und so für Tölz gerettet hat.

K.



Dillingen. Platz für die Aufstellung eines Luitpoldbrunnens Südostseite (siehe Seite 65).

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

VI. Jahrgang. Nr. 7 und 8. Juli und August 1908.

Volkskunst und heimische Bauweise.

Architektur-Ausstellung des Vereins für Volkskunst und Volkskunde auf der Münchener Jahresausstellung im Glaspalast.

Architekt Hermann Buchert.

Es dürfte auffallen, daß in unserem Verein, der sich die Pflege der Volkskunst und Volkskunde in unserem Vaterlande zu seiner Aufgabe gemacht hat, gerade die Baukunst so große Betonung findet, daß durch Wort und Schrift auf die Vorzüge einer guten, entsprechenden Bauweise so großes Gewicht gelegt wird und wir bestrebt sind, bei Bauvornahmen irgend welcher Art belehrend, aufklärend und vorbildlich zu wirken.

Man kann sehr oft die fälschliche Anschauung antreffen, als sei unter Volkskunst ausschließlich bäuerliche Kunst oder Kleinkunst aus vergangener Zeit u. dergl. zu verstehen, so daß sich infolgedessen das Gebiet der Volkskunst als ein engbegrenztes darstellen würde und sich über künstlerische Hausindustrie, bemalte Möbel, Trachten usw. nicht weit hinaus erstrecken könnte. Wenn dies auch Zweige und zwar sehr wesentliche Zweige der Volkskunst sind, so ist doch der Begriff der Volkskunst bedeutend weiter zu fassen.

Was wir unter Pflege der Volkskunst verstanden wissen wollen, ist das Bestreben, einerseits das, was im Volke — und zwar nicht etwa nur im Landvolke sondern überhaupt in unserem Heimatlande — an Kunst irgend welcher Art noch vorhanden ist, zu schützen, verloren gegangenes wieder aufzusuchen und neu zu beleben, vor allem aber das, was neu geschaffen wird, in ein künstlerisches Gewand zu kleiden. Unser oberster Grundsatz bei alledem ist, hiebei nie kleinliche, ungesunde Altertümelei zu treiben, sondern stets den Forderungen unserer Zeit und unseres Kulturstandes in jeder Weise da, wo es tatsächlich erforderlich ist, dann aber in richtiger, angemessener Weise gerecht zu werden.

Wenn wir nun auf die gesamten Kunstzweige Einfluß ausüben wollen, so ist klar, daß es zweckmäßig ist, vor allem auf die Baukunst ein besonderes Gewicht zu legen, ist sie doch die Kunst, welche gerade durch ihre Eigenschaft, sich die anderen bildenden Künste, die Bildhauerei oder die Malerei dienstbar machen zu können, auch auf diese ihre Schwesterkünste einzuwirken vermag und diese hinwiederum beeinflussen die Kunst in ihrer Anwendung im täglichen Leben also Kleinkunst und Handwerk.

In der Praxis stellt sich die Sache etwa folgendermaßen dar:



Abbildung 1. Am Anger. Zeichnung von Architekt Gustav Steinlein.

Wenn ein Bauherr veranlaßt wurde, sich beim Bau eines Hauses künstlerischen Beirates zu bedienen und sich so ein schönes, geschmackvolles Haus errichten zu lassen, so wurde, wenn Bildhauerarbeiten vorkamen, der Bildhauer zu künstlerisch entsprechender Arbeit verwiesen, der Maler — und wenn es sich nur um den Tüncher handelt — wurde gezwungen, seine alten, gewöhnlich recht geschmacklosen Methoden aufzugeben; der Bauherr wird dann für gewöhnlich nicht schwer zu gewinnen sein, auch bei dem inneren Ausbau des Hauses, bei der Ausstattung usw., sich künstlerischen Rat zu erholen und dadurch kann auf Handwerk und Gewerbe günstiger Einfluß ausgeübt werden.

Man sieht also, dadurch daß wir auf die Baukunst so großen Wert legen, vermögen wir direkt die übrigen Künste und das Handwerk zu beeinflussen und — die Erfahrung hat es gelehrt — pflegen so mit Erfolg Volkskunst im weitesten Sinne.

Die Pflege der Baukunst zerfällt für uns nun in zwei Teile, je nachdem es sich um die Erhaltung oder Wiederherstellung von Baudenkmälern vergangener Zeiten handelt oder die Schaffung neuer Bauten und Bauanlagen in Frage steht. Die Tätigkeit auf erstgenanntem Gebiete fassen wir in dem Begriffe Denkmalpflege zusammen, während unter Pflege heimischer Bauweise in der Hauptsache die Tätigkeit in letztgenannter Richtung zu verstehen ist. Zu erwähnen ist noch, daß Denkmalpflege und Pflege heimischer Bauweise nicht streng abgegrenzte Gebiete sind, sondern oft ineinander übergreifen.

Es wäre nun eingehender auszuführen, was wir unter dem Begriff heimische Bauweise alles verstehen und in welcher Richtung sich unsere Tätigkeit auf diesem Gebiete bewegt und bewegen muß. Dem wäre noch vorauszuschicken, ob es überhaupt nötig ist, unsere Baukunst in andere Bahnen zu lenken und zu verbessern.

Wohl jeder wird uns zustimmen, wenn wir behaupten, daß selten ein Ort anzutreffen ist, der nicht durch einen unschönen, geschmacklosen Bau in irgend einer Weise beeinträchtigt wird, daß in den meisten Ortschaften Straßenzüge und Platzanlagen zu sehen sind, welche jedem künstlerischen Gefühl Hohn sprechen. Wie viel schöne Landschaftsbilder sind vernichtet durch die Errichtung unförmiger Mietkasernen mit jahrelang freistehenden Brandmauern, durch die Anlage von Fabriken und anderen gewerblichen Betrieben gerade an landschaftlich interessanten, reizvollen Punkten! Diesem Vandalismus in unserem Vaterlande zu begegnen und die großen Werte und Schätze, welche wir in dem künstlerischen Gepräge unserer Dörfer, Märkte und Städte, in unseren Landschaftsbildern besitzen, zu erhalten und zu schonen und dabei, wie es unsere Vorfahren getan haben, wieder neue künstlerische Bilder, Bilder, die unseren Nachkommen von unserer Kunstauffassung und Kultur erzählen, zu schaffen, ist — das wird wohl niemand bestreiten — eine zwingend

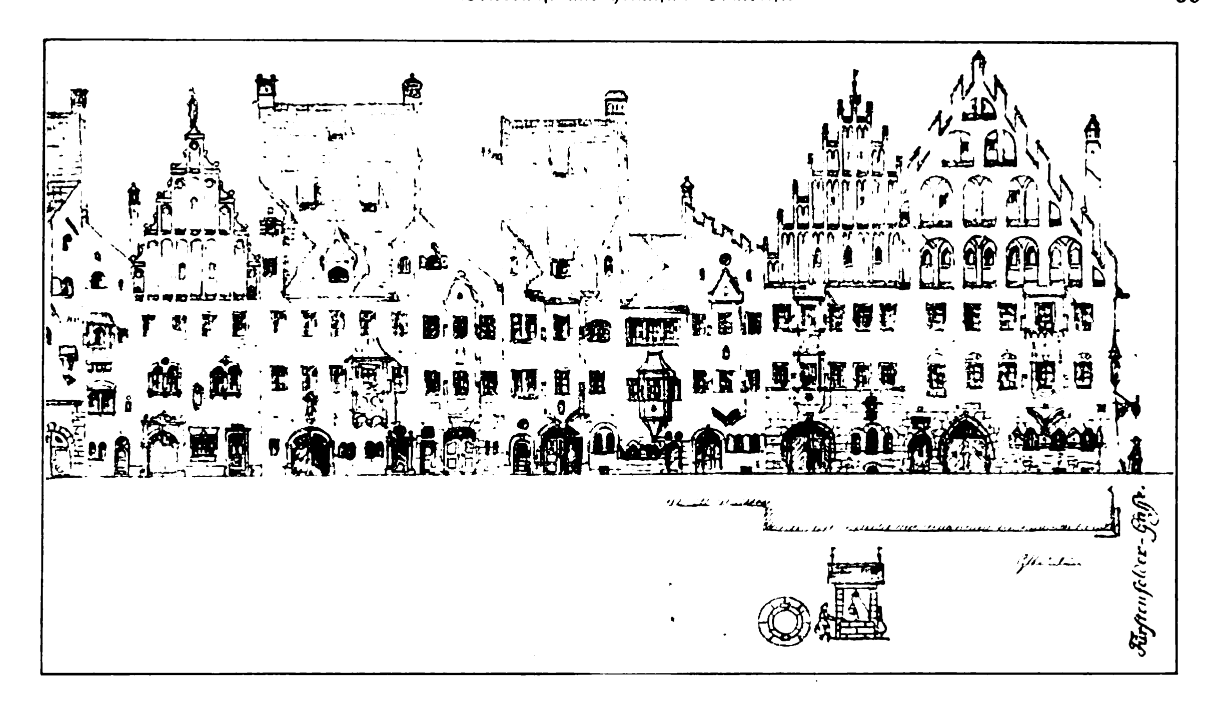


Abbildung 2. Kaufingergasse in München. Zeichnung von Architekt Gustav Steinlein.

notwendige und schöne Kulturarbeit.

Schon aus vorstehendem ergibt sich nun, daß sich die Tätigkeit auf dem Gebiete der Pflege heimischer Bauweise nicht etwa lediglich auf das einzelne Haus beschränkt, sie erstreckt sich vielmehr primär auf ein viel weiteres Gebiet, nämlich auf die Schaffung neuer Straßen, Orts- oder Stadtanlagen, also auf das, was wir gewöhnlich unter Städtebau, in diesem Falle besser Stättenbau gesagt, verstehen. Es ist nicht genügend, wenn das einzelne Haus in seiner äußeren Erscheinung ein künstlerisches Gepräge trägt, ebenso notwendig ist, daß die Straße oder der Platz, kurz die Umgebung ansprechend und schön gestaltet ist und weiterhin, daß das ganze Ortsbild, sowohl in seiner inneren Erscheinung als auch in seinem Aeußern im Zusammenhalte mit der landschaftlichen Umgebung künstlerischen Wert besitzt.

Man betrachte doch daraufhin ältere Städte, Städte, die aus einer Zeit stammen, da künstlerisches Gefühl in hohem Maße jedem Menschen gegeben war, so daß auch der gewöhnlichste Handwerker schon unbewußt ein künstlerisches Gestaltungsvermögen hatte; beim Anblick dieser Städte in ihrem alten Bestande, z. B. Rothenburg o. T. oder Haarburg oder Passau usw., wird der Eindruck durch keinen Mißton gestört; man vergleiche damit z. B. Salzburg mit dem in früheren Zeiten einzig schönen Anblick vom Kloster Maria Plein her: ja, gründlicher und einschneidender hätte man ein Städtebild, welches in Zusammenstellung mit dem landschaftlichen Hintergrunde eines der reizvollsten Bilder unseres deutschen Landes war, wahrlich nicht zerstören können. Um so schmerzlicher empfindet man diesen nie mehr wieder gut zu machenden Fehler, wenn man bedenkt, daß man gerade in vorliegendem Falle — auch bei der Notwendigkeit der Vergrößerung der Stadt — unschwer diese herrliche Stadt in ihrem weiteren Ausbau in einer unserer modernen Auffassung entsprechenden Weise zweckmäßig und schön hätte gestalten können. Das, was hier von Salzburg gesagt ist, gilt ebenso von vielen Städten und Ortschaften unserer engeren Heimat!

Praktisch wollen wir diese unsere Auffassung der Pflege heimischer Bauweise an der Ortschaft Zirl, die jüngst in ihrem ganzen Bestande dem Feuer zum Opfer fiel, vor Augen führen:

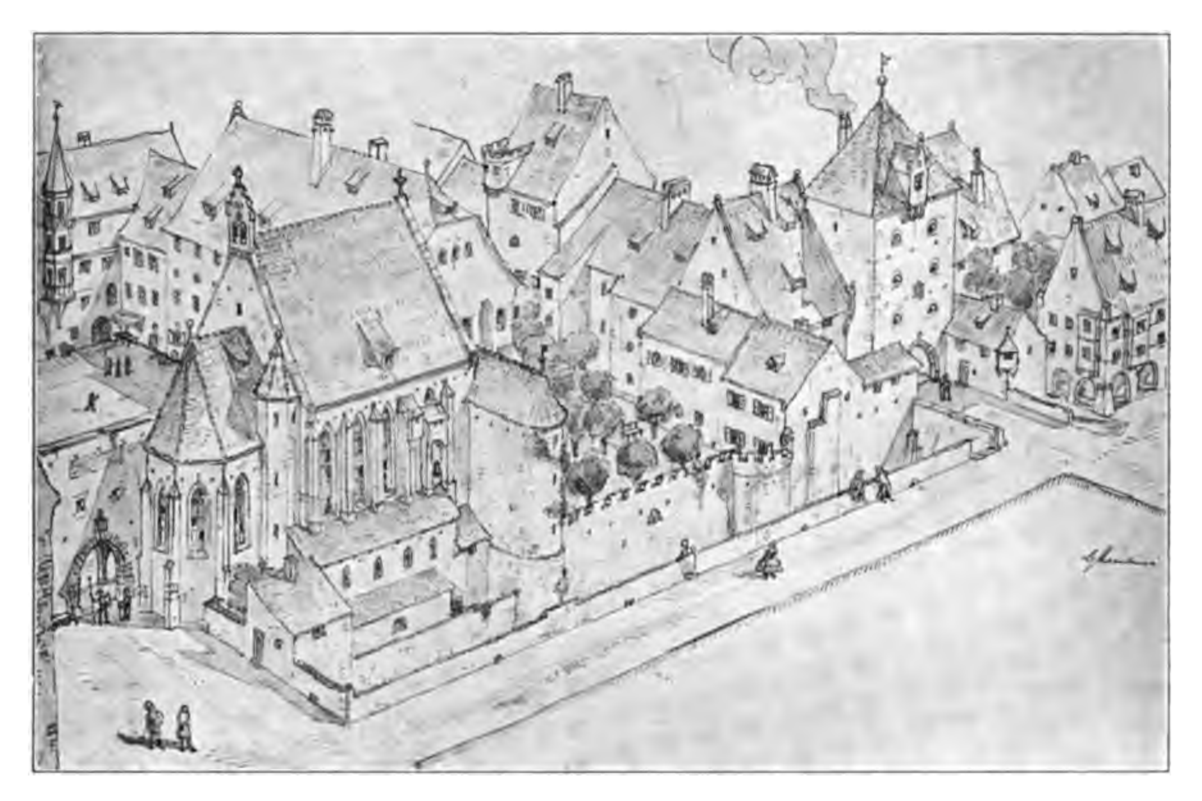


Abbildung 3. Blick auf den alten Hof in München. Zeichnung von Architekt Gustav Steinlein.

Unsere Tätigkeit in dieser Sache wird in erster Linie darin bestehen, im Verein und engsten Benehmen mit den Architekten Tirols eine Generalidee für den Wiederaufbau zu geben, also die Straßenführung in der für die Bewohner, für den Verkehr zweckmäßigsten Weise zu gestalten, Erweiterung der Straßen zu Plätzen und Platzanlagen, da wo es die Bedürfnisse nötig machen, festzulegen und bei alledem jedem einzelnen die günstigste und rentabelste Ausnützung seines Grundes und Bodens zu ermöglichen. Auf die Anlage größerer gewerblicher Betriebe, die vielleicht in ihrer äußeren Erscheinung oder durch ihre Rauch- oder Lärmbelästigung der Ortschaft und dem Ortsbilde Schaden zufügen könnten, wird besonderes Augenmerk gerichtet; sodann wird zu untersuchen sein, welcher Haustypus für die örtlichen Verhältnisse sowohl in praktischer als in künstlerischer Hinsicht am passendsten ist, dabei kommt also nicht nur der äußere Aufbau in seiner Fassadenausbildung in Betracht, sondern ebensowichtig ist die Grundrißgestaltung des einzelnen Hauses, die je nach Zweck und Bedürfnis verschieden geartet sein wird.

Dann erst, wenn diese Fragen erwogen sind, kann an die Detailausbildung des einzelnen Hauses gegangen werden.

Dieser ausgedehnten Hilfe, wie wir sie hier dem benachbarten, unserem Alpenlande in seiner Bauart, seinen Sitten und Gebräuchen so verwandten Zirl bieten, dürfen in gleichem Maße unsere Heimatorte in jeder Weise versichert sein!

Wie schon eingangs dieser letzten Ausführungen erwähnt, bezieht sich die Tätigkeit auf dem Gebiete der Pflege heimischer Bauweise in erster Linie auf den Bau von Stätten überhaupt und dies erklärt, daß wir der Herstellung von Bebauungsplänen, der Baulinienziehung, so große Aufmerksamkeit zuwenden und den Gemeinwesen, welche uns in dieser Hinsicht um unsere Hilfe angehen, in weitgehendster Weise mit Rat und Tat an die Hand gehen.

Es ist wohl hier nicht mehr nötig, zu erklären, daß wir unter „heimischer" Bauweise nicht die Bauweise verstanden wissen wollen, welche unbekümmert um unsere neuzeitlichen Bedürfnisse und um unsern Kultur-

stand nur auf das Alte blickt und als Ideal etwa die Kopie von Bauten aus der Biedermeier- Empire- Barock- oder gotischen Zeit hinstellt. Unter heimischer Bauweise verstehen wir eine Bauweise, die dem Vermögen, dem Charakter, den Sitten und Gebräuchen der Einwohner Rechnung trägt, eine Bauweise, welche sich nicht gewaltsam und unnötig losreißt von dem, was sich seit Jahrhunderten für den betreffenden Ort als zweckmäßig heraus- und durchgebildet hat, eine Bauweise, welche dem Verkehr, unseren sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen, unseren Anforderungen in gesundheitlicher Hinsicht voll und ganz — aber nur in gebührender Weise — Rechnung trägt, eine Bauweise schließlich, welcher in jeder Hinsicht künstlerisches Leben und Gepräge innewohnt.



Abbildung 4. Peterskirche in München. Zeichnung von Architekt Gustav Steinlein.

Beim künstlerischen Arbeiten auf dem Gebiete der heimischen Bauweise wird es nun verschiedene Abstufungen je nach den Fähigkeiten des Architekten und Baumeisters geben. Der Künstler wird und muß bahnbrechend vorgehen, er kann vielleicht für einen Ort einen neuen Typus erfinden, der zweckmäßiger und schöner ist als der bestehende; der weniger Begabte möge sich nicht in seinen Fähigkeiten überschätzen, er mag vom Alten, das sich als gut und praktisch bewährt hat, lernen und benützen, was er benützen kann und in kleineren Dingen besseren Ideen Raum geben; der gewöhnliche Baumeister, sagen wir der ortseingesessene Maurermeister, tut am besten und verdirbt am wenigsten, wenn er einen Bau so gestaltet, wie ihn seine Vorfahren seit langen Zeiten als am besten befunden haben, jedenfalls und nachgewiesenermaßen sind die Mängel, die einem derartigen von Seiten des gewöhnlichen Baumeisters kopierten Hause anhaften, weitaus geringer, als wenn der Maurermeister „modern“ baut, seine Ideen und Motive also etwa aus der benachbarten Stadt oder etwa aus einem Vorlagenwerke bezieht. Und deshalb verweisen wir so ausdrücklich den Handwerker auf die Vorzüge aber auch gegebenenfalls auf die Nachteile dessen, was unsere Vorfahren geschaffen haben.

Wir wenden uns in unseren Aufrufen und Aufklärungen nicht an die Künstler, denn von diesen wissen wir und setzen wir voraus, daß sie bahnbrechend und belehrend durch Wort und Tat vorangehen — ist es doch gerade unseren hervorragendsten Architekten zu verdanken, daß die bürgerliche Bauweise in den Städten endlich auch in bürgerliche Bahnen gelenkt und vom Palastbaustile, Burgenstile usw. befreit wurde — wir wenden uns vor allem an die Allgemeinheit und nicht zum

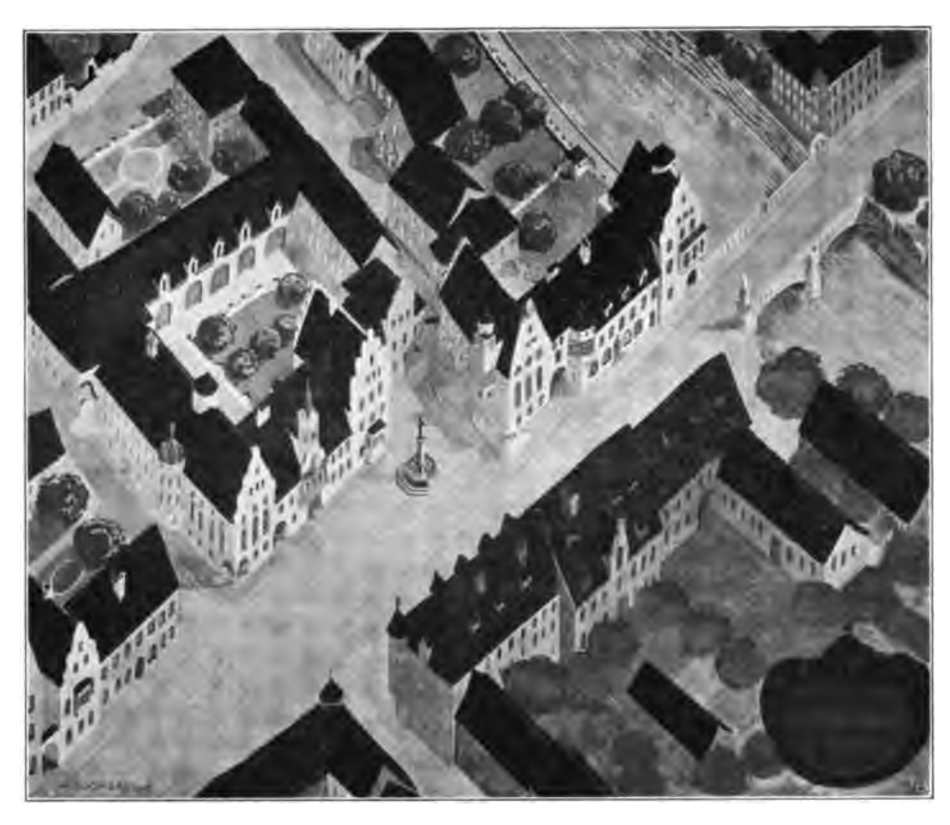


Abbildung 5. Vorschlag für die Erbauung eines Rathauses. Architekt Hermann Buchert.

letzten gerade an diejenigen, welche bauen wollen. **Wir wollen dem Volke durch Errichtung guter Bauten vorführen, wie man das, was sich als zweckmäßig und schön im Lauf der Zeiten herausgebildet hat, wieder verwenden und wenn notwendig verbessern kann, wie man etwas Neuzeitliches, Gutes und Zweckmäßiges schaffen kann, das der Straße und dem Orte zur Zierde gereicht.**

Ein Beispiel: Baut sich heutzutage etwa ein Kleingewerbetreibender ein Haus, so wendet er sich an den Maurermeister: er möchte ein modernes Haus. Der Maurermeister versteht unter modernem Haus ein Gebäude, das vollständig absticht von den Nachbarhäusern aus früherer Zeit. Das Aeußere muß nun fast mit zwingender Notwendigkeit in Verblendziegeln hergestellt werden; die Fenster dürfen keine Sprossenteilung haben, denn möglichst große Scheiben sehen wohlhabender aus. Schieferdach „macht sich besser" als Ziegeldach, vor allem wenn ringsherum etwa „altmodische" Ziegeldächer stehen. An Erkervorbauten, die im Innern unausnützbar gestaltet sind, an Eisenbalkonen, an Speidrachen, knarrenden, eingerosteten Wetterfahnen, Gesimsen, Fensterumrahmungen, Heiligen, strotzt das Haus, das Dach hat eine ganz zerrissene Ausmittlung, sodaß die vielen Kehlen, die einer sorgfältigsten Anfertigung bedürften, dem Wasser Eintritt in das Haus gewähren.

Was ist nun der Erfolg? Es ist unmöglich, bei den beschränkten Mitteln all diese Zieraten solid und dauerhaft herzustellen, die Unterhaltung eines solchen Gebäudes ist kostspielig, das Innere unpraktisch und unwohnlich.

Baute sich jemand in früheren Zeiten unter gleichen Verhältnissen ein Häuschen, so bestand der Grundriß gewöhnlich aus einem Viereck, darüber kam das Dach ohne viel Ausbauten und mit möglichst wenig Kehlen. Wurde das Dach zu Wohnzwecken benützt, so erhielt es eine anständige Höhe, um die Dachwohnungen im Winter gegen die äußere Kälte zu schützen und im Sommer vor zu großer Erhitzung zu bewahren. An Zieraten

wurde für gewöhnlich möglichst wenig verwendet, die Fenster wurden, um die Zimmer warm zu erhalten und an Heizmaterial zu sparen, nicht zu groß gemacht, einfacher Verputz oder in Gegenden mit billigem Hausteinmaterial einfach geschichtetes Hausteinmauerwerk, weiß verfugt, ohne viel Finessen, gaben dem Hause ein ansprechendes Aeußere, dem Straßenbild ein einladendes, wohnliches Gepräge.

Wenn also der einfache Mann aus dem Mittelstande sich heutzutage ein wohnliches, praktisches Haus bei bescheidenen Mitteln bauen will, dann raten wir ihm: Nimm dir direkt ein derartiges Gebäude zum Vorbild, dann wohnst du billig, preiswert, angenehm und dein Haus ist freundlich und schön!

Diese Beispiele beweisen auch, von welchem Einfluß in sozialer und volkswirtschaftlicher Hinsicht eine einsichtige, verständige Bauweise ist.

Oft kann man die Frage hören: Hat denn eigentlich unser Markt oder unser Dorf eine typische „heimische" Bauweise, die so beschaffen ist, daß bei Errichtung von Neubauten eine Rücksichtnahme geboten erscheint? Eine „heimische Bauweise" dürfte wohl jeder Ort besitzen, man muß sich nur vor Augen halten, daß sich die ortsübliche Bauweise nicht allein im schmucken Aeußeren kennzeichnet. Es gibt Orte, z. B. im Fichtelgebirge oder im bayer. Wald, deren Häuser in ihrem Aeußern die allereinfachste Form besitzen, doch hat sich diese Form für die Bewohner als günstigste im Laufe der Jahre herausgebildet. Ist hier nun ein Haus unter gleichen Verhältnissen zu errichten, warum soll man sich da nicht die Nachbarhäuser zum Vorbilde nehmen, verbessern, was man verbessern kann, — wenn es notwendig ist, — sonst aber sich der Grundform anschließen.

Im übrigen äußert sich die heimische Bauweise, wie gesagt, nicht nur im Aeußern, sondern auch sehr deutlich im Grundriß des Hauses. Es möge sich also der Maurermeister, wenn er ein neues Haus bauen muß, erst einmal überlegen: warum haben eigentlich die früheren Häuser der Nachbarschaft diesen und jenen Grundriß? Warum ist hier eine Türe, warum hier kein Fenster, warum liegt der Stall hier und die Küche dort? Der Grund ist für gewöhnlich nicht schwer zu finden und man kann wetten, wenn er bei seinem Neubau dieselbe Anlage macht, erweist er dem Bauherrn bessere Dienste als wenn er glaubt, aus sich heraus, aus seiner Erfahrung oder seinem Musterbuche heraus etwas Neues, Modernes zu schaffen und das „altmodische" krampfhaft vermeiden zu müssen.

Daß natürlich die einzelnen Ortschaften in Bezug auf die Bauweise verschiedenen Kunstwert haben ist klar, es hängt dies mit dem Reichtum, den Verkehrsbeziehungen und nicht zuletzt dem natürlichen künstlerischen Empfinden der einzelnen Volksstämme zusammen.

Um von der Tätigkeit unseres Vereines und der Vereinsmitglieder auf dem Gebiete der Pflege heimischer Bauweise nach den dargelegten Grundsätzen der weiteren Oeffentlichkeit Kunde zu geben, entschloß sich der Verein, sich an der Münchener Jahresausstellung im Glaspalaste zu beteiligen. In Modellen und Zeichnungen ist eine Reihe von projektierten, im Bau begriffenen und fertiggestellten Bauten vorgeführt. Es sei vorausgeschickt, daß nicht sämtliche Bauten durch Vermittlung und unter Oberleitung des Vereines entstanden, einige dieser gezeigten Bauten sind freihändig den betreffenden Architekten übertragen worden; gerne bringen wir diese Projekte deshalb im Rahmen unseres Vereins, da sich diese Arbeiten vollständig mit unseren Grundsätzen und Anschauungen im Einklang befinden.

Unter den ausgestellten Projekten und Zeichnungen fällt in erster Linie eine Arbeit auf, die sich ausschließlich mit vergangener heimischer Bauweise und zwar mit der altmünchener Bauart beschäftigt: Es sind dies Skizzen von Straßen und Platzbildern, welche nach dem von Sandner in den Jahren um 1572 angefertigten Holzmodelle von München, das im k. Nationalmuseum aufgestellt ist, gezeichnet sind. Das erste Bild zeigt Bauten am Anger. Eine Reihe einstöckiger Häuser steht dicht gedrängt nebeneinander. Fast jedes Haus ist mit einem Erker geziert. Der charakteristische, noch jetzt an einigen alten Häusern — z. B.



Abbildung 6. Wirtschaft auf dem Schloßberg in Rosenheim. Projekt von Architekt F. X. Knöpfle in München.

an der Wirtschaft zum bayer. Donisl am Marienplatz oder an einem Hause an der Burgstraße — zu sehende Münchener Halbgiebel ist so ziemlich an jedem Hause anzutreffen. All' diese Häuschen haben ein bürgerlich behäbiges Gepräge und geben ein reizendes, abwechslungsreiches Straßenbild.

Schon vornehmer repräsentiert sich die alte Kaufingergasse (Bild 2.) Die Mehrzahl der Häuser ist mit mächtigen Giebeln geschmückt; auch hier zeigt fast jedes Haus einen hübschen Erkerausbau. Wie man ein derartiges schönes Straßenbild ohne Altertümelei wieder hervorbringen kann, das kann man an dem neuerrichteten Oberpollinger'schen Kaufhaus ersehen, wie außerordentlich gut stehen da die drei Giebel im Straßenbilde!

Ein weiteres Bild (Nr. 3) zeigt einen Blick auf den alten Hof. Der reizende Holzerker besteht ja noch; leider ist die Kirche im Vor-



Abbildung 7. Wirtschaft auf dem Schloßberg in Rosenheim. Projekt von Architekt F. X. Knöpfle.



Abbildung 8. Gasthaus am Tegernsee. Architekt Kosenbach in München.

dergrunde verschwunden. Die Abbildung 4 stellt einen Blick auf die Peterskirche dar. Fürwahr, viel können wir von dieser alten Bauweise lernen!

Wenden wir uns nun den Neubauprojekten zu und zwar zuerst den größeren Bauanlagen. Neben einigen interessanten und eingehenden Studiums würdigen Bebauungsplänen zeigt ein Projekt (Nr. 5) einen Vorschlag für die Errichtung eines Rathauses. Auf dem vorliegenden Plane sind zwei Vorschläge als Varianten eingetragen. Wie wichtig die Ausgestaltung der Umgebung für einen Bau sein kann, ist hier zu erkennen; eine unschöne Brücke, ein garstiger Brunnen kann sofort das Platzbild vernichten.

Eine große Wirtschaftsanlage zeigt Bild 6 und 7. Alles was an Haupt- und Nebengebäuden für eine Wirtschaftsanlage notwendig ist, ist hier berücksichtigt und die Ausgestaltung der vielleicht manchen unwesentlich erscheinenden Dinge, wie der Zäune, der Baumpflanzungen, des Tanzpavillons usw. ist durchdacht. Einfache Umrißlinien kennzeichnen Scheunen und Stallungen, während architektonischer Schmuck lediglich in Form eines hübschen Erkers und einiger anderer Details das Wirtshaus selbst hervorhebt.

Einen ähnlichen Bau, wenn auch mit weniger zahlreichen Nebengebäuden zeigt die Abbildung 8. Das Gasthaus steht im Hochlande. Die Umgebung zeigt nur flache Dächer. Der

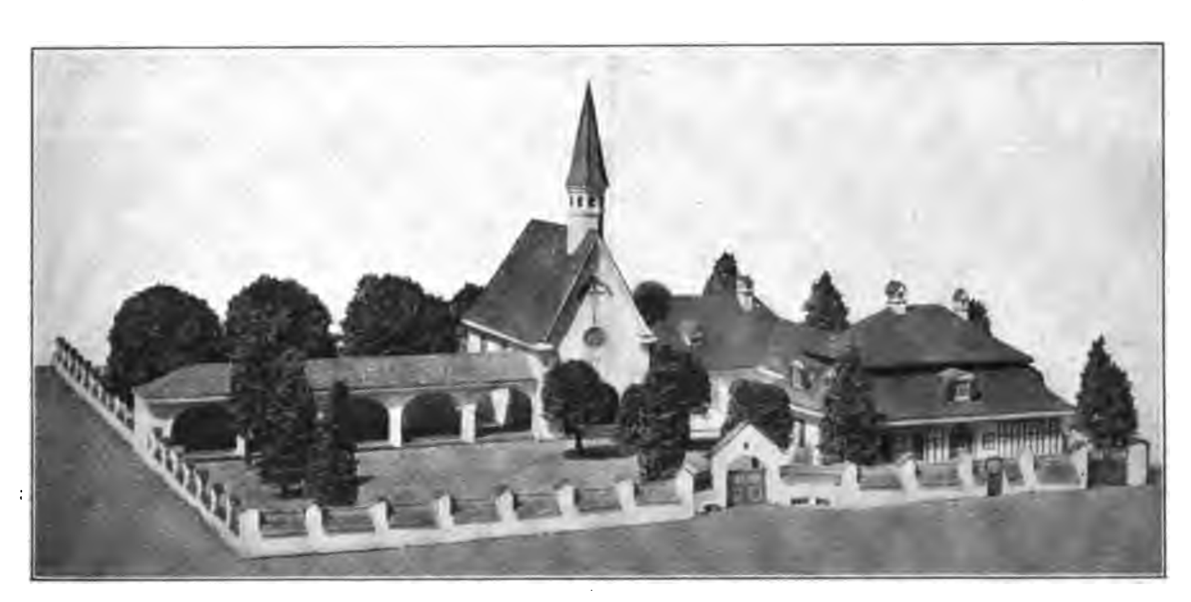


Abbildung 9. Friedhofanlage in Vöhringen. Architekt Fr. Zell, München.



Abbildung 10. Wirtschaftsgebäude. Architekt G. Frey, Bayreuth.

Architekt wollte das Gebäude nicht in unangenehmer aufdringlicher Weise von den Nachbargebäuden sich abheben lassen und gab auch diesem Gasthause das flache Dach und nur zum Vorteil für den Bau; denn unter dieser ruhigen, großen Dachfläche kommen die bemalten Erker, der hübsche Laubengang, die Vignettenmalereien und nicht zuletzt das Wirtshausschild noch einmal so eindrucksvoll zur Geltung. Man braucht in dem Ort, wohin dieses Gasthaus zu stehen kommt, nicht weit zu gehen, um die abscheulichsten Wirtsgebäude in „Schweizerstil", Erzeugnisse des rohesten und taktlosesten Kunstgefühls zu sehen. Umsomehr ist der Besitzer zu loben, der mit dem vorliegenden Vorschlage einverstanden ist.

Daß nicht die in einer baumlosen Sandwüste, umgeben mit silbergestrichenem Eisengitter, oder haltlos mitten auf einem Platze stehende Kirche die schönste Lösung für den Bau eines stimmungsvollen Gotteshauses darstellt, zeigt uns die in Bild 9 vorgeführte, ringsum eingebaute Kirche. Die Aufgabe bestand hier darin, für einen kleinen Ort eine Friedhofanlage zu entwerfen. Der Verfasser dieses Projektes stellt nun nicht etwa Haus neben Haus ohne



Abbildung 11. Arbeiterhäuser in Berchtesgaden. Architekt K. Jäger, München.







Abbildung 12. Abbildung 13.
Benefiziatenhaus in Oberschenbach. Architekt F. W. Grombach, München.

gegenseitige Rücksichtnahme, wie es ja so häufig geschieht. Er verband die einzelnen Trakte, Pfarrgebäude, Einsegnungshalle, Leichenhalle, Wartehalle usw. organisch, steigerte so die Wirkung der nicht sehr großen Kirche und schuf so eine reizende, stimmungsvolle ländliche Friedhofanlage. Bei Projekt Nr. 10 handelte es sich um die Erbauung eines größeren Wirtshauses neben einem alten malerischen Torgebäude; die alte, baufällige hölzerne Brücke über einen schmalen Bach sollte durch eine andere ersetzt werden. Schon bestand Gefahr, daß eine eiserne Brücke, natürlich ein Sichelbogen, über den Bach, der nie gefährdendes Hochwasser führt, gespannt wird. Hausteinmaterial war um billigen Preis in nächster Nähe zu haben. Unser Vorschlag bringt eine einfache Steinbrücke. Das Wirtshaus, welches im ersten Geschosse einen kleinen Tanzsaal, im Dachraum einige Fremdenzimmer und Schlafräume für den Wirt und das Gesinde aufnehmen soll, schließt mit seinem hohen Giebel die Straße eindrucksvoll ab und gibt im Verein mit dem alten Torhaus an der Brücke ein hübsches Ortsbild. Abbildung 11 bringt ein Projekt, welches zeigt, wie man mit den einfachsten Mitteln eine hübsche Bauanlage schaffen kann. Es war die Aufgabe, für einige Arbeiterfamilien Wohngelegenheit zu schaffen. Man braucht sich nur zu erinnern an die öden Wohnstätten, die bei so unzählig vielen Fabrikanlagen den Arbeitern Unterkunft bieten: Backsteinrohbauten mit Schiefer-

Abbildung 14.
Pfarrhaus in Unterbrunnen. Architekt R. Christer, München.



Abbildung 15.
Schulhaus in Waltershausen. Architekt Otto Schulz, Nürnberg.



Abbildung 16. Benefiziatenhaus in Maria-Beinberg. Architekt H. Neu, München.



Abbildung 17. Schulhaus in Mittergars, Architekt F. X. Knöpfle, München.

dächern in der unschönsten Farbenzusammenstellung, brachliegende Vorgärten usw. vermögen dieser nicht beneidenswerten Klasse ihr Dasein nicht zu verschönern. Man werfe nicht ein, der Fabrikarbeiter, dessen Frau und erwachsene Kinder ebenfalls durch Arbeit Geld verdienen müssen, haben kein Interesse und keine Zeit, ihr Heim wohnlich zu gestalten. Einer derartigen, grundfalschen aber leider von gewissenlosen Ausbeutern oft vertretenen Anschauung stehen Beispiele gegenüber nicht nur in englischen Arbeiterkolonien, sondern auch in Neuanlagen in unserer Heimat, Beispiele die beweisen mit welcher Freude und Lust gerade der tagsüber an die Fabrik gebannte Arbeiter an der Verschönerung eines von vornherein durchdacht und freundlich angelegten Wohnhauses in seinen Mußestunden arbeitet. Neben — leider bis jetzt noch sehr wenigen — Fabrikbesitzern geht der Staat, vor allem das Ministerium für Verkehrsangelegenheiten, in seinen Nürnberger Kleinwohnungsanlagen oder in letzter Zeit die k. General-Bergwerk- und Salinen-Administration in anerkennenswerter Weise voran. Ein Beispiel einer hübschen Anlage ist auch, wie gesagt, auf der Ausstellung im Glaspalaste zu sehen und in Bild 11 vorgeführt. Einfache Häuschen, die, mit wenig Aufwand hergestellt, ein angenehmes Heim bieten, geben in ihrer Zusammenstellung ein idyllisches Gesamtbild.

In einer großen Anzahl von Modellen und Zeichnungen ist eine Reihe von Vorschlägen und ausgeführten Einzelbauten zu sehen. Da zeigt z. B. Bild 12 und 13 wie man ein hübsches, ansprechendes Benefiziatenhaus errichten kann. Um zu sparen, wurde von dem Aufbau eines weiteren Geschosses abgesehen und das Dachgeschoß zu Wohnzwe-



Abbildung 18. Schulhaus in Wettstetten. Architekt K. Bauer, Ulm.

cken benützt. Einfache Stuckgesimse zieren das Haus, die farbigen Fensterläden bewirken ein freundliches Aeußere. — Ein ähnliches Pfarrhaus, jedoch größer als das vorige, ist in Abbildung 14 zu sehen. Auch hier gilt das vorher Gesagte.

Ein größeres Benefiziatenhaus ist in Abbildung 16 gebracht. Auf die hübsche Verbindung von Erker und Dach sei hier besonders hingewiesen.

Für die Errichtung von Landschulgebäuden wird die Unterstützung unseres Vereines in weitgehendster Weise in Anspruch genommen. Sehr gern sind wir bereit gerade in dieser Hinsicht bei der Aufstellung von Projekten und der Bauausführung Mithilfe zu leisten; kann man doch leider sehen, daß diese für gewöhnlich gar nicht kleinen Bauten in so vielen Ortschaften infolge ihres unschönen Aeußeren unangenehme Störenfriede, in ihrer sehr oft unzweckmäßigen Grundrißgestaltung hingegen schlecht brauchbare Unterrichtsgebäude sind.



Abbildung 19.
Schulhaus in Unterwaldbehrungen. Architekt A. Wünscher, München.

Abbildung 20. Schulhaus in Geroldsgrün. Architekt Bachmann, München.

Auch hier ist unser Grundsatz: mit wenig Mitteln einen guten Grundriß und ein schönes Aeußere zu schaffen, ein Gebäude, das schon auf Schritt und Tritt die Kinder, die darinnen lernen, auf das Schöne hinweist.

Die Abbildungen 15 und 17 bis 20 zeigen Schulbauten der verschiedensten Art, Schulgebäude mit einem oder mehreren Schulsälen, mit Lehrerwohnungen und Nebenräumen. Jedem Gebäude wohnt der Charakter eines Schulgebäudes inne, keines erscheint von außen her etwa als kleines Schloß oder als Villa oder als Bahnhof und dergl.

In Abbildung 21 ist ein Projekt für die Erbauung einer Geflügelzuchtanstalt wiedergegeben.

Die flachen Dächer, die hier zur Anwendung kommen, entsprechen der übrigen Bauweise des Ortes, für den der Bau bestimmt ist und sind für den vorliegenden Zweck, wo eine weitgehende Heranziehung des Daches



Abbildung 21. Geflügelzuchtanstalt in Erding. Architekten Gebr. Rank, München.

nicht nötig erscheint, außerdem sehr praktisch. Die Bilder 22, 23 und 24 zeigen, wie man etwa hübsche, einladende Gasthäuser herstellen kann. Vor allem sei das gerade in seiner Einfachheit so hübsche Gasthaus, das Bild 23 zeigt, herausgegriffen. Im Obergeschosse befindet sich ein Saal, der durch eine Freitreppe direkt von außen her zugänglich ist. Unser Bild läßt leider nicht die hübsche Farbenzusammenstellung erkennen, welche — und das



Abbildung 22. Wirtschaft in Geisenfeld. Architekten Hessemer u. Schmidt, München.



Abbildung 23. Wirtshaus in Stachet. Architekt F. W. Grombach, München.

gilt ja auch für alle übrigen Bilder — ein wesentlicher Faktor für gute äußere Erscheinung ist.

Einen ganz anderen Charakter hat das Gasthaus, welches durch die Abbildung 24 vorgeführt ist. Die Bogenstellung im Erdgeschoß ermöglicht auch bei schlechtem Wetter den Aufenthalt im Freien und den Genuß der herrlichen Aussicht, die sich von hier aus auf das Gebirge bietet.



Abbildung 24.
Wirtshaus in Grünwald. Architekt Fr. Zell, München.

Auch hier fehlt dem Bilde die Farbe, welche dem Beschauer die Schönheit des Gebäudes richtig vor Augen führen könnte. Dies, was hier gesagt ist, gilt auch für Bild 22, wo auch ein Wirtshaus gezeigt ist, das sich vorteilhaft abhebt von so vielen anderen geschmacklosen Bauten und als hübsches Vorbild dienen kann.



Abbildung 25.
Kirche in Elbersrot. Architekt K. Jäger, München.

Ein Projekt für den Umbau einer Kirche zeigt Bild 25. Dem Orte wird diese Kirche zur Zierde gereichen, ebenso wie der Kirchenneubau in Bild 27.

Zwei Rathausprojekte sind in den Abbildungen 27 und 28 zu sehen. Das erste, welches nach diesem Modelle ausgeführt ist und eine Zierde des Ortes bildet, zeigt, mit welch' einfachen Mitteln auch ein öffentliches Gebäude hergestellt werden kann. Schon auf den ersten Blick läßt sich von außen her die Zweckbestimmung der einzelnen Räume erkennen. Man sieht das Feuerhaus, das Arbeitszimmer des Bürgermeisters, welches sich durch einen behäbigen Erker kennzeichnet, die Sparkasse usw. Ein reizendes Projekt für ein Gemeindehaus in einem oberbayerischen Ort ist in Abbildung 28 dargestellt. Auch hier ein flaches Dach, um das Gebäude nicht aus seiner Umgebung herausfallen zu lassen. Die Farbenfreudigkeit, die den Bewohnern unseres südlichen Bayerns von jeher innewohnt und noch in so außerordentlich reizenden bemalten Hausfassaden zu



Abbildung 26.
Kirche in Gailnau. Architekt H. Neu, München.

erkennen ist, soll auch an vorliegendem Rathausneubau zur Geltung kommen.

Sehr vorsichtig muß bei dem Bau eines Wasserturms zu Werke gegangen werden. In neunundneunzig Fällen von hundert ist durch



Abbildung 27.
Rathaus in Waldmünchen. Architekt H. Neu, München.

den Wasserturm das Orts- und Landschaftsbild ruiniert. So praktisch der Intze-Turm sein mag, so scheußlich ist seine äußere Gestalt. Und nicht schwer läßt sich auch hier durch Paarung von Zweckmäßigkeit und Schönheit bei kleinen Konzessionen auf jeder Seite eine erfreuliche Wirkung erzielen. Man werfe nicht ein: ein Wasserturm ist ein reiner Nutzbau, da hat Kunst keinen Platz; o rückständige Anschauung, die zu einer solchen Behauptung kommt! Ein Wasserturm mit seinen oft gewaltigen Dimensionen beeinflußt ein Ortsbild in der ausgiebigsten Weise. Der Wasserturm in einer Form, wie sie die reine Zweckmäßigkeit bildet, mag schön sein und kann schön sein inmitten einer großen Fabrikanlage, inmitten von Hochöfen, Schornsteinen, Kranen und auch da wirkt er nicht für sich allein als schön, sondern in seinem Zusammenhalte mit der Umgebung; hier ist es der Betrieb, die Arbeit des Menschen, die ruhelose Tätigkeit der Maschinen, welche uns auch einen Fabrikbetrieb als künstlerisch schön empfinden lassen. Wenn Maler sich dieses dankbaren Motives mit viel Erfolg bedient haben, so stellen sie nicht etwa einen einzelnen Fabrikschornstein auf weiter Flur oder einen Wasserturm allein in der Landschaft dar, sondern diese Nutzbauten finden sich inmitten des intensivsten Fabrikbetriebes. In einem Ortsbilde, wo jeder Nutzbau in einem künstlerischen Gewande stecken soll, muß sich auch ein Nutzbau wie ein Wasserturm z. B. ist, fügen. Aber er soll seine Zweckbestimmung auch in seinem künstlerischen Gewande nicht verleugnen!

Und hier liegt der Fehler, der gemacht werden kann und oft gemacht wird. Der Wasserturm darf zu keinem Burgturm werden und darf nicht aussehen wie ein Kirchturm. Er soll ein Wasserturm bleiben und eine Form haben, die sich einfügt in die ihn umgebenden Gebäude, in die hochstehenden Giebel, in die Baugruppen und zwar nicht nur im Aufbau und in der Umrißlinie sondern auch in der Farbe. Genau so wie beim Bau eines Kirchturms z. B. ein tüchtiger Künstler zu Rate gezogen werden soll, soll auch hier die Einholung eines derartigen Rates nicht versäumt werden! Das k. b.



Abbildung 28. Rathaus in Schliersee. Architekt Prof. Aug. Thiersch, München.

Wasserversorgungsbureau unterstützt unsere Bestrebungen — das muß dankbarst anerkannt werden — in dieser Hinsicht in zuvorkommendster Weise und so kam es, daß wir neben vielen anderen Vorschlägen auch ein Projekt anfertigten für den Bau eines Wasserturmes hinter dem Dachauer Schlosse. (Nr. 30.) Erfreulich ist es ja an sich nicht, wenn hinter diesem schönen Schlosse mit der ruhigen, horizontalen Linie, die vertikale Linie eines Turmes erscheint; allein da dies der einzig geeignete Ort zur Aufstellung eines Wasserturmes ist, läßt sich



Abbildung 29.
Eingang zum Wasserreservoir in Schnaittach.
Architekt A. Blößner, München.

voraussichtlich daran nichts ändern. Wir versuchten nun in unserem Projekte dem Turm eine Gestalt zu geben, die die Schönheit des Schlosses nicht beeinträchtigt.

In Nr. 29 ist ein Projekt für den Eingang zu einem Wasserreservoir zu sehen. Auch hier sieht man gewöhnlich die schauerlichsten Gebäude; Gebäude in Granit usw., an denen tatsächlich das Geld verschwendet wurde; auch hier haben wir mit Unterstützung des k. Wasserversorgungsbureaus bereits viel erreicht.

Ueber die Errichtung von Wohnhäusern und Villen haben wir schon

so viel erwähnt, daß es lediglich eines Hinweises auf die Bilder 31, 32 und 33 bedarf, um zu zeigen, wie reizende und gemütliche Wohngebäude auch bei geringeren Mitteln geschaffen werden können.

Daß wir unsere Tätigkeit nicht allein auf größere Bauobjekte beschränken, sondern auch bei kleineren Bauvornahmen weitgehendste Unterstützung zu Teil werden lassen, das beweisen die Abbildungen 34, wo es sich z. B. um den Bau eines Friedhofeingangs handelt oder Abbildung 35, wo ein Feldkreuz zu errichten war.

Vorstehende Beispiele stellen nun lediglich eine kleine Auslese vor aus all den vielen Arbeiten und Vorschlägen, die das Jahr über durch unseren Verein gemacht werden. Viele von diesen Projekten sind ausgeführt oder in Ausführung begriffen.

Bei dieser Gelegenheit muß noch eines wichtigen Punktes Erwähnung getan werden: Die Zuziehung eines tüchtigen Künstlers oder die Unterstützung unseres Vereins lediglich zur Planbearbeitung, also etwa zur Fertigung der Eingabepläne, genügt noch nicht und gewährleistet noch bei weitem nicht eine künstlerisch befriedigende Ausführung eines Baues. Es ist dringend notwendig die Hilfe des Künstlers bei der Detaillierung der Pläne und bei den Bauarbeiten selbst in Anspruch zu nehmen. Nur dann ist die Sicherheit gegeben, ein wirklich befriedigendes Werk zu erzielen. Geschieht dies nicht und werden etwa die von einem tüchtigen Künstler angefertigten Eingabepläne sofort dem Handwerker übergeben, der dann die Aufgabe hat, darnach zu bauen, dann kann man überzeugt sein, daß — wenn auch die Pläne ursprünglich vom hervorragendsten Künstler stammen und die Handwerker sich die möglichste Mühe geben — ein Bauwerk entsteht, welches in seinen mißverstandenen Formen und schlechten Details usw. für gewöhnlich eine Karrikatur des ursprünglichen Projektes darstellt. Diese Erfahrung wird jeder Künstler und Sachverständige schon gemacht haben oder bestätigen können und nicht zum letzten wir in unserer Vereinstätigkeit.



Abbildung 30.
Wasserturm in Dachau. Architekt F. Grombach, München.

Aus all dem Vorgeführten kann nun ersehen werden, wie der Verein für Volkskunst und Volkskunde arbeitet, um seinem Ziele, wieder künstlerisches Empfinden im Volke zu wecken und weiter zu bilden und es auf einen unserem Kulturstand würdige Höhe zu bringen, näher zu kommen. Wie man sieht, wollen wir nicht nur durch Worte wirken, sondern in erster Linie durch Taten vorbildlich vorgehen. Um aber die Möglichkeit zu haben in der ausgiebigsten und umfangreichsten Weise tätig sein zu können, rufen wir alle auf, welche mit unseren Ideen und Grundsätzen sich einverstanden erklären, uns im Interesse des Schutzes unserer Heimat vor Verunstaltungen in baulicher Hinsicht bei unserer gar nicht leichten Arbeit zu unterstützen und uns so beizustehen im Kampfe gegen die Geschmacklosigkeit!

Die Neuburg am Inn.


Abbildung 31. Landhaus. Architekten Stengel u. Hofer, München.

Zur Berichterstattung über die bisher von unserem Verein zur Erhaltung der Neuburg am Inn eingeleiteten Schritte fand am Donnerstag den 9. Juli abends 8 1/2 Uhr im Festsaal des Künstlerhauses unter dem Vorsitz des Herrn Professors Jummerspach eine sehr gut besuchte Versammlung von Künstlern und Kunstfreunden statt, an der auch Seine Exzellenz der Herr Staatsminister des Innern von Brettreich teilnahm. Der Referent Regierungsrat Dr. Gröschel entwickelte in fesselnder Schilderung die Geschichte der Neuburg bis auf den heutigen Tag. Er berichtete über die Gefährdung der Neuburg und die verdienstvollen Bemühungen des Herrn Rechtsanwalts Dr. Heberle in Passau und des dortigen Kunstvereins, um für die Erhaltung der Burg in weiten Kreisen Interesse zu wecken, er schilderte wie sich hieran die Werbung des Volkskunstvereins im ganzen Königreich anschloß, verbreitete sich sodann über den Gedanken, auf der Burg ein Künstler-Erholungsheim zu schaffen und zeigte schließlich das herrliche Bauwerk in zahlreichen Lichtbildern unter entsprechender Erläuterung der Architektur und ihrer schönen Umgebung. In unmittelbarem Anschluß an das Referat gab Exzellenz von Brettreich ein Handschreiben Seiner Königlichen Hoheit des Prinzregenten bekannt, das nachstehenden Wortlaut hat: „Mein lieber Staatsminister von Brettreich! Aus Ihrem Berichte vom 8. ds. Mts. habe ich mit Interesse ersehen, daß der bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde im Zusammenwirken mit den Münchener Künstler-Vereinigungen die Errichtung eines Künstler-Erholungsheims auf der altehrwürdigen Neuburg am Inn in die Wege geleitet hat. Ich bringe diesem schönen Projekte meine volle Sympathie entgegen und stelle dem Unternehmen den Betrag von 5000 Mark zur Verfügung mit dem dringenden Wunsche, daß es recht bald zur Durchführung gelange und daß aus dem Wiederaufleben der historisch denkwürdigen Stätte den bayerischen Künstlern eine segenbringende Schöpfung erstehe. Mit huldvollen Gesinnungen Ihr wohlgeneigter: gez. Luitpold, Prinzregent von Bayern. Hohenschwangau, den 9. Juli 1908."


Abbildung 32. Wohngebäude in Augsburg. Architekt A. Horle, Augsburg.

Das Handschreiben fand jubelnde Aufnahme und mit Begeisterung stimmte die Versammlung in das vom Vorsitzenden auf Seine Königliche Hoheit den Prinzregenten ausgebrachte Hoch ein. Auf Vorschlag des Vorsitzenden wurde nachfolgendes Danktelegramm an den Regenten gesendet:



Abbildung 33. Landhaus in Pullach. Architekten Gebr. Rank, München.

„Euer Königlichen Hoheit allerhuldvollstes Handschreiben und die großmütige Spende für das Künstler-Erholungsheim Neuburg am Inn haben bei den im Saale des Künstlerhauses zahlreich versammelten Künstlern und Kunstfreunden jubelnde Begeisterung erweckt. In treuester Huldigung unterbreitet die Versammlung Euer Königlichen Hoheit den allerehrfurchtsvollsten freudigsten Dank für die hiedurch der bayerischen Künstlerschaft bekundete Gnade. Der Volkskunstverein bittet, diesen Dank auf eherner Tafel in dem neuen Künstlerheim verewigen zu dürfen. Der Vorstand des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde.“

Mit großer Freude wurde das gleich darauf bekannt gegebene Telegramm des Herrn Rechtsanwalts Dr. Heberle von Passau aufgenommen, wonach der Ankauf der Burg am Donnerstag perfekt geworden ist. Ihm wie dem Passauer Kunstverein wurde telegraphisch der Dank der Versammlung ausgesprochen.

In tief empfundenen Worten sprach sodann K. Rat Edler von Schmädel namens des Künstler-Unterstützungsvereins unserem Verein den herzlichsten Dank für seine Tätigkeit in der Neuburg-Angelegenheit aus, wobei er des glücklichen und glückverheißenden Zusammenwirkens beider Vereine mit den übrigen Künstlervereinen gedachte und der Hoffnung Ausdruck gab, es möge das Erholungsheim recht bald die ersten Gäste aufnehmen können. Das als äußeres Zeichen des Dankes auf den Volkskunstverein ausgebrachte Hoch fand stürmischen Widerhall, worauf der Vorsitzende mit Worten freudiger Genugtuung die Versammlung schloß.



Abbildung 34. Friedhofeingang. Architekt F. W. Grombach, München.

Indem wir dies zur Kenntnis unserer werten Mitglieder bringen, ersuchen wir neuerdings um rege Mitarbeit und Werbung. Viel ist schon erreicht, aber noch mehr hat erst zu geschehen. K.

Vereinschronik.

Im Anschluß an unsere Berichte über die Münchener Veranstaltungen des Vereins sollen nun noch kurze Mitteilungen über mehrere vom Verein außerhalb Münchens veranstaltete Lichtbilder-Vorträge folgen.

Auf Einladung der Stadt Kaufbeuren begab sich am 4. Januar in diese geschichtlich und architektonisch hochinteressante Stadt ein kleiner Kreis von Vereinsmitgliedern, die im Stadthaus-

saal von einer stattlichen Zahl von Bürgern und Landbewohnern der Umgebung begrüßt wurden.

Ministerialrat Kahr, früher Bezirksamtmann in Kaufbeuren, sprach hier zu guten alten Bekannten über „Heimatschutz in Bayern". Er verwies hiebei auf die verdienstvollen Vereinsgründungen des Herrn Kuraten Frank und führte an, wie der eigentliche Anstoß zu einer umfassenden namentlich auch die sogenannte Volkskunst, das Handwerk und das Bauwesen einschließenden Heimatschutzbewegung von der Volkskunst-Ausstellung in Kaufbeuren 1901 ausging und daß diese auch den letzten Anstoß zur Gründung des Vereins für Volkskunst und Volkskunde gab. Der Vortragende wies auch darauf hin, daß die Stadt Kaufbeuren es nicht bloß versuche, das Alte zu ehren und zu schätzen, sondern durch manche Neubauten der letzten Jahre gezeigt habe, daß sie auch im Neuen gutes zu schaffen vermag.

Im Anschlusse hieran gab Herr Regierungsrat Dr. Gröschel einen sehr interessanten Ueberblick über die heimatliche Bauweise und berührte hiebei eine Reihe von Baufragen, die gerade in Kaufbeuren brennend waren. Herr Bürgermeister Hofrat Stumpf dankte in liebenswürdigster Weise den Vortragenden und gab der Freude der Kaufbeurer über den Besuch der Münchener Gäste freundlichen Ausdruck.

Der schöne Familienabend fand in später Abendstunde seinen Abschluß; am folgenden Tage zeigte der gastliche Herr Bürgermeister der gastfreundlichen Stadt den Münchnern in rascher Wanderung all das Schöne, was das güldene Kaufbeuren an Meisterwerken in reicher Fülle bietet.

Am 26. Januar sprach Herr Regierungsrat Dr. Gröschel in unserem schönen Dinkelsbühl auf Einladung des dortigen historischen Vereins vor zahlreicher Versammlung über heimatliche Bauweise mit besonderer Berücksichtigung der für den Vortragsort maßgebenden Verhältnisse und unter Hinweis auf den unter Mitwirkung des Volkskunstvereins nach Plänen des Herrn Architekten und Bauamtsassessors Neu ausgeführten Neubaus der durch Brand zerstörten „goldenen Kanne". Herr Bürgermeister Sternecker, der den Redner schon zu Beginn der Versammlung freundlichst begrüßt hatte, gab schließlich dem herzlichsten Dank der Zuhörer beredten Ausdruck.



Abbildung 35. Feldkreuz. Architekt H. Weiß, Nürnberg.

Am 4. Februar hielt Herr Regierungsrat Dr. Gröschel einen mit großem Beifall aufgenommenen Lichtbilder-Vortrag im Architekten- und Ingenieurverein zu Augsburg.

In Tölz veranstaltete der historische Verein für das Bayerische Oberland und Tölz unter seinem Vorsitzenden Herrn Bezirksamtmann Fischer am 15. Februar einen Vortragabend, bei dem Bauamtsassessor Köhler mit vielem Beifall einen Vortrag über Heimatschutz mit besonderer Beziehung auf Tölzer Verhältnisse hielt.

Ueber heimische Bauweise und ihre wirtschaftliche Bedeutung sprach am 8. März in Pfersee bei Augsburg Herr Regierungsbaumeister Dr. Löhner. Hiezu waren zahlreiche Geistliche, Lehrer und Landbürgermeister, meist begleitet von einer Schar Gemeindeangehöriger, erschienen. Der Einberufer der Versammlung, Herr Bezirksamtsassessor Schmidt, dann Herr Landtagsabgeordneter Wörle sprachen über die Bedeutung des Heimatschutzes, Herr Bezirksamtmann Regierungsrat Heinz über die praktische Anwendung der heimischen Bauweise im Landbezirke Augsburg. Dr. Löhner zeigte an der Hand der von Herrn Ingenieur Bub vorgeführten Lichtbilder die Zweckmäßigkeit und die Schönheit der heimischen Bauten. Herr Architekt Hansen erklärte den von ihm ausgearbeiteten Baulinienplan für Pfersee. Mit großem Geschick hatte Herr Bezirksamtsassessor Schmidt mit Unterstützung der Baugewerkschule Augsburg in

einem Nebensaal eine reichhaltige Sammlung von Aufnahmen alter Bürgerhäuser der Umgebung, von Plänen sowie interessanten Modellen von Landschulhäusern, Landkirchen und kleinen bürgerlichen Bauten zusammengestellt.

Auf Anregung des Kgl. Bezirksamtmanns Popp in Ebersberg sprach daselbst am 16. März Herr Bauamtsassessor Köhler über heimische Bauweise und Denkmalpflege. Die aus Stadt und Land in stattlicher Zahl erschienenen Zuhörer zollten dem Vortragenden lebhaften, dankerfüllten Beifall.

Am 21. März sprach im Gewerbeverein zu Tölz Herr Stadtbaurat Grässel auf Einladung des Herrn Bezirksamtmannes Fischer vor großer, namentlich dem Handwerkerstand angehörenden, sehr dankbaren Zuhörerschaft über die Hebung des heimischen Gewerbes, wobei der Redner ein reichhaltiges für die Gewerbsmeister des Ortes sehr lehrreiches Material von Mustern für Zimmeranstrich, Möbelbemalung, Bildereinrahmung und dergleichen vorlegte. Im Anschluß hieran erfolgte später ein Besuch der Tölzer Handwerksmeister in einigen von Herrn Baurat Grässel in München ausgeführten öffentlichen Anstalten.

Auf Einladung des Herrn Bezirksamtmann Groß in Karlstadt sprach Herr Regierungsbaumeister Dr. Löhner am 23. März in Karlstadt, am 24. März in Arnstein über Heimatschutz und heimische Bauweise. Die nächste Wirkung des auch auf die örtlichen Verhältnisse eingehenden, mit großem Beifall aufgenommenen Vortrages war die Gründung eines später von Herrn Dr. Löhner auch einzurichtenden Ortsmuseums in Karlstadt und Arnstein, sowie die Werbung zahlreicher Mitglieder für unsern Verein.

Für den 11. April war der Verein durch Herrn Kgl. Bezirksamtmann Graf Spreti nach dem schönen Berchtesgaden eingeladen, wo Herr Regierungsrat Dr. Gröschel einen von großer Zuhörerschaft mit lebhaftem Beifall und Dank aufgenommenen Vortrag über Denkmalpflege, heimische Bauweise und Naturpflege hielt. (Es wäre für die künftige bauliche und wirtschaftliche Entwicklung gerade dieses herrlichen Landstrichs von hervorragender Bedeutung, wenn hier durch fachkundige Aufstellung von Bebauungsplänen und Bebauungsgrundsätzen, sowie durch entsprechende Einflußnahme auf die Bauweise, weise Fürsorge getroffen würde, daß die Schönheit des Landes nicht beeinträchtigt wird durch häßliche fremdartige Neubauten, daß die von altersher übernommenen schönen Orts- und Straßenbilder und die heimatlichen Bauformen, die nicht zum mindesten Teile den Reiz der Gegend bestimmen, erhalten bleiben und weiter gepflanzt werden, worunter die Vorbedingungen eines behaglichen Wohnens keineswegs eine Einbuße erleiden.)

Auf Ersuchen des landwirtschaftlichen Bezirksvereins und des historischen Vereins in Neuburg a. D. und auf Einladung des Herrn Bezirksamtmannes Geist daselbst sprach Herr Regierungsbaumeister Dr. Löhner daselbst am 29. April über heimische Bauweise, wobei Herr Hauptlehrer Dürr die Lichtbilder vorführte.

Herr Rektor Dr. Eiber gab dem Dank der Versammlung beredten Ausdruck. Herr Dr. Löhner referierte ferner am 31. Mai in Schwabmünchen auf Einladung des Herrn Bezirksamtsassessors Dr. Geiger über Heimatkunst und heimische Bauweise vor etwa 700 Personen, die teilweise über 20 Kilometer weiter auf Leiterwagen unter Führung ihrer Herrn Bürgermeister gekommen waren.

Die Vorführung der Lichtbilder bei den auswärtigen Veranstaltungen versah, soweit nicht ortseingesessene Kräfte zur Verfügung standen, Herr Rechnungsrat Uebelacker und Herr Photograph Rehse in bekannter trefflicher Weise. K.

Wettbewerb.

Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen zu dem Neubau eines Krankenhauses in Friedberg bei Augsburg.

Die Stadt Friedberg beabsichtigt, ein Krankenhaus zu errichten, das aus einem Hauptbau und einem Pavillonbau bestehen soll.

Die Baukosten des Haupt- und Nebengebäudes sollen den Betrag von 96000 M nicht übersteigen.

Die mit einem Kennwort versehenen Entwürfe sind bis 1. Okt. 1908 an den Verein einzuliefern.

Dem Verfasser des an erster Stelle preisgekrönten Entwurfes soll die Bearbeitung des Projektes auf Grund näherer Bestimmungen übertragen werden. Für die drei weiteren vom Preisgericht ausgezeichneten Entwürfe stehen Preise von 350, 200 und 150 M zur Verfügung.

Das Preisrichterkollegium setzt sich zusammen aus den Herren:

Bürgermeister und Landtagsabgeordneten Wieland, Vorstand des Gemeindekollegiums Mezger, Magistratsrat Hartl, prakt. Arzt Dr. Lohmüller, sämtliche aus Friedberg; städt. Baurat Grässel, Hofoberbaurat Handl, Kgl. Professor Hocheder, Kgl. Professor Jummerspach, Kgl. Direktionsrat Wünscher, sämtliche aus München.

Lageplan, sowie die näheren Bestimmungen für das Preisausschreiben sind im Sekretariate des Vereines erhältlich.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

VI. Jahrgang. Nr. 9. September 1908.

Bauopfer.

Von Dr. F. Weber, München.

Noch jetzt ist es gebräuchlich, bei Errichtung öffentlicher Gebäude in feierlicher Weise den Grundstein zum Baue zu legen und in diesen bestimmte Gegenstände zu versenken. Wohl den wenigsten aus der Menge der Zuschauer bei solchem Weiheakte mag der Gedanke kommen, daß es sich hier um einen bis in die ältesten Zeiten der Kulturstaaten der alten Welt zurückreichenden Brauch handelt, dessen Grundlage eine Opferhandlung war. Wenn heutzutage mit Einschließung von Urkunden, Münzen und sonstigen chronologischen Anhaltspunkten nur mehr die Absicht obwaltet, für den Fall einstigen Untergangs des oberirdischen Bauwerks der Nachwelt die Mittel an die Hand zu geben, das Alter und die Entstehung, die Gründer und den Zweck des Gebäudes zu bestimmen, und kaum noch ein anderer Grund hiefür ins Bewußtsein tritt, so hatte man ursprünglich mit dem Kultakt der Weihe und mit dem Versenken von Gaben in den Grund ganz andere Ideen verbunden.

Im Altertum war jeder Kultakt von einem Opfer begleitet, das teils Dank- oder Bittopfer, teils Sühneopfer war. Der Gedanke einer Sühne nun war es, der bei der ursprünglich religiösen Feier der Grundsteinlegung hervortrat. Der Erde überhaupt oder den unterirdischen Mächten des Bauplatzes sollte ein Versöhnungsopfer dargebracht werden für die Last, die ihnen durch den Bau auferlegt wurde, oder den Eingriff in ihre Rechte, den der Mensch wagte. Sowohl die Errichter des Baues als die umstehenden Volksgenossen brachten zu diesem Zwecke Gaben dar, die in den Grund versenkt wurden. Je weiter sich der Brauch zurückverfolgen läßt, desto realistischer und grauenhafter ist seine Gestaltung. Ursprünglich mußte das Opfer in Lebendigem bestehen, und nach den Mythen und Sagen der alten klassischen wie barbarischen Länder war es der Mensch selbst, der als Opfergabe bestimmt war; später traten Tieropfer an die Stelle und noch später wurden diese blutigen Opfer durch unblutige abgelöst: durch das Ei, das Symbol alles Werdens, durch Früchte, die die Erde gab, die man in Gefäßen in den Grund des Baues legte; schließlich genügten schon die Töpfe an sich, die in den Grund eingemauert wurden. Von den Zuschauern und Teilnehmern wurden kleine Gaben, Münzen, Schmuckstücke, Gebrauchsdinge, die man gerade bei sich hatte, in die Grube geworfen. Schon sehr früh wurden aber in den alten Kulturstaaten der Assyrer und Babylonier, der Aegypter und Griechen zugleich chronologische Merkmale, Inschriftsteine, Tonsiegel, Münzen, und Metallgegenstände in den Grund versenkt, bei denen weniger der Gedanke eines Opfers oder einer zeitlichen Feststellung, als vielmehr

der eines geheimnisvollen Zaubers dieser Dinge auf die Erhaltung des Baues und des Geschlechtes der Erbauer vorgeschwebt haben mag. Der ursprüngliche Gedanke war aber sicher der der Versöhnung und Beschwichtigung der göttlich-dämonischen Wesen unter der Erde.

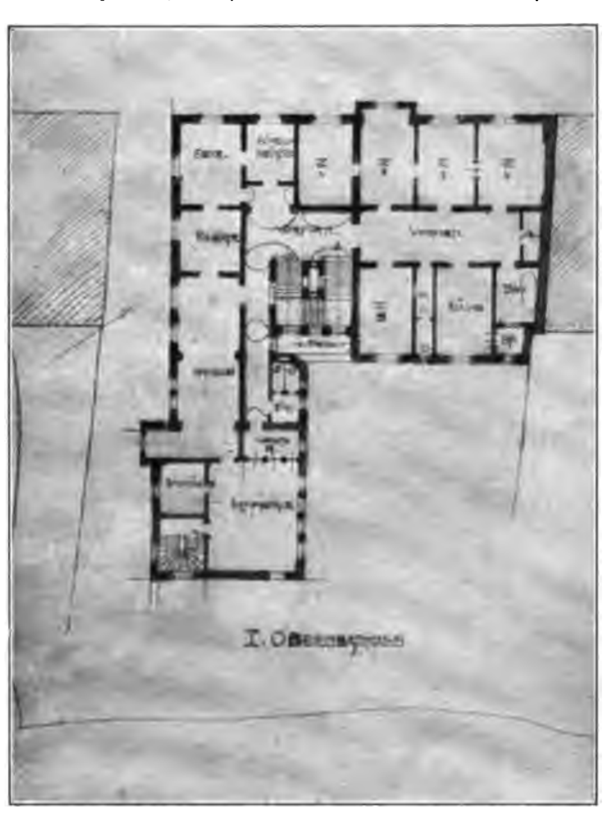
Wie schon der Name sagt, setzt die feierliche Grundsteinlegung einen Steinbau voraus. Solche Bauten beschränkten sich zunächst auf die Kulturstaaten der antiken Welt und bei den Ausgrabungen baulicher Ueberreste in diesen Ländern hat man auch häufig den Grundstein und die darin verschlossenen, sowie die in den Grund gestreuten Gaben wirklich gefunden. In den vorgeschichtlichen Zeiten der Barbarenländer war ein Steinbau unbekannt und es haben sich auch, soweit man bisher Wohnstätten aus jener Zeit fand und genauer untersuchte, keine Funde und Anhaltspunkte ergeben, welche auf Opfergaben beim Hausbau gedeutet werden könnten. Auch bei den doch schon recht zahlreichen Ausgrabungen provinzial-römischer Gebäude bei uns hat man meines Wissens nichts gefunden, was als Grundstein und dessen Beigaben sicher erklärt werden könnte. Vielleicht war auch in der antiken Welt wie noch jetzt die feierliche Grundsteinlegung und sakrale Weihe bei Privatgebäuden nicht regelmäßig üblich, vielleicht fehlen aber nur genauere Erhebungen hierüber. Jedenfalls aber dürfen wir die Sitte als auf das Bereich des Steinbaues beschränkt, und für die Länder, in denen der Steinbau erst in viel späterer historischer Zeit nachweisbar ist, den Brauch, wenn er sich dort seither ebenfalls geübt findet, als übertragen, von außen eingeführt, annehmen. — So beginnt in Deutschland der Nachweis solcher unzweifelhaft in den Grundstein eines Gebäudes eingeschlossener Gaben, also der Bauopfer, erst mit der Karolingerzeit und zwar in dem Gebiete, das am längsten und innigsten mit der antik-römischen Kultur zusammenhing, in den Rheingegenden. Mit der Kunst des Steinbaues übernahm man zugleich den antiken Brauch der Grundsteinlegung und der Bauopfer. Wiederholt fand man an rheinischen Ausgrabungsstätten Grundmauern mit und ohne Mörtelverbindung, unter denen auf sorgfältig geebneter Fläche Kohlen und zahlreiche Gefäßscherben lagen; in anderen Fällen fand man in nischenartigen Hohlräumen, also in absichtlich ausgesparten und gesicherten Wölbungen der Grundmauer ganze Töpfe, von Holzkohlen umgeben, stehen, in denen bisweilen Eierschalen und Geflügelknochen lagen. Die Form der Töpfe ist typisch für die frühere und spätere Karolingerzeit und deren sorgsame Beisetzung in die Fundamente sowie die animalischen Reste deuten auf überkommene Opfergebräuche und Sitten aus römischer Zeit. Diese Erscheinung ist vollständig verschieden von der Einmauerung von Tongefäßen in die Gewölbe und Oberflächenmauern von Gebäuden zum Zwecke der Schalleitung oder Entfeuchtung, die bei mittelalterlichen Gebäuden häufig beobachtet wurde.

Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
1. Preis. Verfasser Architekt Hans Brühl, München.

Neben diesen greifbaren Zeugnissen von Bauopfern und Grundsteinbeigaben, die hier in den Grundmauern von Gebäuden — ob öffentliche oder private ist nicht näher an-

gegeben — gefunden wurden, gehen literarische Nachrichten und überlieferte Sagen einher.

Eine der ältesten derartigen Notizen aus nachklassischer Zeit über solche Grundsteinbeigaben findet sich bei dem fränkischen Geschichtsschreiber Gregor von Tours, wobei aber schon mehr der Gedanke des Zaubers als der des Opfers hervortritt. Er erzählt, daß in Paris in einer Kloake an der Brücke, also einem noch aus römischer Zeit herrührenden Bau, bei Grundgrabungen eine eherne Schlange und Ratte sich fanden, die, solange sie in ihrer Stelle verborgen waren, Unheil von der Stadt abgewendet hatten. In mittelalterlichen Chroniken, in Sagen und Liedern außerdeutscher Völker, namentlich der Slaven, finden sich Anklänge an solche Bauopfer, wenn von Einmauerungen von Menschen, namentlich Kindern, von lebenden Tieren aller Art in den Grund die Rede ist, deren Verbindung mit dem Bau diesem Dauer und Festigkeit verbürgen soll. Selbst an deutschen Bauwerken haftet bisweilen eine solche dunkle Sage, die wahrscheinlich durch fremde Bauleute hereingetragen wurde. Denn daß bei uns noch in christlicher Zeit derartige grausame Gebräuche vorgekommen wären, wie sie allerdings in nichtzivilisierten europäischen und in außereuropäischen Ländern noch spät nachweisbar sind, ist nicht wahrscheinlich. Diesen Sagenbildungen liegt aber schon nicht mehr die Idee des Opfers zu Grunde, sondern die des Zaubers der geheimnisvollen Kraft, die das eingemauerte Leben auf die Dauer und Erhaltung des Baues ausüben soll. Neben diesen sagenhaften Zeugnissen verbürgen auch tatsächliche Funde die durch das ganze Mittelalter und die spätere Zeit herrschende Sitte, in den Grundstein profaner und kirchlicher Gebäude Gaben zu legen. So fand man bei Aushebung von Grundmauern von Burgen, Stadttoren und öffentlichen Gebäuden, namentlich von Kirchen, Gefäße mit reichen Münzfunden, Brakteaten und Denaren, Inschriften entweder auf dem Grundstein selbst oder auf Metallplatten, Medaillen mit dem Bildnisse des Fürsten oder des Erbauers, auch des Schutzheiligen und ähnliches, wobei neben der Absicht chronologischer Datierung immerhin noch die eines geheimnisvollen Schutzes des Baues durch solche Gaben mit unterlaufen mochte. Auch der Gebrauch, Töpfe in dem Grundstein zu bergen, hat sich bei uns noch bis in spätmittelalterliche Zeiten erhalten, wobei noch dunkle, nicht mehr verstandene Erinnerungen an die früheren eigentlichen Bauopfer nachgewirkt haben mögen. So sind mir im Laufe der Zeit drei Fälle bekannt geworden, welche auf einen solchen Brauch gedeutet werden dürften. Leider hat in keinem Falle eine genaue Beobachtung der Lagerungsverhältnisse stattgehabt, gleichwohl sprechen aber die bekannt gewordenen Fundumstände und namentlich die gute Erhaltung der Gefäße für deren absichtliche und gesicherte Einfügung in den Baugrund.



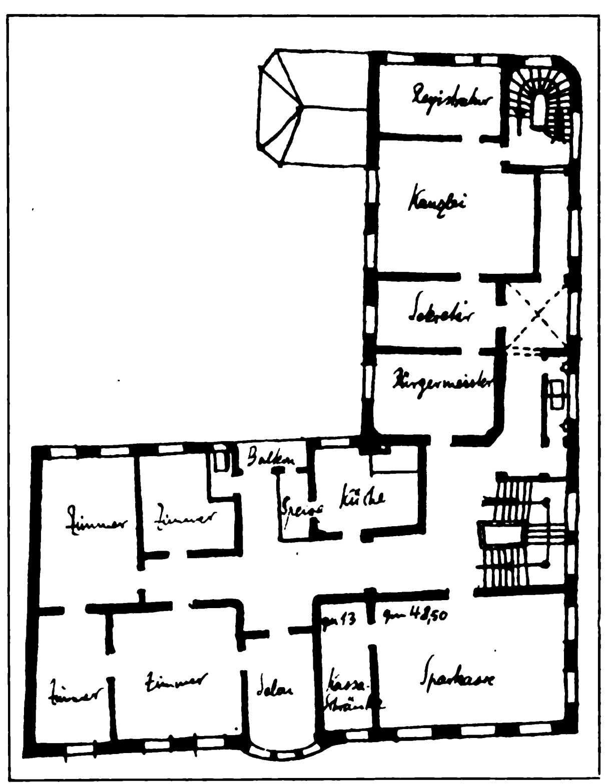
Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
1. Preis. Grundriß.

Im Klostermuseum zu Andechs befindet sich ein vollständig erhaltener Topf von schwärzlichem Ton mit einer Ausgußröhre, etwa 10 cm hoch, hartgebrannt und auf der Drehscheibe geformt,

eine jedenfalls mittelalterliche Arbeit aus nicht sehr früher Zeit, der gelegentlich Grabungen in einem Keller 2 m tief im Grunde gefunden worden sein soll. Ebenso kam ein in der Form ganz ähnlicher Topf von rötlichem Ton, etwas größer als der vorige, bei Bauvornahmen im alten Schloß zu Pappenheim (nicht auf der alten Burg, jetzt Ruine) in großer Tiefe zum Vorschein, der in einer Nische oder einer Höhlung der alten Grundmauern des Gebäudes sich befunden haben soll und nahezu ganz erhalten ist. Er kann aus gleicher Zeit wie der Topf von Andechs stammen und befindet sich im Besitz der gräflichen Familie. Endlich wurde mir ein Fund eines grünglasierten Bauernkruges bekannt, der bei Abbruch eines alten Hauses im Dorf Ottmaring bei Friedberg und zwar tief unter dem Herd in der Erde gefunden worden sein soll und ebenfalls ganz erhalten war. Er befindet sich in Privatbesitz in Friedberg und mag aus späterer mittelalterlicher Zeit stammen. Bei genauer Beobachtung beim Abbruch von Gebäuden wird es möglich sein, die Richtigkeit der Deutung solcher Funde zu prüfen und zu ermitteln, ob der Brauch bei profanen und privaten Gebäuden sich nur vereinzelt findet oder in einer bestimmten Zeit noch allgemein festgehalten wurde. Daß auch noch im vorletzten Jahrhundert bei Privatgebäuden bisweilen eine festliche Grundsteinlegung vorkam, mag die schöne Schilderung einer solchen in Goethes Wahlverwandtschaften (9. Kapitel) dartun, der sicher eine ähnlich selbsterlebte zu Grunde liegt. Wenn hierbei, wie auch noch heutzutage bei wichtigen Gebäuden, Flaschen mit altem Wein versenkt werden und die Gäste und Zuschauer Kleinigkeiten aller Art, die sie gerade bei sich haben, als Andenken in den Grundstein legen, so mögen hier unbewußt alte, tief in der Seele der Menschheit ruhende, ursprünglich religiöse Motive und Ideen leise nachklingen.



Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
2. Preis. Verfasser Architekt O. Leitolf, Regierungsbaumeister, Freising.

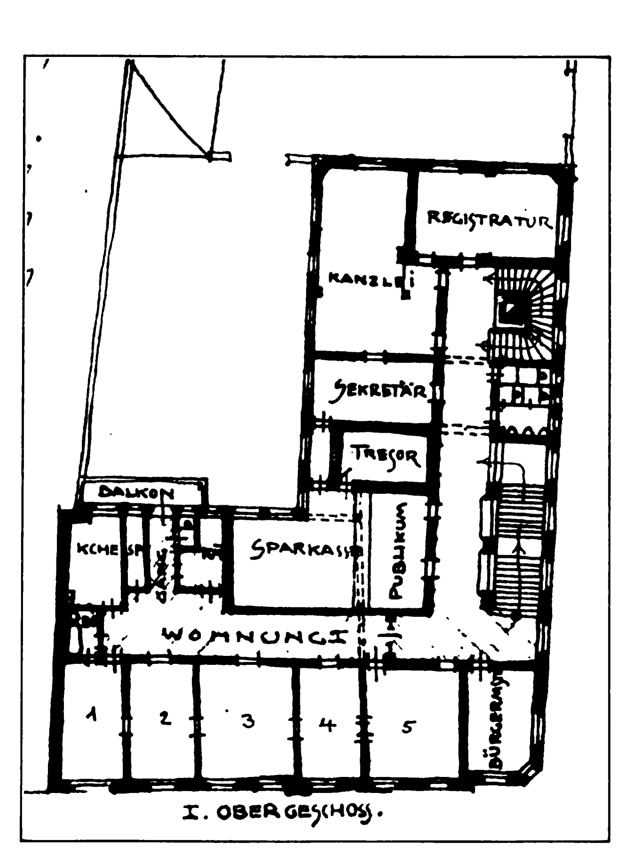


Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
2. Preis. Grundriß.

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu einem Rathaus in Vohenstrauß.

Die Stadt Vohenstrauß plant die Erbauung eines Rathauses und wandte sich zur Erlangung geeigneter Entwürfe an unseren Verein, der sich entschloß, einen Wettbewerb unter seinen Mitgliedern zu veranstalten. Der Wettbewerb war über Erwarten zahlreich beschickt und zwar liefen 52 Entwürfe ein. — An dem Preisgerichte beteiligten sich als Vertreter des Magistrates Vohenstrauß die Herren: Bürgermeister Riebel, Magistratsrat Winkler, Marktschreiber Windschiegl; ferner die Architekten: Kgl. Professor K. Hocheder, Stadtbaurat Gräßel, Kgl. Hofoberbaurat Handl, Kgl. Professor Jummerspach. Im ersten Rundgange wurden wegen nicht befriedigender äußerer Gestaltung 16 Projekte ausgeschieden, von den verbleibenden kamen nach einem zweiten Rundgange die Arbeiten mit nachfolgenden Kennworten in die engste Wahl: Regina, Vornstrauß, Winterstrauß, Winterkoenig, Feuerbrunst 1839, Pfalz, Bürgerlich, First, Ambt Vohenstrauß, am Gaßl, am Marktplatz, 1908, Anastasia B, Giebellose Straße, Höhendifferenz. Aus diesen Arbeiten erfolgte sodann die Ausscheidung nach Preisen. Den ersten Preis im Betrage von 500 Mk. erhielt Architekt Hans Brühl, München, den zweiten Preis Regierungsbaumeister O. Leitolf, Freising, den dritten Preis Kgl. Bauamtsassessor H. Neu, München. Belobigungen wurden erteilt: Den Arbeiten der Architekten J. Rosenthal, Mendler, Käb und Zech, sämtliche in München und der Arbeit des Kgl. Bauamtsassessors W. Anding in Neustadt a. d. W.N. Die weiteren Verhandlungen mit den Vertretern des Magistrates Vohenstrauß ergaben, daß

Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
3. Preis. Verfasser Architekt Heinrich Neu, K. Bauamtsassessor, München.



Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
3. Preis. Grundriß.

dieselben sich bereit erklärten, den mit dem ersten Preis gekrönten Entwurf zur Ausführung zu bringen und mit der Projektbearbeitung den Verfasser selbst zu betrauen.

Die Bearbeitung des Programms war wegen der beschränkten Raumverhältnisse und der vielen verlangten verschiedenartigen Räumlichkeiten schwierig; es erforderte die geringe Bausumme von 100000 Mk. eine sparsame und weise Ausnützung des vorhandenen Platzes. Als Einheitspreis für den cbm umbauten Raumes war der Betrag von 15 Mk. angegeben.



Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
Belobung. Verfasser Architekt W. Anding, K. Bauamtsassessor, Neustadt a. d. W.

Bei möglichst einfacher Dachform sollte mit Rücksicht auf die geringen vorhandenen Mittel lediglich ein Putzbau, welcher der örtlichen heimischen Bauweise entspricht, in Frage kommen. Das Hauptaugenmerk war auf eine gute Gesamtwirkung des Gebäudes zu richten.

Die Haupträume sollten in einen Trakt gegen den Marktplatz gelegt werden, während die übrigen Zimmer gegen den Hof zu liegen kommen sollten.

Das kleine Gäßchen sollte gleichzeitig, um die Ein- und Ausfahrt der Feuerwehr besser regeln zu können, verbreitert werden. Außerdem war eine eigene Einfahrt von der Hauptseite gegen den Hof vorgesehen. Die Haupträumlichkeiten im Erdgeschoß sind folgende: Laden mit Nebenräumen, Zimmer für die Polizeiwache und den Eichmeister, Posträume, Vorschalter, Abfertigungsräume, Vorstandszimmer ꝛc. ferner Zimmer für die Feuerwehr und eine Wohnung bestehend aus drei Zimmern und Zubehör. Im ersten Stock folgen die Zimmer für die Verwaltung, den Bürgermeister, Sekretär, Kanzlei, Registratur, Sparkasse sowie eine Wohnung bestehend aus fünf Zimmern mit Zubehör. Im zweiten Stock ein Festsaal, Sitzungszimmer, Garderobe und eine Wohnung mit vier Zimmern und Zubehör.



Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
Belobung. Verfasser Architekt J. Rosenthal, München.

Entscheidend für die Beurteilung der Arbeiten war eine günstige Anordnung der Posträume und eine zweckmäßige Verbindung der Verwaltungsräume mit dem Bürgermeisterzimmer ferner eine gün-

stige Situierung des Hauptեinganges und der beiden Treppenhäuser. Bezüglich der Preisverteilung kamen Arbeiten, die nach der Marktseite einen Giebel projektiert hatten, wegen der ganzen Anlage des Platzes ernstlich nicht in Frage. Arbeiten mit nach dem Markte zu abgewalmten Dache erhielten den Vorzug.



Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
Belobung. Verfasser Architekt Mendler, München.

Bezüglich des mit dem ersten Preise ausgezeichneten Projektes stellte sich das Preisgericht auf den Standpunkt, daß zwar der Verfasser in der Grundrißlösung etwas gegen das gestellte Programm verstoßen hatte, indem er Arbeitsräume gegen die enge Seitengasse legte; trotzdem wurde diesem Projekte in Anbetracht der übrigen großen Vorzüge insbesonders der völlig einwandfreien Fassadengestaltung einstimmig der erste Preis zuerkannt. Daß gegen die Marktplatzseite kein Giebel sondern eine Dachfläche zu stehen kommt und dadurch die wagrechte Hauptgesimslinie, die bei den übrigen Häusern des Platzes wiederkehrt, nicht unterbrochen ist, wurde rühmend hervorgehoben. Ein besonderes Schmuckstück des Platzes wird der reizvolle, zierliche Erker werden. Zu dem mit dem zweiten Preise ausgezeichneten Projekte ist zu erwähnen, daß die Grundrißanlage vollkommen den Forderungen des Programms entspricht. Hervorzuheben ist die gute Lösung der Anlage der Posträume im Erdgeschoß sowie der Arbeits- und Wohnräume im ersten Stock. Auch die äußere Gestaltung ist als künstlerisch gut zu bezeichnen. Einzelne Detailbearbeitungen, wie die zu massive Ausgestaltung des Turmes, der polygonale Abschluß der Fenster des großen Saales im zweiten Stock und die etwas schwerfälligen Dachfenster beeinträchtigen die sonst sehr gute Leistung. Bei dem mit dem dritten Preise ausgezeichneten Projekt ist die Grundrißanlage in einigen Punkten nicht ganz einwandfrei. Das Aeußere des Gebäudes ist bei aller Einfachheit sehr ansprechend und reizvoll.

Die übrigen hier abgebildeten Arbeiten erhielten in Anbetracht verschiedener guter Lösungen sowohl in Bezug auf Grundrißgestaltung als auf Fassadenbildung Belobungen. Diesem Preisausschreiben werden in nächster Zeit noch einige andere folgen und es steht zu erwarten, daß auch hiebei so erfreuliche Resultate erzielt werden wie bei vorliegendem Wettbewerb.



Wettbewerb Rathaus Vohenstrauß.
Belobung. Verfasser Architekten Käb und Zech, München.

Ueber Volkskunst in Handwerk und Hausindustrie.

Kurz nach Beginn des neuen Jahres hat sich im Verein für Volkskunst und Volkskunde ein Ausschuß erneuert, der es sich zur Aufgabe stellt, auf Handwerk und Hausindustrie in einer den Grundsätzen des Vereins entsprechenden Weise fördernd einzuwirken.

Wir Mitglieder dieses Ausschusses verhehlen uns keineswegs, daß wir dabei vor einer gewaltigen Aufgabe stehen, bei der sich aber mit der Größe der Arbeit die Höhe des Zieles wohl messen kann.

Den Lesern dieser Zeitschrift gegenüber bedarf es kaum eines Hinweises darauf, wie arm an Leben bewirkenden Kräften die ehemals blühende Handwerkskunst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geworden ist, wie bedeutungslos als Kulturleistung das ist, was die Reste des selbständigen Handwerkerstandes zu schaffen vermögen. Fast alles für den täglichen Bedarf, das Nötige für Wohnung, Kleidung, sogar für den religiösen Kult, besorgen die Fabriken, in denen nicht nur die Maschinen mechanisch arbeiten, sondern auch die Menschen zu seelenlos arbeitenden Maschinen werden.

Wir möchten hier Besserung herbeiführen, d. h. dem alles verschlingenden Fabrikwesen wieder zu entringen suchen, was seinen Wert verliert, wenn es als Massenartikel auf mechanische Weise hergestellt wird. Und wir wollen versuchen, die Möglichkeit zu schaffen, daß nicht jeder Handwerker Fabrikarbeiter werden muß. Zu diesem Zwecke müssen wir auch Einfluß zu nehmen suchen auf das kaufende Publikum.

Wir wollen also das echte, gute, alte Handwerk wieder lebensfähig machen, sowohl durch seine Leistungen, als durch die Nachfrage nach seinen Erzeugnissen.

Wie wollen wir das beginnen?

Vor allem werden wir jene einzelne, die noch etwas Handwerkskunst treiben, zu entdecken uns bemühen, sie in ihrem Streben unterstützen und nach Möglichkeit für Absatz ihrer Ware sorgen, hoffend, daß der Erfolg der ersten die Tätigkeit anderer anregt.

Die Suche nach diesen einzelnen führt uns zu den Bewohnern ländlicher Gegenden; denn das dürfen wir nicht hoffen, Anknüpfungspunkte für die Entfaltung einer Handwerkskunst in unseren großen Städten auffinden zu können. Hier ist alles, was an volkstümlichen Kunstäußerungen in vergangenen Zeiten lebte, durch Maschinenbetrieb, Industrialismus, Gründerfieber, damit einhergehende Geschmacklosigkeit und Modesucht verschüttet worden. Und da der Faden der Volkskunst abriß, haben die Massen auch jedes Kunstgefühl verloren und leben in fataler Nüchternheit.

Unsere Aufgabe sei es darum, den Faden handwerklicher Volkskunst wieder weiter zu spinnen.

Wir müssen unsere Tätigeit auf dem Lande beginnen. Aber vollständig fern liegt es uns, spezifisch Bauernkunst pflegen zu wollen, wie wir überhaupt nie und nimmer einem einseitigen Modegeschmack Rechnung tragen werden. Was wir erreichen wollen, soll den Stempel unserer Zeit tragen, in bezug auf Herstellungstechnik und Gebrauchsfähigkeit, also keine Wiegen, die als unhygienisch erkannt, keine Kienspanleuchter für Kuriositätensammler, keine Altertümerfabriken, auch keine Nachahmung japanischer oder anderer Muster, sondern gesunde, ehrlich empfundene Gebrauchsware für unsere heutige Lebensweise, zum Gebrauch für die Verfertiger selbst und zum Verkauf an andere.

Ist es erst gelungen, Handwerkskünstler von echtem Schrot und Korn aufzufinden, so gilt es, die Leute zu möglichst selbständigem Schaffen zu veranlassen, ihnen Vertrauen und Mut zu ihrer Arbeit einzuflößen, ihnen zu sagen, um wie viel höher Einsichtige ihre Leistungen werten als die charakterlose Dutzendware aus der Fabrik. In dieser Hinsicht ist vieles gut zu machen, was unsere Stadtbevölkerung am Landvolk gesündigt, sei es durch hochnäsiges Herabsehen auf altväterischen, bäuerlichen Hausrat, sei es durch Verbreitung der bösen Sachen aus Ramsch- und anderen Basaren.

Das Wiederanspinnen des abgerissenen Fadens der Tradition wird wohl der schwerste Teil unserer Aufgabe sein. Für die Ausbreitung eines zum Wiederaufblühen gebrachten Erwerbszweiges ist dann vor allem der Absatz von Bedeutung, für den zu wirken, auch in unser Arbeitsgebiet fällt.

Das erste Unternehmen, das diesem Zwecke dienen soll, wird eine Ausstellung mit Verkauf sein, die gegen Ende dieses Jahres noch veranstaltet werden wird und zu der wir sammeln wollen, was von selbstschaffenden Handwerkskünstlern zur Zeit geboten wird.

Und so wollen wir unseren Weg gehen, wirkend für bessere Leistungen des Handwerks, wirkend für Wertschätzung dieser Leistungen. Wer uns nach der einen oder anderen Seite zur Hand geht, verdient sich den wärmsten Dank.

Vielleicht klärt auch unsere, in die Tiefe des Volkslebens dringende Arbeit die Streitfrage, ob die Kunst der Menge einer Befruchtung von „oben“, durch die Intelligenz gebildeter Stände, bedarf, oder ob in der Volksseele die Triebe für Entfaltung einer Volkskunst enthalten sind.

W. Schwarzkopf.

Die Grabdenkmale bei der Brünndlkapelle zu Haimhausen.

Von Steueroberkontrolleur Hans Schnetzer, München.

Etwa eine Viertelstunde nördlich von Haimhausen an der Amper steht im Schatten des Breitholzes, eines gegen den Fluß hin abfallenden bewaldeten Hanges, die kleine Wallfahrtskirche Mariabrünnel, im Volke Brünndlkapelle genannt. Das Gnadenbild der Mutter Gottes über dem Altar und der murmelnde Quell, der in einer Nische der Mauer aus dem Heiligtum hervortritt, erklären ohne weiteres diese Bezeichnung.

An der Stelle des Waldsaums, wo der Pfad über Stufen zu der friedsamen Andachtstätte hinuntergeleitet und eine Holzbank den müden Pilger zur Rast einladet, begegnen wir einer kleinen, ungemein stimmungsvoll wirkenden Anlage von ganz besonderer Eigenart. Unter den schlankaufstrebenden Kiefernstämmen steht eine Reihe von Grabdenkmälern, gegenwärtig vierzehn an der Zahl, zumeist zierlich gearbeitete Kreuze aus Schmiedeeisen, wie wir sie früher so zahlreich auf unseren oberbayerischen Dorffriedhöfen wahrnehmen konnten, in der Neuzeit jedoch leider immer seltener errichtet, dafür aber um so häufiger durch unschöne und in ihrer Nachahmung städtischer Vorbilder protzenhaft erscheinende Grabsteine verdrängt sehen. Auch ein paar Denkmale aus Holz, eines davon brettartig zugeschnitten und mit gotisierenden Verzierungen geschmückt, finden sich darunter.



„Ein Waldfriedhof!" rufen wir unwillkürlich aus und treten verwundert näher, um auf den weißen Schrifttafeln die Namen der stillen Schläfer kennen zu lernen, die sich ein so poesievolles Plätzchen zur letzten Ruhe auserkoren haben. Da lesen wir auf der nächststehenden:

Zum Andenken
an die Sterbetage der sel. Freu
ndschaft des ehrengeachteten Herrn
Thomas Nörl, gst. 26 Jahre alt, den 6ten August 1835, Anna Nörl 14 Wochen alt gst. 1838, Frau Walburga Nörl 45 Jahre alt, gst. den 26ten Februar 1856, Georg Nörl, Oekonom von Weihern, gest. 93 Jahre alt den 13. Novbr. 1861, Frau Anna Nörl, 56 Jahre alt gst. d. 22ten May 1879.
Ruhe ihrer Asche. Vater unser A. V.
Herr Thomas Nörl 84 Jahre alt, gest. 24. Juni 1884.

Hört sich das nicht an wie ein Auszug aus einer Familienchronik? — Auch die übrigen Inschriften beginnen mit den nämlichen oder ähnlichen einleitenden Worten, und es wird uns daraus offenbar, daß diese Kreuze nicht die Ruhestätten Verstorbener bezeichnen, sondern lediglich zur Erinnerung an die Sterbetage Einzelner oder der Angehörigen ganzer Familien hier Aufstellung fanden.

Mancher Leser aber wird sich nicht lediglich mit der Erkenntnis dieser Tatsache abfinden, sondern wahrscheinlich auch fragen: Wie kamen wohl die Bewohner von Haimhausen zu diesem seltsamen, im ganzen übrigen Oberbayern sich nirgends wiederholenden Brauch? —

Noch vor einem halben Jahrzehnt wäre dem also Fragenden eine sichere Antwort zu teil geworden und zwar unmittelbar durch die Totenbretter, die damals bei den Eisenkreuzen an den Bäumen lehnten oder vermodernd auf dem Waldboden umherlagen, jetzt aber verschwunden sind. Die heute vor ihm stehenden Denkmale sind nämlich nichts anderes als die Vertreter solcher Bretter, allerdings auch nur von Totenbrettern im Sinne bloßer Erinnerungsmale an Verstorbene. Ist doch der ursprüngliche Zweck dieser Bretter auch dem Gedächtnis der um die Amper wohnenden Bevölkerung schon seit geraumer Zeit entschwunden. Seit Jahrzehnten hat — von ganz seltenen Ausnahmefällen abgesehen — kein Toter mehr, solange er nach dem Verscheiden noch im Hause beherbergt wurde, auf dem Brett geruht, das man im zähen Festhalten an der altüberlieferten Sitte zu seinem Andenken aufstellte, noch weniger wurde ein Gestorbener, wie es vor Einfüh-

rung des Sarges üblich war, auf demselben zu Grabe getragen.

Der tiefe, sinnige Gedanke, der sich im alten Rebrett verkörperte, die Vorübergehenden durch denjenigen Gegenstand, der einem Toten den letzten wesentlichen Dienst erwiesen hatte und dadurch gewissermaßen geheiligt wurde, zum Gebet für die abgeschiedene Seele auffordern zu lassen, ist bei seinen Nachfolgern zurückgetreten; denn wessen Blick in älteren Tagen auf einen solchen Mahner fiel, der sah im Geiste auch den Verstorbenen vor sich und hörte, von frommer Scheu erfüllt, ihn durch die Stimme des Brettes flehen: „Steh' und bet' für mich!" Durch den späteren Wegfall dieser intimen Beziehung zwischen dem Gestorbenen und seinem Denkmal aber verlor das zum bloßen Erinnerungszeichen im christlichen Sinn gewordene Totenbrett seine übrige Weihe, und dieser Verlust hat zweifellos von vornherein zur Verflachung der Sitte, die sich auf das Deutlichste in dem schließlichen Ersatz der Bretter durch Denkmale von anderer Gestaltung — in unserem Falle durch eiserne Grabkreuze — offenbart, beigetragen, ja in ihm liegt vielleicht neben mancher anderen die innerste Ursache des, wenn auch langsamen, aber mehr und mehr sich bemerkbar machenden Verschwindens des Brauches überhaupt.

Zum Nachweis, daß besonders die Inschriften jener Totenbretter, die noch im Jahre 1903 bei der Brünndlkapelle vorhanden waren und die sich auch ihrer äußeren Erscheinung nach nicht von den Amper aufwärts noch zuweilen vorkommenden unterschieden, den Zusammenhang derselben mit den Kreuzen sofort klarlegten, möge das damals aufgeschriebene Beispiel einer solchen bestätigen; es lautet:

Memento mori!

Tod! Gericht! Himmel! Hölle!
Der Tod ist gewiß, ungewiß die Stunde!

Zum Andenken an die Sterbe
tage der beiden Brüder Simon
Mader, gestorben den 10ten No
vember 1870 im 74. Jahresalters
und Lorenz Mader, gestorben
den 21. März 1880, 73 Jahre alt.
O Herr! gib ihnen die ewige Ruhe.
Vater unser, Ave Maria.
Fromm und edel war ihr Leben,
Christlich waren sie stets gesinnt,
Möge ihnen Gott im Jenseits geben,
Was sie haben mühevoll verdient.

Mögen auch die Kreuze am Saume des Hains der Brünndlkapelle noch lange Zeugnis ablegen von der Pietät und dem Familiensinn ihrer Stifter.

Literatur.

„Die Oberpfalz", Monatsschrift für Geschichte, Volks- und Heimatkunde. Jährlich 12 Hefte zu 2 Mk. 50 Pfg.

Die unter Mitwirkung zahlreicher Freunde der Heimat von Herrn Lehrer J. B. **Laßleben** in Kallmünz herausgegebene und geleitete illustrierte Monatsschrift „Die Oberpfalz" hat sich trotz ihres kurzen Erscheinens (seit dem Jahre 1907) schon einen großen Leserkreis erworben. Sie schildert in Wort und Bild die oberpfälzische Heimat, bringt Bilder aus deren Geschichte und Sittengeschichte, beschreibt, zur Begeisterung und Nacheiferung anregend, das Leben hervorragender Männer der Oberpfalz, lenkt die Aufmerksamkeit auf die heimische Tier- und Pflanzenwelt, sowie die reichen Bodenschätze der Gegend, tritt für die Erhaltung der vorhandenen Natur- und Kunstdenkmale ein, sucht das heimatliche Vereinsleben für edle Zwecke zu fördern und führt endlich durch eine monatliche Rundschau eine Heimatchronik, welche im Laufe der Zeit eine Art Heimatgeschichte bilden wird. Wir sehen, ein reiches Arbeitsfeld hat sich die Schriftleitung vorgenommen, und durchblättern wir die Hefte des 1. Jahrganges der „Oberpfalz", so müssen wir sagen, der Herausgeber und seine Mitarbeiter suchen mit hingebendem Eifer ihrem Programm gerecht zu werden und fördern ihre Sache mit außerordentlicher Liebe und großem Verständnis. Das Erscheinen dieser Monatsschrift für die oberpfälzische Heimat ist daher lebhaft zu begrüßen und der Herausgeber derselben verdient den wärmsten Dank und die allseitigste Unterstützung; denn die immer mehr schwindende Liebe zur Heimat ist es ja, welche unsere Kultur in so vieler Hinsicht schon geschädigt hat und immerwährend schädigt. Da außerdem der billige Preis die Bestellung der Hefte auch den Minderbemittelsten ermöglicht und jeder Leser auch allerlei einschlägige Fragen von der Schriftleitung beantwortet erhält, so kann man nur von Herzen wünschen, daß „Die Oberpfalz" immer mehr sich in allen Kreisen der engeren und weiteren Heimat verbreite und in den anderen Kreisen Bayerns, in denen noch keine derartige Schrift erscheint, das verdienstvolle Wirken Laßlebens möglichste Nachahmung finde. H. Gräffel.

Wettbewerb zur Erlangung von Erbauungsbildern für Schulkinder.

Wir machen wiederholt auf diesen Wettbewerb, der durch die kirchliche Kunstanstalt **Karl Pöllath** in **Schrobenhausen** veranlaßt ist, aufmerksam. Der Einlieferungstermin der Arbeiten ist auf 1. Dezember 1908 festgesetzt. Die Unterlagen zum Wettbewerb sind durch das Bureau des Vereins, München, Gruftstraße 1/III, kostenlos zu beziehen.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.

Nr. 10. 1908



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

VI. Jahrgang. Nr. 10. Oktober 1908. Inhalt:

Ueber volkstümlichen Gräberschmuck an Allerseelen.

Von Dr. Karl A. Reiser.

Die Art und Weise, wie die Landbevölkerung in verschiedenen Gegenden und Landstrichen die Gräber im allgemeinen und dann insbesondere auf das Fest Allerheiligen — Allerseelen zu verzieren und zu schmücken pflegt, ist meines Wissens bis jetzt nur wenig zum Gegenstand volkskundlicher Forschung und Vergleichung gemacht worden. Und doch spiegelt sich darin manche Eigenart des Volkstums und neben altererbtem Herkommen geht soviel spontan entfalteter Individualismus einher, daß unsere Friedhöfe, namentlich in der Zeit um Allerseelen, in der Regel Gelegenheit zu einer Fülle von beachtenswerten und oft höchst interessanten Beobachtungen darbieten, die gleichsehr in das Gebiet der Volkskunst und Volkskunde einschlagen. Es bedarf deshalb sicher keiner besonderen Rechtfertigung, wenn gerade in dieser Zeitschrift auch einmal die Frage der Gräberverzierung angeschnitten und zur Sprache gebracht wird.

Eine allgemeine, die Gebiete der verschiedenen Volksstämme umfassende Behandlung des Themas ist indes noch gar nicht möglich, da fast jegliche Vorarbeiten noch fehlen und erst die Einzelerhebungen zu beginnen haben, deren baldige Vornahme freilich um so mehr zu wünschen wäre, als auch in diesem Punkte die ursprünglichen, oft mancherlei Eigenart aufweisenden Bräuche und Gewohnheiten sich zusehends immer mehr verlieren und der Nachahmung städtischer Gepflogenheiten weichen.

Die folgenden Darstellungen sollen ein Versuch sein, über die in Rede stehenden einschlägigen ländlichen Erscheinungen und Verhältnisse eines Gebietes des südlichen Bayerns zwischen Iller und Inn einen orientierenden Ueberblick zu gewinnen. Sie basieren auf Beobachtungen und Aufzeichnungen, die ich in den letzten Jahren gelegentlich zahlreicher Ausflüge und Wanderfahrten in das bezeichnete Gebiet gemacht habe, andernteils beruhen sie auf älteren Erinnerungen aus dem Allgäu und dem angrenzenden Tirol. Da die hier in Betracht kommenden Beobachtungen und Studien naturgemäß alljährlich nur innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit erfolgen können, so war es mir nicht möglich, in geschlossener Reihenfolge von Ort zu Ort zu wandern, sondern ich mußte mich begnügen, in größeren oder kleineren Abständen einzelne Streiftouren zu unternehmen um so aus einem größeren Gebiet gleichsam nur einzelne, vorläufig nur allgemein orientierende Stichproben zu gewinnen. Dabei stellte es sich heraus, was man aber keineswegs schon zum vorn-

hinein wissen konnte, daß innerhalb des Gebietes zwischen Iller und Inn, soweit ich das Gebiet kennen lernte, die Volksbräuche bezüglich der Behandlung der Gräber an Allerheiligen—Allerseelen in allen wesentlichen Stükken überall so ziemlich die gleichen sind und daß namentlich zwischen dem westlichen schwäbisch-alemannischen und dem östlichen bayerischen Volksstamm in dieser Hinsicht keine Gegensätze, ja nicht einmal weitgreifende Unterschiede bestehen. Haben solche etwa ursprünglich bestanden, so haben sie sich schon längst ausgeglichen und in diesem Falle hatte an dem Ausgleich sicherlich die seit alters bestehende Zugehörigkeit eines beträchtlichen Teiles von Oberbayern zum Bistum Augsburg auch ihren Anteil. Viel wichtiger als die Stammesverschiedenheit waren für die Entwicklung lokaler Eigenarten die sonstigen natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, insbesondere auch der Gegensatz zwischen Gebirgsland und Flachland.

Wenn aber im ganzen sich keine prinzipiellen Gegensätze innerhalb unseres Gebietes konstatieren lassen, so schließt das selbstverständlich nicht aus, daß in der Ausführung der Einzelheiten die allergrößte Mannigfaltigkeit obwaltet. Diese bunte Mannigfaltigkeit läßt sich aber in der Regel schon bei jedem einzelnen Friedhof beobachten und tritt, wie jedermann aus eigener Erfahrung weiß, namentlich anläßlich der Instandsetzung der Friedhöfe auf Allerseelen ganz besonders zutage. Sie ist begründet in sozialen Ungleichheiten, in Ungleichheit des Besitzes, Ungleichheit des Bildungsgrades und damit der Geschmacksrichtung, nicht zum mindesten aber auch darin, daß hier alle, die Hand anlegen an der Ausschmückung der Grabstätten, bei ihrer Arbeit auch innerlich Anteil nehmen und sich von inneren Gefühlen leiten lassen. Dadurch entfaltet sich auf unseren Friedhöfen nicht selten ein Formenreichtum des Gräberschmuckes und ein Individualismus, wie er fast beispiellos ist und den aufmerksamen Beobachter immer aufs neue packt und selbst oft die unbeholfensten und wunderlichsten Versuche, weil sie vom Urheber gar so von Herzen gut gemeint waren, interessant und anziehend machen.



Franz X. Krieger, Grabmal.

Nicht minder wie der meist so reich entwickelte Individualismus tritt uns auf den ländlichen Friedhöfen noch eine andere allgemeine Erscheinung entgegen. Es ist der farbenfrohe und farbenfreundliche Sinn der Landbevölkerung, der Sinn für kräftige energische Farbenwirkung und bunte Farbenzusammenstellung. Wie er sich sonst bei allen Anlässen so gern zeigt, so kann er sich auch beim Gräberschmuck nicht verleugnen. Dies zeigt sich besonders bei der Verwendung des Blumenschmuckes, namentlich wenn noch nicht Oktoberfröste die Gartenflora vernichtet haben, aber auch im andern Falle können dann vielfach die zum Ersatz dienenden Papier- oder Stoffblumen nicht leicht zu farbensatt und farbengrell sein.

Wenn wir nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen an die Besprechung der Gräberverzierung im einzelnen gehen, so erscheint es gegenüber der Fülle von Erscheinungen und zur Vermeidung endloser Wiederholungen notwendig, daß wir, um einen Überblick zu gewinnen, analytisch verfahren. Es mag daher aus Zweckmäßigkeitsgründen gestattet sein, gesondert zu betrachten: einerseits die Behandlung der Grabeinfassung und Randverzierung, anderseits dann die Behandlung der Grabfläche und des Grabes selbst und endlich welche besonderen sonstigen Volksbräuche noch etwa zu verzeichnen sind. Dabei muß zum vornhinein

bemerkt werden, daß wir den Schwerpunkt hauptsächlich auf das Volkstümliche oder volkskundlich Belangvolle legen und also mit Vorliebe nur Erscheinungen ins Auge fassen, in denen entweder altes Herkommen oder anderseits unmittelbare Ursprünglichkeit und bodenständiger Volksbrauch uns entgegentritt. Auch auf den Dorffriedhöfen findet man jetzt fast überall schon in größerer oder geringerer Zahl Gräber, deren Ausschmückung reinen modernen städtischen Charakter aufweist. Sie können, da ihre Beschaffenheit hinlänglich bekannt ist, aus unserer Besprechung ausgeschaltet bleiben. Ebenso müssen als außerhalb des Rahmens unserer Darstellung fallend alle jene Bestandteile des Gräberschmuckes unberücksichtigt bleiben, die künstlerischer, gewerblicher oder industrieller Herkunft sind wie Grabdenkmäler, Grabsteine, Grabkreuze, Grabfiguren, Grablaternen, Blechkränze usw. Ihre Besprechung und kritische Beurteilung würde eine Aufgabe für sich bilden, und zwar eine ebenso dankbare als schwierige, die am besten Fachleuten vorbehalten bleibt.

In unserem ganzen Beobachtungsgebiet wird überall wie auch anderwärts ausnahmslos darauf gehalten, daß der bei der Beerdigung naturgemäß entstandene rechteckige Grabhügel auch späterhin mindestens als wohlabgegrenzte Erhöhung bestehen bleibt und im Stand erhalten wird. Selbst bei Familiengrabstätten bleibt auf solche Weise gewöhnlich jede Einzelgrabstätte kenntlich. Auf verschiedenen Friedhöfen Oberbayerns finden sich jedoch vielfach die oft recht geräumigen Familiengrabstätten durch eine gemeinschaftliche Einfassung abgegrenzt, innerhalb derer aber die Fläche geebnet und die Einzelgrabstätten lediglich nur durch die Grabsteine angedeutet werden. Auch die Gräberverzierung erfolgt dann einheitlich. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß in einzelnen Gegenden Oberbayerns, dann aber auch ganz besonders mancherorts im oberen Lechgebiet des Bezirkes Reutte die Grabhügel außerordentlich und geradezu unnatürlich verkürzt werden, so daß ihre Länge oft weit unter einem Meter beträgt und man den Eindruck bekommt, als hätte man nur Kindergräber vor sich. Daß die Gräber zur besseren Abgrenzung und zur leichteren Instandhaltung des Grabhügels sehr häufig entweder mit einem vom Schreiner hergestellten Holzrahmen oder einer Holzverschalung eingefaßt oder mit einer soliden Steineinfassung versehen werden, ist bekannt und sei nur nebenbei erwähnt, ebenso, daß man auch auf dem Lande schon häufig den Steineinfassungen schmiedeeiserne Gitter oder Gitterwerke aus dünnen Eisenstäben oder festem Drahtflechtwerk aufgesetzt findet.



Relief von Franz X. Krieger †.

Im oberbayerischen Flachland fand ich auf verschiedenen Friedhöfen, aber stets nur vereinzelt, auch Einfassungen in der Weise hergestellt, daß man am Grabesrand entlang und an den Grabhügel einfach angelehnt größere Steinbrocken von Nagelfluh, zuweilen auch bloß größere abgerundete Rollsteine, wie man sie auf den Feldern oder bei Kiesgruben herumliegen sieht, in einfacher oder doppelter Ordnung aneinander reihte. Von Interesse ist, daß hiezu in vereinzelten Fällen buntes erratisches Steinmaterial, besonders grüngesprenkelte Hornblendegesteine, rote Hierlatzmarmore, bunte Hornsteinbrocken, lichter Wettersteinkalk, alle alpiner Herkunft, ausgesucht worden waren.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an Franz Xaver Krieger.

Von Dr. Gabriel von Seidl.

Am 9. November 1907 verbreitete sich in München die Trauerbotschaft, daß unser Franz Krieger in Frankfurt, — seiner neuen Heimat, — plötzlich gestorben sei. — Diese Kunde hat in den Kreisen, die seiner Person und seinen Werken nahe standen, eine große schmerzliche Bewegung hervorgerufen.

Mit ihm war ein Mann aus unserer Mitte gerissen, der so war, wie es recht viele geben müßte und wie wir sie so notwendig brauchten. Schlicht und einfach, feinsinnig und begeistert für alles Gute und Schöne, heiter und selbstlos, bescheiden und pflichttreu. — Sein Verlust wirkte auch deshalb so stark auf uns alle, weil sein Leben und Tod bezeichnend ist für das Schicksal so vieler begabten und unermüdlich tätigen Künstler, die trotz dieser wertvollen Eigenschaften, trotz aller Anerkennung und Hochschätzung der Kollegen, dennoch in der Oeffentlichkeit unbekannt bleiben, ja mißkannt werden [und besonders auch an solchen Stellen, die ihrem Talente die Bahn öffnen müßten, zum Segen des Gebietes, dem sie vorstehen.

Ringt sich aber das Talent, die Enthaltsamkeit und der Bienenfleiß endlich durch alle Hindernisse hindurch, und winken schon bessere Gefilde aus der Ferne, dann sehen wir mit Schmerz unverhofft das viel zu frühe Ende vor der Pforte des Glücks. Gott sei Dank, daß bei Krieger doch nur das äußere Glück damit gemeint ist, das man ihm freilich so sehnlich gewünscht und das ihm wahrhaftig auch gebührt hätte. In den wichtigsten Dingen des Lebens aber war er dennoch glücklich. Schon in seiner eigenen frohgestimmten Natur lag etwas Glückliches. Er hatte auch das Glück, eine ausgezeichnete Gattin zu besitzen und einen hoffnungsvollen Sohn; und das Familienleben, die Art wie er seine Häuslichkeit reizend gestaltete, wie er seine Feierabende nützlich, in vergnüglichem Schaffen verbrachte, machte nicht den geringsten Teil seines Glückes aus.



Aus Franz X. Krieger's Wohnung.

Seinen eigentlichen Lebenslauf kannte ich wenig wiewohl ich viel mit ihm verkehrte, und ich erfuhr das Meiste nachträglich durch seine Gattin, deren warmherzigen Erzählungen ich dabei folge.

Franz Xaver Krieger war geboren am 17. März 1861 zu München als Sohn eines Dienstmannes. Mit 14 Jahren kam er in die Lehre zu einem sehr eigenartigen Bildhauer namens Schmogger. In dieser Werkstätte, die ebenso primitiv als auch originell gewesen sein muß, war er 3 Jahre. Aus dieser Lehrzeit wußte er viel zu erzählen, man kam nicht mehr aus dem Lachen, wenn er davon anfing. Sein Meister Schmogger hatte sich eine sehr berühmte Händesammlung angelegt auf folgende Weise. Bekam er z. B. eine Figur zum restaurieren, so war sein erstes, daß beide Hände abgeschnitten wurden, welche dann in die Sammlung kamen. „Xaver" sagte er dann,

„hier mußt du neue Hände hinmachen, die alten sind zu morsch.“ Auf diese Weise ging es auch mit schönen Flügeln und noch anderen Sachen. 3 Jahre arbeitete er dort, und hatte für seinen Meister stets eine große Verehrung, besuchte ihn auch später, so oft er Gelegenheit hatte.

Hernach nahm ihn Prof. Knabl zu sich ins Atelier. Hier war er kaum 2 Jahre lang, als sein Vater infolge eines Unglücks plötzlich starb. Nun begann eine schwere Zeit für ihn, er mußte in diesen jungen Jahren für seine Mutter, die er so innig liebte, sorgen, und für seine 2 Schwestern. Er ging deshalb in die Mayr'sche Kunstanstalt, wo er 6 bis 7 Jahre blieb. Im Jahre 1888 machte er sich selbständig und schuf kunstgewerbliche Arbeiten, von denen aber leider keine Photographien mehr vorhanden sind. Er war auch ein langjähriger Freund und Mitarbeiter von Professor Pruska, und hatte einen großen Freundeskreis in der Künstlerschaft.



Aus Franz X. Krieger's Wohnung.

Um diese Zeit wurde er als Lehrer in die gewerbliche Fortbildungsschule berufen, aber leider hatte man dort keinen Blick für die einfache nutzbringende Art seines Unterrichts, so daß er verstimmt denselben wieder aufgab. Eine bessere Zeit begann, als er mit dem Frankfurter Architekten und Bronzegießer Wilh. Maus in Verbindung kam, zu dem er im Jahre 1905 zur Leitung des Bildhauerateliers übersiedelte. Hier entstand eine Reihe seiner schönsten Arbeiten. Sein feines Gefühl und die Kenntnis historischer Formen befähigten ihn hierzu in hervorragender Weise, so daß diese Arbeiten von Kennern für Meisterstücke erklärt wurden. Er war glücklich in dieser schönen Tätigkeit, aber dennoch hatte er ein Heimweh nach München. Dieses bekämpfte er in seinen häuslichen Mußestunden durch eine unermüdliche Tätigkeit auf dem Gebiete der Volkskunst und der Ausstattung seiner Wohnung. Wir werden speziell darauf zurückkommen.

Durch seinen verständnisvollen Chef und Gönner Herrn Archt. Maus wurde er in Frankfurt bekannt und beliebt und hatte seine neue Heimat bereits recht lieb gewonnen, als ein Schlaganfall ihm ein jähes Ende bereitete.

So einfach dieser Lebensgang erscheint, so inhaltsvoll ist jede Wendung in demselben.

Wesentlich ist, daß Krieger in seiner ausgezeichneten Gemahlin eine treue verständnisvolle Lebensgefährtin und Verbündete besaß, die sein Empfinden und seine Passionen mit ihm teilte, die aber auch ein vieles Mißgeschick ausgleichendes Glück für ihn bedeutete.

Davon bekam ich erst den rechten Begriff, als ich einmal durch Zufall, während der Münchener Zeit, in seine Wohnung kam. Sie war in einem seelenlosen Mietskasten in der Augustenstraße. — Ich war beim Eintritt in das Haus keineswegs vorbereitet auf die schönen Eindrücke, die ich beim Öffnen der Wohnungstüre und sich steigernd in jedem Zimmer erleben sollte. So einfach und doch so reizend, — so persönlich war das Ganze und alles Einzelne. Alles war von ihm selbst geschaffen, Schränke und Truhen, Bilder und Rahmen, dazwischen befanden sich manche gemütliche sinnige alte Gegenstände, Krüge, Zunftzeichen



Aus Franz X. Krieger's Wohnung.

u. s. w. Hier staunte ich freudig über die mir zwar schon vorher bekannte eminente Vielseitigkeit seiner Tätigkeit. — Die Möbel waren von ihm gezeichnet, von ihm geschnitzt, von ihm bemalt, wie überhaupt alles, was in der Wohnung war. Dies alles sich selbst zu schaffen und vieles für andere dazu, war seine Erholung und seine Freude; — aber alles in beglückender Mitarbeit seiner Gattin, dieser ausgezeichneten Frau, die ihm auch die schwersten Zeiten durch ihre verständnisvolle Art vergoldete. In diesem einfachen häuslichen Eldorado kam der liebenswürdige künstlerische Sinn beider Gatten am schönsten, natürlichsten und reinsten zum Ausdruck. — Das nenne ich wahre Volkskunst! — Das eigene Nest ist ihre Heimat, ihr Anfang und zugleich ihr höchstes Ziel. —

Franz Kriegers eigentlicher Beruf war Bildhauer. Als solcher hat er viele ausgezeichnete Werke geschaffen. Die hübschen steinernen Portalfiguren am Café Neptun in der Zweibrückenstraße zählen zu denselben, viele andere zeigen die hier beigegebenen Illustrationen. — Das Tor des Künstlerhauses stammt ebenfalls von ihm; ein



Kostümfiguren von Frau Betty Krieger.

origineller Lüster im Restaurant Bauerngirgl ebenfalls und ungezählte solche Gegenstände, die als Schmuck der Architektur dienen. Diese angenehm und in passender Art zu schaffen, setzt eine handwerkliche Auffassung und eine Art handwerkliches Können voraus, die wir bei vielen heutigen Arbeiten, selbst wenn sie routiniert in anderem Sinne sind, so sehr vermissen. Er war in der Tischlerei und in der Dekorationsmalerei kein Fremdling, sondern auch darin ein äußerst geschickter praktischer Mann.

Im bayrischen National-Museum steht ein Modell eines Kammerwagens, das heißt eines Wagens, auf dem die Braut die neue Einrichtung des jungen Hausstandes offen und geschmückt durchs Dorf vom Vaterhause aus in ihre neue Heimat bringt. Das ist so ein Feierabend-Werk Kriegers, das seine handwerklichen Kenntnisse, seinen feinen Sinn für das Volkstümliche, seine vielseitige Begabung zeigt. — Es ist bereits in Band 1907 in unserer Zeitschrift abgebildet.

In damaliger Zeit hatte ich die Absicht, (und ich habe sie noch nicht aufgegeben) in Tölz eine Art Geschäft zu gründen, das, von der spezifisch einheimischen Art ausgehend, Einrichtungsgegenstände und ausschmückende gewerbliche Dinge aller Art erzeugen sollte, um unter Führung eines verständigen, erfahrenen Künstlers, der ohne Überschwang am Boden des Handwerks steht, die dortigen Kräfte zu einer lebendigen erfreulichen Tätigkeit zu führen, im Sinne eines gemeinsamen Geschäftes. Hierzu sind die Statuten und alles andere sehr nebensächlich im Vergleich zu dem Manne, der die Seele dieser Korporation werden soll. Nachdem ich die Wohnung Kriegers gesehen hatte, erschien diese Frage, wer dieser Mann sein könne, für mich gelöst. Es ließ sich aber leider so rasch nicht machen. Inzwischen hatte er eine Lehrerstelle an der hiesigen gewerblichen Fortbildungsschule erhalten. Er brachte seinen jugendlichen Schülern nette einfache Gegenstände, geschmackvolle Rosetten, geschnitzte Zierleisten in bester Auswahl, Kränze, graziöse Festons mit, die sie zuerst kopieren sollten, um vor allem die rechte Art der Behandlung kennen zu lernen. — Man war unzufrieden, man wollte Natur, für die handwerkliche Übersetzung und Anwendung der Natur hatte man kein Auge.



Aus Franz X. Kriegers Wohnung.

Es kam allmählich zu Auseinandersetzungen. Unser humorvoller Freund fragte, ob er etwa die gefallenen Blätter des benachbarten botanischen Gartens zusammenkehren sollte als Vorlagen. „Tun sie das“, war die Antwort. Krieger tat es auch und schüttete einen Korb voll vor die Schüler — damit sie Natur erhielten. Seines Bleibens war hier natürlich nicht. — So sahen wir ihn dann leider nach auswärts ziehen.

Aber seine humorvolle Seite darf nicht unerwähnt bleiben, wenn man sein Bild verewigen will.

In Künstlerkreisen sehr beliebt, war ihm bei frohen Festen meistens eine Rolle zugedacht, deren Durchführung immer Jubel hervorrief.

Mit Vorliebe bewegte er sich in Bauernrollen. Während diese heute leider meistens etwas roh, halb betrunken und trottelhaft produzirt werden, war Krieger der gutherzige, schlagfertige Naturmensch, er brachte immer die Seite, die wir am Bauern gern haben, zur Erscheinung, und durch welche er sich sogar vom überfeinerten Städter vorteilhaft auszeichnet. Er war bei solchen bäuerlichen Betrachtungen und Selbstgesprächen immer von lachenden und





jubelnden Scharen umgeben. — Wer erinnert sich nicht gern an das Fest im Künstlerhaus, bei dem er den Livreediener darstellte, der die Sehenswürdigkeiten des Hauses zu erklären hatte. Da er schon vor Beginn des Festspiels, im Saale alles in seiner gelungenen Art demonstrierte, war die lustigste Stimmung schon hervorgerufen, bevor der eigentliche Abend anging, und auch bis zum Schlusse war der unermüdliche Cicerone umringt von lachenden Gruppen. Ein anderes Mal sollte er den Impresario eines Varieté-Künstler-Ensembles vorstellen; er erschien in eleganter schwarzer Wichs, aber mit einer Hetzpeitsche in der Hand! — Harmlos aber geistvoll traf er den Nagel immer am Kopf.

Es wäre eine Lust, recht viel davon zu erzählen. Aber uns beschäftigen doch in erster Linie seine Leistungen im Gebiete der Volkskunst.





Sie sind, Gott sei Dank, mit seinem Tode nicht erloschen. Seine Gattin und Mitarbeiterin setzt die schöne Tätigkeit der Kleinarbeit in seinem Sinne getreulich und pietätvoll fort; besonders die bekannten Kostümfiguren und die kleinen Bauernschränke, die durch die Littauer'sche Kunsthandlung bekannt worden sind, die in Düsseldorf, Berlin und Darmstadt so viel Anklang gefunden, die auch in unserer Ausstellung einen großen Wandschrank im gewölbten Korridor der Kollektivausstellung füllten und ungeteilten Beifall fanden, sind solche Zeugen reizvoller häuslicher Kunst dieser Frau. Krieger hat von seinem bescheidenen, leider so kurzen Dasein die erfreulichsten Spuren und Erinnerungen auf Erden zurückgelassen, an denen sich jeder freuen wird.



Bildhauerarbeiten von Franz Xaver Krieger.

Zimmermannsspruch auf der neuaufgerichteten Gottesackerkirche zu Christian-Erlangen den 1sten November 1783

abgelegt von dem Zimmermeister Georg Conrad Thaler. Erlangen gedruckt bey Friedrich Lorenz Ellrodt.
Mitgeteilt von kgl. Universitätsbauinspektor Schmidt in Erlangen.

Dank und Preiß sey unserm Schöpfer von uns allen heut gebracht!
Er hat diesen Tag zur Freude, zum Vergnügen uns gemacht.
Hier steht dieser schöne Bau, von uns nun so weit vollendet! —
Wer, ihr Brüder! hat von uns manches Unglück abgewendet?
War es nicht der treue Vater, der von oben auf uns sah,
Der uns schützte? — Ja! der Ewge war mit seiner Gnad uns nah.
Zwar mit seinem Unglückstein — ach! dem letzten unter allen!
Hätten leider zwey von uns sich beynah zu todt gefallen —
Doch auch jenen bangen Schrecken, welchen dieser Fall gebracht,
Hat der Höchste sehr gemildert; — hat doch alles wohl gemacht!
Dir, allmächtigen Baumeister! Dir dankt dieser Bau das Seyn,
Denn du gabst dazu die Kräfte, du gabst Seegen und Gedeyhn!
Nun so sey es denn dein Hauß! Dir seys von uns übergeben!
Schütze und bewahre es, wenn Gefahren ob ihm schweben.
Wenn in schweren Donnerwolken sich ein Wetter aufgethürmt:
Herr, dann sey es deine Allmacht, welche es vor Unglück schirmt!
Nie laß, Gütger! Krieg und Brand diesen schönen Bau verheeren;
Deine starke Gotteshand wolle allem Schaden wehren!
Ja! oft wird der Traurige hier in diesem Hause weinen;
Laß ihm, Höchster! Deine Huld nach den trüben Wolken scheinen.
Jeden Waisen, der gebeuget Dich hier um Erbarmung fleht,
Jede Wittwe, welche weinend hier vor deinen Augen steht,
Jedes kummervolle Herz wollst du hier mit Trost erfüllen
Und durch deine Gotteskraft seinen bangen Kummer stillen.
Seegne, Herr! mit deiner Gnade, alle, die in diesem Hauß
Einst dein theures Wort verkündgen; rüste sie mit Stärke aus!
Laß den Trost von ihrem Mund tief in unsere Herzen dringen
Und ihr Wort von Tod und Grab auch den Sünder ganz bezwingen.
Hier erinnere einen jeden an das Loos der Sterblichkeit;
Mache du zum Tod uns tüchtig, uns zum Scheiden hier bereit!
Lenke hier besonders oft unsern Sinn auf jene Freuden,
Hin auf die Unsterblichkeit; dazu laß uns vorbereiten.
Doch eh' man noch uns're Leichen hier in dieser Kirch besingt,
Hört noch vorher meine Wünsche, die mein treues Herz vorbringt:
Alexander lebe hoch! Er, Dem wir die Herzen weyhen:
Unsre Enkel müssen einst sich noch Seiner Huld erfreuen!
Friderica Carolina — o Sie lebe höchst beglückt!
Keiner sey, der nicht zum Höchsten für Sie treue Wünsche schickt!
Und die Fürstin unserer Stadt kehre spät zu unserm Glücke
An dem höchsten Lebensziel in der Seelgen Sitz zurücke!
Alle, die als ächte Weise an des Staates Ruder stehe,
Sollen auch als ächte Greise in die Ruhekammern gehn!
Theurer Pöllnitz, lebe hoch! Der Du uns Gesetze machest,
Unser wahres Wohl besorgst, für uns als ein Vater wachest!
Wenn Buirette doch noch lebte! o wie würde Er sich freun! —
Laßt uns Seiner edlen Wittwe dieses Glaß mit Jauchzen weyhn!
Hofrath Groß, dem Biedermann — wer wünscht Ihm nicht langes Leben?
Laßt uns das, was Er zum Bau dieser Kirche uns gegeben,
Seine Großmuth nie vergessen; Er verdients, der edle Mann!
Und Sein Vetter, der auf eine solche Kirche längstens sann,
Der den ersten Anlaß gab, dessen Beine nun hier wohnen,
Diese ruhe sanfte hier; dort wird Ihn der Höchste lohnen!
Jene Männer, die der Kirchen Wohl in unsrer Stadt erhöhn,
Lasse Gott nach langen Jahren erst zu ihrer Ruhe gehn!

Rudel soll im Alter blühn! mit Ihm müsse Geyer grünen!
Hochbeglückt seyn alle die, welche treu der Kirche dienen.
Unsern venerablen Pfeiffer laß uns Herr! noch lange Zeit:
Lange werd durch unsern Seiler unsre liebe Stadt erfreut.
Ja! den ganzen Priesterstand wirst du Höchster! selbst beglücken
Und mit deiner Gotteshuld auf die treuen Lehrer blicken.
Im erwünschten Wohlergehen leb der edle Magistrat,
So auch alle liebe Bürger unsrer werthen Vaterstadt!
Ihr besonders, die ihr viel hier zu diesem Bau geschenket,
Ihr verdient es, daß man auch euer öffentlich gedenket. —
Lebt vergnügt, ihr Zimmermeister! heute dürft ihr euch erfreun;
Und ihr Maurermeister erndet heut verdiente Ehre ein.
Wenn man in der Zukunft einst manchen Großen nicht mehr kennet:
Wird vielleicht der Name Sack, Fiedler, Thaler noch genennet.
Und auch ihr, ihr lieben Helfer, ihr Gesellen, lebt vergnügt!
Eure Müh war lobenswürdig; euer Fleiß hat obgesiegt.
Jenem, der gefährlich fiel, dessen Unglück wir beklagen,
Schenk der Höchste Linderung: helf ihm selbst sein Leiden tragen.
Ihm, dem treusten Vater aber laßt uns Dankeslieder weyhn,
Daß er von uns größres Unglück lies in Gnaden ferne seyn.
Nun schaut alle auf zu mir! o mit welcher innigen Freude
Stecke ich hier diesen Strauß auf dieß herrliche Gebäude!
Blühe, Kirche! grüne immer! blüh' in deiner Herrlichkeit!
Nie betreffe dich ein Unfall! Stehe bis ans End der Zeit!
Ihr Zuschauer! lebt nun wohl! nehmt den Dank mit euch nach Hause,
Wenn ihr was gespendet habt hier zu diesem unsren Strause.
Lebt im hohen Wohlergehen, wenn ihr es vermögend seyd;
Könnt ihr nicht: so tragts geduldig; wartet auf die frohe Zeit,
Da man euch zur Ehr noch singt: Nun last uns den Leib begraben;
Dann wird jedes ganz gewiß Hülle und Fülle haben.

Aschfeld.

Ein Beitrag zur Denkmalpflege von Dr. Otto Löhner, München.
Abbildungen vom Verfasser.

Wandert man von Karlstadt am Main auf der Hammelburger Landstraße nach Bonland, wo der Urenkel Friedrich Schillers, Alexander Freiherr von Gleichen-Rußwurm, mit seiner kunstbegeisterten und für unsere Ideale freudig eintretenden Gattin aus hartem Felsenboden einen weithin leuchtenden Rosengarten schuf, so liegt etwa auf halbem Wege im sogenannten Bachgrunde das Dorf Aschfeld. Zwei Täler münden hier und ihre begleitenden stattlichen Höhen tragen fast bis zum Scheitel Terrassen und Weingärten, die aber leider, wie so vielfach heute in Unterfranken, zum größeren Teile in Ödland zurückgefallen sind. Am Hang des vorspringenden Höhenrückens baut sich malerisch in mehreren Terrassen das Dorf auf. Es wird beherrscht von einer stattlichen Pfarrkirche, die am Beginn des 17. Jahrhunderts errichtet wurde und deren innere Einrichtung sehr interessant und gut erhalten ist. Rings um die Kirche zieht sich wie eine Festung die alte Friedhofmauer, noch heute mit Torturm und wehrhaften Aufbauten versehen. In äußerer Verbindung mit dem kleinen Friedhof liegt nach Nordosten der etwa 6 Meter tiefer liegende Pfarrhof, nach Südosten das Schulhaus. Eine Steintreppe, deren Lauf zur besseren Verteidigung mehrmals gebrochen ist, führt hinunter zur Ortschaft, die heute etwa 700 Seelen zählt. Am unteren Ende der Treppe steht ein stattliches Dorfwirtshaus, das noch einen schönen, schmiedeeisernen Wirtshausschild trägt. Auf halber Höhe über der Landstraße und unterhalb der Friedhofmauern liegen vier sog. Kelterhäuser (Abb. 1.) Bis etwa vor einem Menschenalter wurde zu Aschfeld in ausgedehntem Maße Weinbau getrieben. Damals waren in diesen Häuschen die großen, hölzernen Pressen aufgestellt, worin ein jeder die Trauben seines Weingartens kelterte. Der gewonnene Saft floß unmittelbar in die großen, jetzt leider zerfallenden Fässer, die in den darunter befindlichen und von der Straße aus zugänglichen Kellern aufgelegt waren. Die äußere Instandhaltung dieser Kelterhäuser beweist ebenso wie der Zustand der ehemaligen weitausgedehnten Weinlagen, daß hier wirtschaftliche Veränderungen vor sich gingen, die vom Standpunkte der Denkmalpflege wie der heimischen Volkswirtschaft zu bedauern sind.

Der Ort Aschfeld hat ein hohes Alter, denn schon zur Zeit der Karolinger kommt sein Name als Ascefelde vor. Im Mittelalter stand an Stelle des heutigen Friedhofes eine Beguinenklause. Die Beguinen waren Frauenspersonen, welche eine fromme Genossenschaft mit freieren Formen —

Anmerkung. Die historischen Mitteilungen verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Pfarrer Schmitt von Aschfeld.

eine Art Vorschule für die wirklichen Klöster — bildeten. Der Beguinenhof bestand aus einer Reihe kleiner Zellenhäuschen, die von einer gemeinsamen Mauer umschlossen wurden. Im Jahre 1428 scheint diese Beguinenniederlassung erloschen zu sein, denn damals schenkte die Meisterin der Klause, Agnes von Berlichingen, ihre Besitzungen dem Pfarrer von Aschfeld. Im Jahre 1619 wurde nach Inschrift einer im Friedhof stehenden Bildsäule (Abb. 2) die jetzige Pfarrkirche erbaut. Mit dem Erlöschen der Beguinenniederlassung wurden die mauerumwehrten Zellen einem anderen Zwecke dienstbar gemacht. Die Ortsbevölkerung schaffte nunmehr in unruhigen Zeiten ihr Getreide und Vieh hinter die schützenden Mauern und verteidigte sich dort. Noch heute ist der Friedhof nur durch die obenerwähnte Treppenanlage zugänglich und der oberste Teil derselben wird von einem ansehnlichen Torturm geschützt. Ringsum sind auf die meterdicke Mauer kleine Häuschen sog. Gaden aufgebaut, die nach außen Schießscharten zeigen, nach innen aber heute noch als Aufbewahrungsort für Holz und dergl. dienen. Unter jedem Gaden liegt der dazu gehörige Keller, der stets durch eine eigene steinerne Treppe zugänglich ist (Abb. 2). Der Friedhof bekommt durch den so vielfach unterwühlten Boden ein ganz eigenartiges Aussehen. Die Gaden waren früher teilweise noch um ein Stockwerk höher und bei den Bauern sehr begehrt, weil sie samt dem zugehörigen Keller wegen der sicheren Lage und bei häuslicher Beschränkung ganz besonders geeignet erschienen als Aufbewahrungsort von Getreide und Wein. Noch vor 100 Jahren, zur Zeit der französischen Invasion brachten die Einwohner alles Wertvolle an diesen befestigten Platz in sichere Obhut: das Tor wurde mit einem Schlagbaum und einem gewichtigen Schloß verwahrt und vor dem Torturm stand an der Treppe Tag und Nacht mit geladenem Gewehr eine „Sauvegarde“, welche teuer bezahlt werden mußte. Derartige



Abb. 1. Aschfeld. Kelterhäuser.



Abb. 2. Aschfeld. Friedhof, Innenansicht.

befestigte Friedhöfe sind ziemlich selten und ihre Erhaltung ist mit eine der schönsten Aufgaben der Denkmalpflege. In Aschfeld war auch derjenige Gaden, der mit dem Torturm zusammenhängt (Abb. 3), in Privateigentum. Sein derzeitiger Besitzer brauchte kürzlich zum Eindecken eines Schuppens ein paar Dachziegel. Er ging nach Feierabend hinauf zum alten Friedhof und fing an, das Dach abzudecken und den Gaden neben dem Torturm einzulegen. Der Bürgermeister des Ortes, ein einfacher wackerer Mann, war aber von Herrn Bezirksamtmann Groß aus Karlstadt gelegentlich einer Visitation auf den künstlerischen und historischen Wert dieser Friedhofanlage aufmerksam gemacht und etwas in die Pflege heimischer Baudenkmäler eingeführt worden. Sobald er sah, daß der Gaden am Eingangstor in Gefahr war, abgetragen zu werden, ging er hinauf zum Friedhof, handelte mit dem Besitzer etwas und kaufte ihm am gleichen Abend im Namen der Gemeinde, aber einstweilen noch auf eigene Rechnung und Gefahr den ganzen Teil der Friedhofmauer mit Gaden und Torturm um 20 Mark ab.

Das war praktische Arbeit auf dem Gebiete der Denkmalpflege und dieser Friedhof bleibt in seiner Eigenart der Nachwelt erhalten.



Abb. 3. Aschfeld. Torturm zum Friedhof.

Literatur.

Als eine der Hauptaufgaben unserer Vereinstätigkeit haben wir es von Anfang an erachtet, den weitesten Kreisen Aufklärung zu geben über die in den letztverflossenen Jahrzehnten in erschreckender Weise zu Tage getretenen Verunstaltungen von Stadt und Land, über die geringschätzende Zerstörungswut bei alten Bauwerken, endlich aber über die gänzliche Mißachtung heimischen Wesens und heimischer Bauweise.

Unsere Sonderschriften und nicht zum mindesten unsere Zeitschrift waren dazu bestimmt, weitere Verbreitung zu finden und neue Anhänger und Mitarbeiter zu erwerben. Ein ähnliches Ziel verfolgt seit Jahren auch der unsern Lesern wohlbekannte Bund „Heimatschutz" mit seinen in gemeinverständlicher Weise geschriebenen Veröffentlichungen. Heute liegt uns eine Schrift von Professor Schulze N. vor, auf deren belehrende und eindringliche Ausführungen wir aufmerksam machen möchten. Das Schriftchen unter dem Titel „Die Entstellung unseres Landes" ist zum Preise von 30 Pfg. ausschließlich Porto und Verpackung durch die Geschäftsstelle des Bundes, Meiningen, Feodorenstraße 8, zu beziehen.

Dem gleichen Zweck dienen die namentlich in jüngster Zeit zahlreich erschienenen Schriften über einzelne Städte und Gegenden von historischer oder kunstgeschichtlicher Vergangenheit und Bedeutung. Die uns vorliegende Schrift über Heidingsfeld gibt Aufschluß über das reizvolle Oertchen nahe bei Würzburg und führt die mannigfaltigen Schicksale und die landschaftlichen und baulichen Reize desselben in Wort und Bild vor Augen. Das Schriftchen, welches wir allen Freunden der Heimatkunst und des Frankenlandes im besonderen empfehlen, ist zum Preise von Mk. 1.50. erhältlich bei der Graphischen Kunstanstalt Franz Schreiner-Würzburg.

Gg. K.

Entschiedene Wettbewerbe.

I. Wettbewerb für Stand- und Wanduhren.

1. Preis: Schmuderer in München; 2. Preis. F. Heberer in Heusenstamm bei Offenbach a. M., O. Leitolf in München; 3. Preis: A. Dengler, F. Baumann, beide in München; 4. Preis: Chr. Metzger, A. Müller, beide in Regensburg, H. Ebert in München, O. Fucker in Frankfurt a. M.

II. Wettbewerb für ein Krankenhaus in Friedberg.

1. Preis: Ausführung H. Bergthold in München; 2. Preis: A. Kirchmayr in Augsburg; 3. Preis: F. Müller in Stuttgart; 4. Preis G. Neu in München.

Belobigungen erhielten: A. Dengler, H. Niedermayer, O. Leitolf, H. Brühl, H. Dötsch, H. Eisenwirt sämtliche in München, W. Zimmer in Stuttgart.

III. Wettbewerb zu einem Luitpoldsbrunnen in Dillingen.

2. Preis: Professor J. Bradl in München; 3. Preis: S. Liebl, Albertshofer, Bestelmeyer, H. Angermeier, sämtliche in München.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

VI. Jahrgang. Nr. 11. November 1908. Inhalt: Ueber volkstümlichen Gräberschmuck an Allerseelen. (Dr. Karl A. Reiser.) — Wettbewerb für die Errichtung eines Luitpoldbrunnens in Dillingen. — Volkstümliche Überlieferungen und Gebräuche. — Vereinschronik.

Ueber volkstümlichen Gräberschmuck an Allerseelen.

Von Dr. Karl A. Reiser.

(Fortsetzung und Schluß).

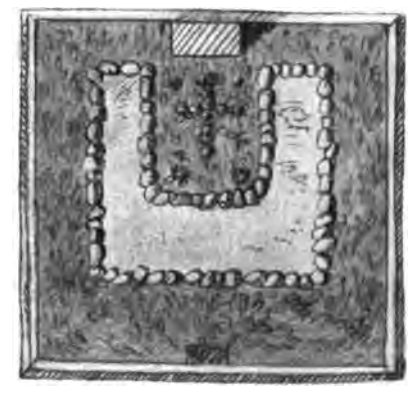
Die Grabeinfassung erfährt nun meist noch einen dekorativen Schmuck durch Einsetzen von Pflanzen am Rand entlang, die sich hierzu besonders eignen, wie verschiedene Gartenformen vom Maßliebchen (Bellis perennis) und Gartenprimeln, dann aber ganz besonders bestimmte Steinbrecharten, deren niedere bodenständige Blattrosetten einen dichten hübschen Rasenpolster bilden, wie Saxifraga caespitosa, decipiens, rotundifolia L. etc., ferner die ebenfalls hübsche Blattpolster bildende Federnelke (Dianthus plumarius L.), dann Sinn- oder Immergrün (Vinca minor), Astern, verschiedene Arten von Wollkraut u. s. w. Efeu findet man verhältnismäßig selten, offenbar weil er als Halbschattenpflanze meist nicht die zusagenden Existenzbedingungen findet.

Außer den erwähnten Grabeinfassungen, die dauernd auf dem Grabe verbleiben, kommen anläßlich des Gräberschmuckes speziell auf Allerheiligen-Allerseelen noch verschiedene andere Verfahrungsarten in Anwendung, in denen sich der Individualismus und Erfindungsgeist des Volkes auf das freieste entfalten und jeder nach seiner Geschmacksrichtung verfahren kann. Zunächst wird fast nie versäumt, da, wo schon eine Einfassung von lebenden rasenbildenden Pflanzen vorhanden ist, ausgiebig mit Blumen nachzuhelfen und botanische Wunderwerke zu verrichten. Die abgepflückten Blumen werden mit dem Stiele so eingesteckt, daß sie auf dem Blattpolster aufsitzen; dem Steinbrech-Nelken-Sinngrünrasen sieht man solcherweise oft in buntestem Farbenwechsel Ringelblumen, Tagetes, Georginen, Astern, Cinerarien 2c. entsprießen. In Ermangelung von Naturblumen werden Träubchen von Ligusterbeeren, Dolden von Vogelbeeren eingesteckt oder künstliche Blumen aus Papier oder anderem Stoffe.

Wo eine Einfassung aus lebenden Pflanzen nicht vorhanden ist, wird vielerorts, namentlich aber im Gebirge mehr oder weniger sorgfältig eine Einfassung von Moos hergestellt, wobei die verschiedensten Moosarten, wie Wald-, Baum-, Bart-, Haarmoos, Bärlappgewächse 2c. unter Beiziehung von Efeu, Sinngrün, bunten Beerbehängen 2c. verwendet werden, je nachdem sie gerade erreichbar sind. Besonders im Gebirgsland wird auf diese Einfassungen oft große Sorgfalt und Geschicklichkeit verwendet; das längere Moos kommt nach außen, kürzere feinere Sorten, namentlich von Steinblöcken losgelöstes seidenglänzendes

Samtmoos nach innen, durch entsprechende Auswahl von grünen, grauen, gelblichen Arten werden oft wirklich prächtige Farbenabstufungen erzielt. In den Friedhöfen um Reutte im Lechtal sieht man häufig, daß auf der Innenseite der sorgfältig hergestellten Mooseinfassung in einem zollbreiten Abstand nach Art einer Bordüre noch ein zweites, 2—3 cm breites Moosband parallel läuft, das man aus Streifen von allerzartestem Samtmoos zusammengesetzt hat, die man mit der Schere aus größeren, von Felsen losgelösten Lappen herausgeschnitten hat. An Stelle dieses Moosbandes sieht man oft auch, daß in gleicher Weise auf den kohlschwarzen Bodenbelag ein entsprechender Streifen schneeweißen Gipsmehles aufgetragen wurde, damit die Umrahmung sich um so wirksamer abhebe. Selbstverständlich wird auch hier die Mooseinfassung mit eingesteckten Beeren oder kleinen Papierröschen ꝛc. noch besonders geziert.







1. Einfassung und Kreuz aus Moos mit aufgesetzten Blumen; 2. Familiengrabstätte mit zweifacher Einfassung, der Mittelraum mit feinem Kies bedeckt, Holzkirchen. 3. Einfassung aus aneinander gereihten Rollsteinen, Dorf Schwaben.

Wo man mit einfacheren und fast stets auch leichter zu Handen befindlichen Mitteln auskommen will oder muß, nimmt man überall, namentlich aber im Flachlande, zu dem ja auch bei sonstigen Anlässen fast nie versagenden Tannengrün, d. h. zu Tannen- und Fichtenzweigen, dem sogen. Tachsen, alemann.-schwäb. Daas, seine Zuflucht. Ich sah es im Flachland nicht selten in der Weise verwendet, daß die Zweige in natura oder ausstaffiert mit Natur- oder Kunstblumen aus Papier in fortlaufender Reihe entweder schräg oder aufrecht ringsum an den Rand des Grabes in den Boden gesteckt worden waren, oder sie waren einfach in einem schmäleren oder breiteren Streifen am Rand entlang auf den Boden gelegt, nicht selten die Rückseite nach oben gekehrt, weil sie so besser aufliegen.

Wieder eine andere Art der Grabeinfassung sieht man, wenn auch nicht häufig, dadurch hergestellt, daß biegsame Stäbe oder Ruten im mittleren Teile mit allerlei geeignetem Laubwerk, Blumen und Moos umwunden und dann zu Bogen gekrümmt mit den beiden zugespitzten Enden in den Boden gesteckt werden, so daß sie in einfacher oder gekreuzter Anordnung, je nach der Ausführung, bald engstehende zierliche Bogenreihen bilden, bald einzeln im flachen Bogensegment die Seiten abgrenzen. (Vergl. Fig. 5, 11, 12.)

Mancherorts sah ich auch leichte, nicht zu dicke Guirlanden aus Laubwerk und Blumen verwendet, die rings um das Grab an kurzen, in den Boden gesteckten Pflöckchen befestigt waren. Besonders zierlich und nett fand ich diese Art der Einfassung an mehreren Gräbern in Glonn ausgeführt, wo die Guirlanden in sorgfältigster Weise aus Efeublättern hergestellt waren. (Fig. 10.)

* * *

Nicht minder mannigfach wie die Gestaltung und Herstellung der Grabeinfassung ist auch die Ausschmückung und Behandlung der Grabfläche selbst, zu der wir uns nun wenden. Als allgemeinste Erscheinung tritt uns da

in erster Linie die Tatsache entgegen, daß das Landvolk fast überall darauf hält, daß die Grabfläche selbst, d. h. die frei zutage tretende Erde schwarz sei. Wo die Friedhoferde dies nicht schon von Natur aus ist oder durch die entsprechende Behandlung die obere Humusschicht es nicht schon längst geworden ist, wird darum an den meisten Orten vor der Vornahme jeglicher Ausschmückung zuerst eine Lage tiefschwarzer Garten-, Moos- oder Walderde aufgetragen. Im Allgäu- und Lechgebiet, Tirol ꝛc. verwendete man früher hiezu mit Vorliebe sog. Kohllösche, d. h. den fein zerfallenen tiefschwarzen und den charakteristischen Kohlenglanz zeigenden Abfallschutt von Kohlenmeilerplätzen, oder man mengte in deren Ermangelung schwarzer Garten- oder Mooserde noch fein zerstoßene Holzkohle bei. Durch diese Behandlung wird das Grab nicht nur gewissermaßen in die Farbe der Trauer, in Schwarz, gehüllt, sondern es wird damit, wenn auch meist unbewußt, erreicht, daß sich auf dem schwarzen Untergrunde aller Blumen- und sonst etwa noch angebrachte Schmuck um so wirksamer abhebt.


4. Einfassung Tannengrün, Buchstaben kleine Kunstblumen.

Nur ausnahmsweise fand ich im oberbayerischen Flachlande da und dort vereinzelte Gräber, denen die angedeutete Behandlung nicht zu teil geworden und die die natürliche rohe Erdfarbe zeigten. Bezeichnend aber ist, daß in nicht seltenen Fällen dann die Grabfläche gleichmäßig mit Tannengrün überdeckt war. Mit dem gleichen Mittel werden aber auch sonst nicht selten kahle Stellen bei Gräbern auf Allerseelen verblendet, wie das beispielsweise in ausgedehnter Weise in Holzkirchen bei München alljährlich zu beobachten ist. Hier bestehen durchgehends auffallend große Familiengrabstätten, die bald durch einen großen schwarzen Holzrahmen, bald durch eine Steineinfassung von Hausteinen oder auch durch teilweise prächtig geschmiedetes Gitterwerk eingefaßt und abgegrenzt sind, an deren Innenseite gewöhnlich noch eine Einfassung von Blattpflanzen wie Steinbrech, Efeu, Sinngrün entlang läuft. Soweit der also abgegrenzte Innenraum noch nicht von Gräbern besetzt ist, sind die leeren Stellen und Zwischengänge für gewöhnlich mit feinerem Kieselgerölle bedeckt. All diese kahlen Stellen werden nun auf Allerheiligen sorgfältig mit kunstgerecht an einander gereihtem Tannengrün, die Gräber selbst aber meist mit Moos bedeckt und es entsteht so im Verein mit sonstigem Gräberschmuck ein ganz eigenartiger interessanter Typus von Friedhofdekoration. — Ob nun die Grabfläche schwarz gehalten oder mit Moos und Tannengrün bedeckt wird, in allen Fällen erfährt sie noch mancherlei Verzierung durch Natur- und Kunstblumen, durch Verwendung von bunten Beeren, durch Kränze usw. An Naturblumen kommen, soweit solche überhaupt noch zur Verfügung stehen und nicht dem Froste zum Opfer gefallen, fast ausschließlich nur Garten- und Topfblumen zur Verwendung: Rosen, Georginen, verschiedene Astern, Tagetes, Ringelblumen, Cinerarien, Chrysanthemum, Polemonium, Phlox, Löwenmaul, Stiefmütterchen, dann besonders ihrer Haltbarkeit halber Strohblumen. Feldblumen, auch wenn solche sich noch vereinzelt vorfinden, sah ich nie verwendet; sie gelten offenbar für zu ordinär zum Grabesschmuck. Dagegen werden allgemein, weil der


6. Einfassung Steinbrech, Buchstaben Beeren, Oberpfaffenhofen.


5. Einfassung aus in den Boden gesteckten mit Moos umwundenen Stecken, Glonn.

vorgeschrittenen Jahreszeit wegen meist großer Mangel an Blumen besteht, von jeher auch Fruchtbestände oder Beeren von bestimmten Gesträuchern und Bäumen zweifellos wegen ihrer intensiven Farbenwirkung reichlichst beigezogen. Ich habe bis jetzt notiert: sog. Hagebutten, (im Lechtal „Broselbeere" geheißen) d. h. die Frucht des wilden Rosenstrauches; die roten Beeren vom Schneeball (Viburnum opulus) oder auch vom Vogelbeerbaum; die schwarzen Fruchttrauben des Ligusters (allgemein); die weißen Schneebeeren (Symphoricarpus racemosus); endlich das sog. Pfaffenkäpplein d. h. die schönfarbige Frucht des Spindelbaumes oder Pfaffenhütleins (Evonymus europäus). Der Kuriosität halber sei erwähnt, daß ich in Hochstadt bei Weßlingen in einzelnen Fällen sogar die aufgeblasenen scharlach- und mennigroten Früchte der Blasen- oder Judenkirsche (Physalis Alkekengi) reichlich verwendet fand. (1905.)

Charakteristisch ist die Art und Weise, wie die Blumen und Beeren auch jetzt noch von dem größten Teil des Landvolks behandelt und beim Gräberschmuck verwendet werden. Die Blüten werden, frei von Blättern einzeln abgepflückt und dann einfach mit dem Blütenstiele so in die lockere Erde des Grabes eingesteckt, daß sie entweder einzeln oder geordnet zu Reihen oder Gruppen auf dem Boden direkt aufsitzen. Analog ist das Verfahren mit den Beeren. Im günstigsten Falle wird da ein ganzer Fruchtstand, werden z. B. die schwarzen Träubchen des Ligusters, die Dolden des Schneeballs, des Vogelbeerbaumes, Zweigchen mit Schneebeeren ꝛc. in der angegebenen Weise mit dem Stiele in den Boden oder in den Moosbelag gesteckt; häufiger aber — und das ist das am meisten volkstümliche Verfahren — werden die Beeren einzeln abgepflückt und in Reihen und Figuren geordnet auf die gelockerte und glatt gestrichene schwarze Erde des Grabes aufgelegt und etwas eingedrückt, gleich wie die bunten Steinchen bei einer Mosaik.



Friedhofpartie von Holzkirchen.
(Die großen Familiengrabstätten sind mit Tannengrün, Moos ꝛc. verziert.)

Dem religiös-kirchlichen Charakter des Allerseelenfestes entsprechend und dem Ernst des Gegenstandes angemessen hält sich das Volk in seinem bekannten christlichen Sinne bei der Vornahme der Gräberverzierung vorzugsweise an christliche Motive. So ist allgemein üblich, in der angegebenen Weise einen Teil der Blumen oder bunten Beeren ꝛc. auf der Grabfläche so anzubringen und zu gruppieren, daß

sie ein Kreuz bilden und als solches die Hauptzierde des Grabes darstellen. In Ermangelung genügender Blumen ist dieses Kreuz oft aus Moos hergestellt, dem dann Kunstblumen und bunte Beeren aufgesetzt werden. In andern Fällen besteht es aus sorgfältig zusammengefügten Tannen-, Cypressen- oder Wacholderzweigen oder aus Efeublätteru usw., wobei meist auch Blumen oder Beeren beigegeben werden. Auf Kindergräbern wird das Kreuz nicht selten ausschließlich aus den weißen Schneebeeren zusammengesetzt. Ist die

Nicht selten, ganz besonders aber häufig sah ich im Ammersee- und Ampergebiet, daß das von üppigem Saxifragenpolster gebildete Kreuz an seinem unteren Ende noch von einem nach oben offenen Bogen des gleichen Blattpolsters in der Weise abgegrenzt wird, daß mit dem Kreuz auch zugleich das Bild eines Ankers als Symbol der Hoffnung recht sinnig verbunden erscheint. (Vergl. Fig. 7).

In dem schwäbisch-alemannischen Teil unseres Beobachtungsgebietes sieht man als Gräberschmuck auf Allerseelen sehr häufig noch







7. Einfassung mit Anker aus Steinbrech. 8. Familiengrabstätte, Weßling.
9. Einfassung aus doppelter Moosreihe, Buchstaben Hagebutten, Breitenwang.

ganze Grabfläche mit grünem Moos oder mit Tannengrün verblendet, so wird es außer aus Blumen nicht selten aus hellerem grauweißem Flechtenmoos hergestellt und verschiedenfach mit Beergehängen versehen.

In den Fällen, wo Steinbrech, Dianthus, Wollkraut oder sonstige Blattpolster bildende Gewächse zur Grabeinfassung dienen, sieht man meist auch das Kreuz von diesen lebenden Pflanzen gebildet, das dann nur noch entsprechend mit Blumen ausstaffiert wird.

Der zwischen dem Kreuz und der Einfassung befindliche Raum bleibt entweder ganz frei oder er wird, was meist der Fall ist, verschiedenfach mit einzeln eingesteckten, fast immer aber symmetrisch verteilten Natur- oder Kunstblumen, mit kleinen Mooskränzchen, kleinen Blumensträußchen, kreis- und ringförmig angeordneten bunten Beeren in der mannigfachsten Weise verziert. Die Ecken werden zuweilen abgeschrägt; seitlich des Grabsteines oder Grabkreuzes kommen nicht selten Blumentöpfe zur Aufstellung.

ein anderes christliches Motiv verwendet, es ist dies der sog. Namen Jesus, d. h. die Buchstaben J. H. S., die auf der schwarzen Grabfläche aus aneinander gereihten farbigen Beeren, kleinen Blumen u. s. w. gebildet werden. Mit Vorliebe verwendet man hiezu sog. Hagebutten wegen ihrer Größe, aber auch Schneebeeren und Schneeballbeeren, dann in Streifen geschnittenes Samtmoos, kleine Papierröschen, Strohblumen, selbst Gipsmehl oder gar gefärbte Sägspäne kann man dazu benützt sehen. Dem mittleren Buchstaben H wird fast stets, und zwar meist aus dem gleichen Material, ein Kreuz aufgesetzt wie Fig. 4, 6, 9 zeigen.

* * *

Wie aus der bisherigen Darstellung zu ersehen, legt das Landvolk sein Hauptaugenmerk beim Gräberschmuck auf die Verzierung des Grabhügels selbst. Selten wird indes unterlassen, diesen Grabschmuck noch dadurch zu vervollständigen, daß an dem Grabsteine ein

größerer Kranz aus Blumen, Blattwerk, Moos, Tannengrün u. s. w. aufgehängt oder an dessen Fuß angelehnt oder daß an den Grabkreuzen das Täfelchen mit der Grabinschrift mit einem Kranz eingefaßt wird. Für die eigentliche kirchliche Feier und den damit verbundenen allgemeinen Gräberbesuch werden nicht selten bei dem Grabsteine auch blühende Topfpflanzen, zuweilen auch Leuchter mit brennenden Kerzen aufgestellt oder vereinzelt sogar nach städtischer Art schon Grablaternen angebracht. Statt der vom Landvolk selbst hergestellten Naturkränze kommen jetzt, seitdem sich die Industrie auch auf die Herstellung von Grabschmuckgegenständen verlegt, immer mehr gekaufte, künstliche, nicht selten üppig im Firnißglanz prangende und oft mit allerlei Flitter versehene Kränze zur Verwendung. Sie werden gewöhnlich zur Aufbewahrung für künftige Wiederverwendung sogleich nach der kirchlichen Feier wieder entfernt, meist nicht zum Nachteil der sonstigen Grabverzierung.

Wir haben nun in dem Mitgeteilten die ländliche Art der Gräberbehandlung und Gräberverzierung eines Teiles Südbayerns kennen gelernt, aber freilich nur in allgemeinen Umrissen. Es leuchtet wohl ein, daß bei der Berücksichtigung aller Einzelheiten und lokalen Besonderheiten der Gegenstand eigentlich unerschöpflich wäre. Auch die zur Erläuterung des Gesagten beigegebenen, etwas schematisierten Abbildungen können nur im allgemeinen eine ungefähre Vorstellung von der Art, Anordnung und Ausführung der Einfassung, des Blumen- und Beerenschmukkes ꝛc. geben. Herr Zeichenlehramtspraktikant Oskar Müller hatte die Freundlichkeit, die gegebenen Abbildungen nach flüchtigen Skizzen, die ich bei meinen Wanderungen an Ort und Stelle gemacht, zur Vervielfältigung brauchbar auszuführen und reinzuzeichnen, wofür ihm auch hier mein Dank ausgesprochen sei.

Es wird zugegeben werden müssen, daß einzelne der oben erwähnten Formen ländlichen Gräberschmuckes, namentlich die kindlich naive Blumen- und Beerenmosaik, mit ihrer eigentlich naturwidrigen Behandlung der Blüten den entwickelteren Geschmack des Landvolkes auf die Dauer nicht mehr wird befriedigen können und tatsächlich auch schon einem erheblichen Bruchteil des Landvolkes nicht mehr zusagt. Sie werden sich verlieren und man hat keinen Grund, ihrer Beibehaltung besonders das Wort zu reden. Ebenso scheint die in den letzten Jahrzehnten aufgekommene, recht wenig geschmackvolle Verwendung mißgestalteter Papierblumen, die schon der leichteste Regen in ihr Nichts zurückführt, zusehends im Rückgang begriffen zu sein.

Es ist unverkennbar, daß auch in diesen Dingen das Landvolk immer mehr dem Beispiel der Städte folgt und städtischen Brauch nachahmt. Da ist es denn ein Glück, daß gerade die Städte in unserer Zeit viel für die Verschönerung und Instandhaltung ihrer Friedhöfe tun und aufbieten und daß fast durchgehends auch die Stadtbevölkerung sich die Pflege der Gräber viel mehr angelegen sein läßt wie früher. Wenn also hierin die Landbevölkerung städtischem Beispiel in angemessener Weise folgt, so kann das nur begrüßt werden. Ebenso wäre zu begrüßen, wenn auch jede Land- bezw. Pfarrgemeinde mit der Zeit gehen und auf eine würdige Instandsetzung und Instandhaltung ihres Friedhofes bedacht sein würde. Es ist da vielerorts noch manches zum Bessern zu wenden, ohne daß kostspieliger Aufwand nötig wäre. Man unterschätze die Bedeutung dieser Angelegenheit nicht, es steckt darin ein gutes Stück Volkserziehung.



10. Einfassung mit Blattgewinden an eingesteckten Pflöckchen, Glonn. 11. Einfassung mit eingesteckten grünen Weidenruten, Wängle; 12. desgl. aus umwickelten Ruten, Glonn.



III. Preis. Verfasser: Bildhauer G. Albertshofer und Architekt G. Bestelmeyer, München.

Wettbewerb für die Errichtung eines Luitpoldbrunnens in Dillingen.

Zum Wettbewerb waren 49 Arbeiten eingelaufen. Vor allem mußte der Entwurf „Eichen“ wegen nicht entsprechenden Maßstabes ausgeschieden werden.

Beim ersten Umgang wurden die Entwürfe mit dem Motto: Volkskraft, Seerose, Dillingen, XXX, Etwa, Nr. I, Nr. III, Dem Regenten, Vor dem Tore, Tuff, L. B., Wittelsbach, Unser Luitpold, Kreis, Barock, 555, Im Städtebild, Um 8000, Rüstig, Zu billig, Oktober; im zweiten Umgang die Entwürfe: Für die Donaustadt, Abschluß, Spatz, ■, Bayern, Nr. II, Parkabschluß, Einfach, Brunnen, Regent, Spätherbst, Donau, So, Regent, Mono, Stern, Stein, Mauer; im dritten Umgang die Entwürfe: Orchideen, Naturfreund; im vierten Umgang die Entwürfe: Er, Dem Landesvater, Dillingen a. D. ausgeschieden.



II. Preis. Verfasser: K. Professor Bildhauer J. Bradl, München.

Würdig zur Prämiierung wurden befunden die Entwürfe mit den Kennzeichen: gezeichneter Stern, gezeichnetes Schild, Luitpold Gedenkbrunnen, Donau.

Einstimmig beschloß das Preisgericht einen I. Preis nicht zu verteilen, da keiner dieser Entwürfe vollständig entspricht, so daß er ohne Abänderungen zur Ausführung empfohlen werden könnte. Ein II. Preis wird dem Entwurfe mit dem Kennzeichen: gezeichneter Stern, je ein III. Preis dem Entwurf: Luitpold Gedenkbrunnen, ferner dem Entwurfe: gezeichnetes Schild und dem Entwurfe: Donau zuerkannt und zwar der zweite Preis zu 200 Mk., die dritten Preise zu je 100 Mk.

Begründung:

Zum zweiten Preis: Die Verteilung der Schmuckformen wird als besonders glücklich anerkannt, jedoch bedürfen die seitlichen Bänke einer Aenderung. Zum dritten Preis mit dem Kennzeichen: gezeichneter Stern: Allgemeine Anlage sehr stimmungsvoll. Zum dritten Preis mit dem Kennwort: Luitpold-Gedenkbrunnen: Eigenartige, die Anlage glücklich abschließende Lösung, wenn auch die Anbringung des Reliefs in der Brunnennische nicht ganz geeignet erachtet wird. Zum dritten Preis mit dem Kennzeichen: gezeichnetes Schild: Guter Abschluß des Parkeinblickes, doch erscheinen zur Ausführung mehrere Aenderungen geboten.

Als Verfasser ergaben sich zum zweiten Preis: k. Professor Jak. Bradl. Zu den dritten Preisen, der Reihenfolge obiger Besprechung nach: Bildhauer Sim. Liebl, Bildhauer Albertshofer und Architekt Germ. Bestelmeyer, Hans Angermair.



III. Preis. Verfasser: Bildhauer Hans Angermair, München.

Volkstümliche Ueberlieferungen und Gebräuche.

Wir bringen nachstehend ein Rundschreiben zum Abdruck, das unser Verein an die sämtlichen bayerischen Bezirksämter mit der Bitte gerichtet hat, Mitarbeiter für unsere Sammlung volkstümlicher Überlieferungen und Gebräuche zu gewinnen. Wir bitten an dieser Stelle unsere Mitglieder um Beiträge. Herr Professor Dr. von der Leyen hat die Verarbeitung des Materials gütigst übernommen:

„Der Bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde in München verschickt nach bewährten Mustern hergestellte Fragebogen für eine Sammlung volkstümlicher Überlieferungen und Gebräuche. Der Wert der Volkskunde wird jetzt überall eingesehen, im Volk bewahrt sich viele alte und sinnvolle Sitte, die sonst dem Untergang verfiel, und die Volkskunde kann im Unterricht überall Segen stiften, sie kann den Kindern den Sinn für die Heimat und ihre nächste Umgebung wecken und sie schafft auch das rechte Verständnis und die rechte Liebe zur Heimat. Die Fragebogen stehen jederzeit kostenlos zur Verfügung (sie sind beim Sekretariat des Vereines, Gruftstraße 1, zu beziehen). Wir bitten herzlich darum, daß recht Viele diese Fragebogen verlangen und uns beantworten, was sie beantworten können. Auch der kleinste Beitrag ist uns willkommen; insbesondere ersuchen wir die Herren Geistlichen, die Herren Bezirksamtmänner und die Herren Lehrer freundlichst, uns zu unterstützen und die Fragebogen auch in die Hände aller derer gelangen zu lassen, von denen sie glauben, daß sie uns gern helfen oder daß sie der alten Überlieferung besonders kundig sind. Auch wäre uns sehr damit gedient, wenn die verehrten Redaktionen der Lokalblätter sich unserer Bestrebungen annähmen, unsere Fragebogen abdruckten und auch alle Nummern, in denen volkstümlich Merkwürdiges enthalten ist, an den Verein gelangen ließen. Mitteilungen über volkstümliche Überlieferungen und Gebräuche, von denen die Fragebogen nichts bemerken, nehmen wir natürlich auch dankbar entgegen.



III. Preis Verfasser: Bildhauer Sim. Liebl, München.

Alle Antworten bitten wir an den Bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde, München, Gruftstraße 1/III, zu senden. Der Einlauf wird in der Zeitschrift vermerkt und diese wird auch Mitteilungen aus dem ihr zugehenden Material regelmäßig veröffentlichen."

Fragebogen des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München e. V.

I. Sitte und Brauch.

1. Im Alltagsleben: Zeit der Mahlzeiten, Bräuche beim Kochen, Anrichten, Essen, Zutrinken, Beschäftigung an den Abenden, besonders Winterabenden (Spinnstuben, Lichtstube), Zeit des Zubettgehens, Aufstehens.
2. An Fest- und Feiertagen: Advent (Andreas, Nikolaus, Lucientag, Thomas), Zwölfnächte, Weihnachten, Stephan, Silvester, Neujahr, Epiphanien. Finden am Dreikönigstag Umzüge statt? — Ist der Glaube an Frau Perchte noch lebendig? Wo kennt man Perchtentänze? Lichtmeß, Fastnacht, Aschermittwoch, Lätare, Karwoche, Ostern (Osterfeuer, Osterwasser, Ostereier), 1. Mai, Himmelfahrt, Pfingsten (finden Pfingstumzüge statt? Wo lebt noch der Umzug des Wasservogels oder Pfingstvogels?) Fronleichnam, Johannistag (Sonnwendfeuer), Kirchweih, Allerseelen, Martini, Glücks- oder Unglückstage, örtliche Festlichkeiten, Volks- und Kinderbelustigungen, Feierabend und Sonntagsvergnügungen.
3. Im menschlichen Lebenslauf: Geburt (dazu: Versehen und Vorrechte der Schwangeren. Woher kommen nach Kinderglauben die Kinder? Das erste Geschenk und der erste Ausgang der Wöchnerin), Taufe (wann, wer sind die Paten? Der Taufschmaus). Namengebung (bevorzugte Namen, etwa nach Großeltern, Paten, Heiligen; Doppelnamen als Rufnamen, wie Hansjörg), Liebes- und Eheleben (Werbung, Aussteuer, Aussteuerwagen, Wochentag und Jahreszeit der Hochzeit, Einholen der Braut, Polterabend, Brautkranz, Aberglaube beim Kirchgang am Altar, Hochzeitsessen, Geschenke, Neckereien, Bräuche am Abend, am nächsten Morgen, der erste Besuch der Eltern), Krankheit (auch Namen der Krankheit), Volksheilkunde, Besprechung, Verwünschung der Krankheit in den Wald, Glaube an die Heilkraft des zunehmenden Mondes, Sympathie, Tod und Begräbnis (Fenster und Tür öffnen nach dem Tode, Lichter bei der Leiche, Verhängen der Spiegel mit schwarzen Tüchern, Tod ansagen an das Vieh, die Bienen, Totenklage, Leichenwache, Mitgaben ins Grab, Leichenzug, Totenschmäuse, Schließen des Grabes, Mittel gegen Wiederkehr des Toten), Trauerzeit, Marterln, Abbildungen auf Marterln und Inschriften, Totenbretter, (Rêbretter).
4. In Haus- und Feldwirtschaft: Brauch in Haus und Stall (Halten eines Bockes gegen Viehkrankheiten, Bockshörner auf der Stalltür), Brauch am Bienenstand, Hof und Garten, bei Pflügen, Aussaat, Flurumgang, Frucht- und Heuernte, Bräuche beim Schneiden (wird die letzte Garbe aufbewahrt? Wird der letzte Schnitter verspottet?) Mittel gegen Hagel, Dürre, Ungeziefer; Erntefeste, Dreschen, Bräuche bei Kartoffelernte, Rübenernte rc., Obstbäume, Obsternte, Überreste auf dem Feld, am Weinstock, am Baum, für wen? Bräuche beim Hecheln, Rösten, Brechen, Hirtenbräuche, Viehkrankheiten, Heilmittel und Segen für das Vieh, Schmuck für das Vieh beim Austreiben auf die Weide und beim Heimtreiben, Wetterregeln, Mittel zum Stillen des Windes, gegen Regen, Hagel rc., Bauernkalender.
5. Beim Handwerk: Bräuche einzelner Handwerker, (der Schmiede, der Tischler, der Schneider rc. rc.), welche Werkzeuge und Kleidungsstücke stellt der Bauer selbst her? Welche Handwerker gibt es im kleinen Dorf, Arbeit im Hause der Kunden? Meister und Gesellen, Lehrlinge, Rechte der Bäckerbuben, Müllerknechte, Scherenschleifer rc. rc. an besonderen Tagen, trinkt man noch die Johannisminne, Gertrudenminne? Eigentümliche Handwerkszeuge und deren Benennungen.
6. Rechts- und Verwaltungsbräuche: Volkstümliche Rechtsanschauungen, Gewohnheiten, Formeln beim Kauf und Verkauf, Dingen und Verdingen, wann wechselt das Gesinde? Ausdingrecht der Alten. Wer erbt den Hof? Haben alle Geschwister Anrecht auf Verbleiben im Hause? Grenzen, Untergang (Grenzsteine, Grenzsteinverrücken). Bräuche beim Ruggericht (Scheltgericht), (alte Dingstätten? Gerichtsstätten? deren Namen?) Welche Bäume, Steine dort? (besondere Bräuche bei Gemeindewahlen?) Rechte der Dorfhirten, Schäfer, Flurwächter? Gehen gewisse Lasten (Frohnen) Rechte Reih' um? Flurzwang und Zelgeinteilung. Womit Flurgrenzen bezeichnet? Wohin hauptsächlich geht der Marktverkehr?

II. Nahrung und Kleidung, Wohnung und Geräte.

1. Nahrung: Hauptnahrung. Eigentümliche Speisen und Getränke. Speisen und Getränke bei bestimmten Geschäften, an bestimmten Wochentagen, zu bestimmten Zeiten und Festen, bei bestimmten Gelegenheiten.
2. Kleidung: Für Alltag, Festtage, Trauer, Halbtrauer, Kinder, Ledige, Verheiratete, Verwitwete, Kranz und Zitronenstrauß (Myrthenzweige in Zitronen), Trachten, Schmuck.
3. Wohnung und Geräte: Pferdekopf an gekreuzten Giebelsparren? Hausmarken, Haussprüche,

merkwürdige Haus- und Landwirtschaftsgeräte, Besonderheiten an Betten, Tischen, Bänken, Wiegen, Schränken, Truhen, Öfen, Leuchtern, Kochgeschirren, Back- und Butterformen, Löffeln, Gabeln, Tellern, Gläsern. Gesponnen mit Spindel, Spinnrad, Doppelspinnrad? Gezäum der Zuchttiere, Kummetschmuck der Rosse, Reste von Dorfbefestigung, Jagdhecken und befestigte Friedhöfe? Besonderer Platz für Belustigung, Spiele, etwa unter der Linde?

III. Glaube und Sage.

1. Gespenster und umgehende Tote, gespenstische Tiere (Pferde, Hunde, Böcke, Drachen usw.), Irrlichter, Spuk, Wildes Heer, Wilder Jäger (Meute?)
2. Teufel, Riesen, Zwerge, Haus- und Naturgeister, die Druden, die Mahren, die Alpgeister (männliche, weibliche, Wald-, Wasser-, Korngeister, der Pilwis (oder Pilmes) und der Pilmesschnitt (Durchschnitt), Haus-, Stall-, Speicher- und Scheuerngeister, Hausschlangen, Hauskröten.
3. Zauber, Weissagung, geeignete Zeiten, Mittel, Träume, Zauberer, Hexen, Wechselbälge, Segenswünsche, Amulette.
4. Sagen über Pflanzen und Tiere, Himmelserscheinungen, (Wind, Gewitter, Wolken, Regenbogen, Schnee). Gestirne (besonders Mondeinfluß), Wasser und Feuer. Welche begegnenden Tiere und Menschen bringen Glück, welche Unglück?
5. Sagen über Entstehung, Untergang von Ortschaften, Höfen, Burgen, Klöstern, über versunkene Glocken, unterirdische Gänge, Höhlen, Schätze und derer Bewachung etwa durch gespenstische Hunde, verzauberte Menschen, wütende Drachen, Heilige, Kaiser, Ritter.
6. Sagen über Ein- und Auswanderung der Bevölkerung. Landplagen, Krieg.

IV. Volksdichtung.

1. Volkslieder (womöglich mit Melodie), Handwerks-, Kirchen-, Ernte-, Mägde-, Soldaten-, Liebes-, Spott-, Scherzlieder. Lieder für besondere Anlässe, Jahreszeiten, Handwerkssprüche, Jägersprüche- und Schreie.
2. Kinderlieder: Wiegen-, Reitliedchen, Sprech- und Gedächtnisübungen. Reime über Regen, Schnee, Sonnenschein, Storch, Kuckuck, Maienkäfer, Schnecken usw. Reime beim Beerensammeln, Pfeifenschneiden. Kinderspiele, Abzählverse.
3. Märchen, Schwänke, Schnurren, Nachbar- und Ortsneckereien (Sagmandl).
4. Rätsel- und Scherzfragen.
5. Sprichwörter, Sinnsprüche, Redensarten, Bauernregeln, Inschriften an Haus und Gerät.

V. Mundart.

1. Name des eigenen Orts. In mundartlicher Form, Namen der Dorfstraßen und des Dorfes, merkwürdige Flur-, Weg-, Bach- und Hofnamen. Namen der Felder, der Wiesen, der Berge, der Wälder und Waldschneisen, der Bäche, Flüsse, Gräben, Teiche, Seen, Moore.
2. Spitznamen für Einzelne, ganze Städte, Ortschaften.
3. Ruf- und Locknamen für Haustiere, merkwürdige Tier-, Pflanzen-, Gesteins- und Bodennamen.
4. Merkwürdige Bezeichnungen für menschliche Körperteile, für deren Tätigkeit, für geistige Tätigkeit, für Verwandtschaftsgrade, Gesinde, merkwürdige Ausdrücke aus Haus- und Landwirtschaft, Forstwesen, Jagd, Fischerei, Handwerken. Merkwürdige Bezeichnungen für Tages- und Jahreszeiten, Wochentage und Monate.
5. Besondere Redensarten, Vergleiche, Übertreibungen, Verwünschungen, Bejahung, Verneinung, Verwunderung, Gruß und Antwort darauf, Höflichkeitsformeln.

In den Aufzeichnungen bitten wir die Eigentümlichkeiten der Mundart möglichst genau anzugeben; die Doppellaute **ea, ia** (**Liad** Lied) **oa, öa, ua, üa** immer als solche zu bezeichnen, auch hervorzuheben, wenn **e** dem ö ähnlich klingt (z. B. **nöt** nicht, **dös** dies), wenn **l** zu **i** oder **ö** (e) im Auslaut und vor Konsonanten wird (**Dai** Tal, **Mai** Maul, **Himmi** Himmel) wenn **r** zu **a** wird (**voan** vorn, **Stean** Stern 2c.), und so wäre noch manches zu wünschen, doch möchten wir unsere Gewährsmänner nicht durch zu viele Vorschriften verwirren und überlassen das weitere gern ihrer Bereitwilligkeit.

Vereinschronik.

Am Samstag, den 24. Oktober wurden die regelmäßigen Vereinsabende für das Winterhalbjahr in unserem altgewohnten Lokale im Hofbräuhause eröffnet, wozu sich eine stattliche Zahl von Vereinsmitgliedern eingefunden hatte. Dieser Abend sollte hauptsächlich dazu dienen, den Mitgliedern einen Überblick zu geben über die Tätigkeit des Vereins im laufenden Jahre, namentlich während der Sommer- und Herbstmonate. An Stelle des in letzter Stunde verhinderten ersten Vorsitzenden berichtete Ministerialrat Kahr in eingehendem Vortrage über die Tätigkeit und Erfolge des Vereins auf den verschiedenen Gebieten des Heimatschutzes. Aus diesem Berichte soll in Kürze hier folgendes hervorgehoben werden.

Im allgemeinen war der Geschäftsgang im Vereinsbureau ein ungleich lebhafterer als im vorausgegangenen Jahre, so daß die Zahl der Einläufe Anfang Oktober sich um einige Tausend mehr bezifferte als am Schlusse des Vorjahres, so daß

ständig mit vermehrtem Bureaupersonal gearbeitetet werden mußte und die drei Vorsitzenden, wie auch der Bureauvorstand, Regierungsbaumeister Grombach durch die laufenden Geschäfte sehr in Anspruch genommen waren. Im Übrigen wurden die Einläufe, soweit es sich um Sachverständigengutachten, Skizzen und Projekte handelte, in den drei Unterausschüssen für heimische Bauweise, Denkmalpflege und Baulinien in hergebrachter Weise erledigt.

Aus dem von Hofoberbaurat Handl geleiteten Ausschuß für heimische Bauweise ging namentlich im Laufe des Sommers eine stattliche Zahl von Gutachten, Skizzen und Projekten für ländliche Bauwerke aller Art hervor und es wurde seitens der Verwaltungsbehörden mit Dank anerkannt, daß diese Arbeiten — unbeschadet der grundsätzlichen Forderungen des Heimatschutzes — den Wünschen der Bauherrn, soweit tunlich, entgegenkommen und mit einer Beschleunigung erstattet werden, die nach Lage der Verhältnisse unbedingt notwendig ist, wenn den Baupolizeibehörden eine Einflußnahme auf die Bauunternehmer ermöglicht werden soll. Im übrigen handelt es sich hier um Bauwerke, die ohne die dankenswerten Bemühungen der Behörden und ohne die opferwillige Mitarbeit des Vereins niemals in die Hand eines Architekten gekommen, sondern wie hundert andere Bauten auf dem Lande als Dutzendware nach dem ursprünglichen mit allen ästhetischen Mängeln behafteten Plane ausgeführt worden wären. Es muß aber vom Standpunkte des Heimatschutzes der allergrößte Wert darauf gelegt werden, daß allenthalben auf dem Lande möglichst viele, den neuzeitlichen Anforderungen aber auch den Grundsätzen einer fortschrittlichen Denkmalpflege entsprechende Kleinbauten unter sachverständiger Anleitung zur Ausführung gelangen und so durch lebende Beispiele der Beweis erbracht wird, wie Sparsamkeit, Zweckmäßigkeit und Schönheit beim Bauen Hand in Hand gehen. — Das Interesse und die Mitarbeit der Verwaltungsbehörden auf dem Gebiete des baulichen Heimatschutzes wächst erfreulicher Weise mehr und mehr. Die Vereinstätigkeit findet übrigens in der Baupolizei und im gemeindlichen Bauwesen einen Rückhalt in der Ministerialentschließung vom 1. Januar 1904, wonach den Behörden die Unterstützung der Heimatschutzbestrebungen zur Pflicht gemacht ist.

Der zweite Unterausschuß für Denkmalpflege hat unter dem Vorsitz des Kgl. Regierungsrats Dr. Gröschel in den verschiedensten Zweigen der Denkmalpflege im engeren Sinne des Wortes eine segensreiche Tätigkeit entfaltet und insbesondere auf dem Gebiete der Kriegerdenkmäler eine Reihe schöner Erfolge erzielt. In dieser Beziehung hält es bekanntlich besonders schwer, landläufiger Geschmacklosigkeit und der gedankenlosen Vorliebe für die bekannte Dutzendware der Krieger mit der eroberten Fahne zu begegnen.

Der seit Erlaß der Ministerialentschließung vom 18. Juli 1905 bestehende Ausschuß für Baulinienpläne (Vorsitzender Baurat Gräßel) hat auch im heurigen Jahre wiederum eine stattliche Zahl mustergiltiger Bebauungspläne bearbeitet, die durchweg die Anerkennung der Kgl. Staatsregierung gefunden haben. — Es ist jedem, der sich mit Fragen des Stättenbaues schon befaßt hat, bekannt, daß ein schlechter Baulinienplan nicht nur volkswirtschaftlich von Unheil sein, sondern auch die Schönheiten reizvoller alter Orte ruinieren kann. Die Gemeinden wurden daher durch den erwähnten Ministerialerlaß beauftragt, ihre veralteten und unbrauchbaren Baulinienpläne umarbeiten zu lassen und die Herstellung dieser Pläne und der Bebauungsgrundsätze durchweg Architekten zu übertragen, die in solchen Fragen besonders geschult sind. Im Verfolge dieses Erlasses ergingen dann noch besondere Ministerialanweisungen hinsichtlich der Bebauung der Berggehänge und Seeufer. Diese Anweisungen haben erfreulicher Weise auch bei den mittleren und kleineren Gemeinden ein verständnisvolles Entgegenkommen gefunden, was sich wiederum in der regen Inanspruchnahme der Vereinstätigkeit bekundet. — Die Beratung der an den Verein kommenden Projekte in den Ausschüssen hat die große Bedeutung, daß auf diesem Wege das Können unserer Münchener Künstler gewissermaßen Gemeingut des ganzen Landes wird.

Aber auch die übrigen Unterausschüsse haben die letzten Monate nicht untätig verstreichen lassen.

Der Ausschuß für Handwerk und Hausindustrie wird bekanntlich auf Anregung des Architekten Joseph Rank unter gütiger Mitwirkung der Frau Professor Cornelius umgestaltet und soll Mittel und Wege suchen, um seine unendlich schwierigen Aufgaben allmählich in die Tat umzusetzen. Die Angelegenheit ist noch im Werden begriffen und scheidet daher aus weiteren Erörterungen zunächst aus.

Der Alt-Münchner Ausschuß (Vorsitzender K. Baurat Hof) ist in Vereinskreisen zunächst bekannt durch die hervorragenden Vorträge Dr. Trautmann's. Der Anregung und dem energischen Vorgehen dieses Ausschusses gemeinsam mit Professor Dr. Gabriel von Seidl ist es zu verdanken, daß das in den letzten Wochen in seinem Bestande gefährdete Hans Mielich-Haus in der Theatinerstraße gerettet wurde. Hier ist auch noch der ausgezeichneten Rekonstruktion des Sandner'schen Holzmodells von Alt-München durch Architekt Steinlein zu gedenken.

Der Ausschuß für Volkskunde (Vorsitzender Professor Dr. von der Leyen) hat volkskundliche Erhebungen nach einem Fragebogen eingeleitet, die an alle Bezirksämter mit der Bitte geleitet wurden, geeignete Persönlichkeiten zur Mitarbeit

zu gewinnen und das Material sodann dem Verein zur Verarbeitung und Veröffentlichung zu übersenden. Gleiche Erhebungen hinsichtlich der alten Flurnamen sind im Gange. Die technischen Vorarbeiten hiezu wurden von den Professoren Dr. Miedel und Dr. Reiser gütigst übernommen.

Auf dem Gebiete des Volksliedes hat unser Vereinsmitglied, Direktor der städtischen Singschule Peslmüller ein volkstümliches Liederbuch zusammengestellt, das mit besonderem künstlerischen Schmucke als Vereinsschrift in einigen Monaten im Buchhandel erscheinen dürfte.

Ein besonderer Ausschuß ist unter der Leitung unseres immer hilfsbereiten und arbeitsfreudigen Mitgliedes, Kunstmalers Stockmann aus Dachau und der rührigen Mithilfe unseres 1. Schriftführers, Architekten Grombach, energisch an der Arbeit, die Krippenspiele des Vereins im kommenden Dezember wieder besonders anziehend und reizvoll zu gestalten.

Die Tätigkeit der mit den Redaktionsgeschäften betrauten Herren liegt in ihrem letzten Ergebnis in der Monatsschrift des Vereins zu Tage und untersteht hiemit der allgemeinen Kritik. Nach Umfang und Ausstattung wurde weit mehr geboten, als wir nach Programm und Zusage unseren Mitgliedern gegenüber verpflichtet sind. Nicht bekannt ist aber die mühevolle Arbeit, die mit der Beschaffung und Einteilung des Materials verbunden ist. Die Monatsschrift hat in und außerhalb Bayerns, auch in der Fachpresse, wiederholt lebhaften Beifall gefunden, was unsern Redakteur, Bauamtsassessor Buchert, für seine Mühewaltung einigermaßen entschädigen dürfte. Hier ist noch zu erwähnen, daß die vom Verein im Sommer herausgegebene reich illustrierte Sondernummer mit Abhandlungen aus den verschiedensten Gebieten des Heimatschutzes, zusammengestellt von Bauamtsassessor Köhler und Architekt Grombach, an die sämtlichen Verwaltungsbehörden, die Landräte, die Amtstechniker, zahlreiche Gemeinden, Baumeister 2c. kostenlos hinausgegeben worden ist. Die Mittel hiefür wurden von den Landräten der acht Kreise in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Auch die vom Vereine herausgegebenen Richtpunkte über die Pflege der heimischen Bauweise auf dem Lande finden fortgesetzt in und außerhalb Bayerns Nachfrage.

Ueber die vom Verein veranstalteten Wettbewerbe und öffentlichen Vorträge ist in der Monatsschrift bereits berichtet, doch soll mit besonderem Danke hervorgehoben werden, daß mehrere Vereinsmitglieder, wie Regierungsrat Dr. Groeschel, die Bauamtsassessoren Köhler, Dr. Löhner, Höpfl sich auch für das kommende Winterhalbjahr in liebenswürdigster Weise zu auswärtigen Vorträgen zur Verfügung gestellt haben. Auch Rechnungsrat Ueblacker und Photograph Rehse haben ihre gütige Mitwirkung bei Vorführung der Lichtbilder in Aussicht gestellt.

Daß der Verein inzwischen Eigentümer der Neuburg am Inn geworden ist, kann der Monatsschrift entnommen werden. Aus dieser kühnen Unternehmung ist den Vereinsmitgliedern, die sich um die Sache in erster Linie angenommen haben, eine gewaltige Fülle von Arbeit erwachsen. Das Werben für Beschaffung der Mittel zum Ausbau der Burg ist noch voll im Gange, ebenso auch die Vorbereitung für die in Aussicht genommene Ausspielung von Kunstwerken, die uns hoffentlich in recht reicher Fülle von Seiten der hierum besonders ersuchten Künstlerschaft zugehen werden.

Die Beteiligung des Vereins an den beiden diesjährigen Ausstellungen im Glaspalast und München 1908 hat in der Presse wiederholt volle Anerkennung gefunden. Im Uebrigen wird wegen dieser von Architekt Grombach im Zusammenwirken mit Hofoberbaurat Handl und Prof. Jummerspach durchgeführten Veranstaltungen auf die wiederholten Besprechungen in der Monatsschrift verwiesen.

Zum Schlusse sei noch im allgemeinen bemerkt, daß die Vereinstätigkeit zwar manchen Mißverständnissen, mancher Unfreundlichkeit und mitunter auch Uebelwollen begegnet ist, anderseits aber doch auch von verschiedensten Seiten wärmste Anerkennung gefunden hat, insbesondere seitens der Kgl. Staatsregierung, in der Kammer der Abgeordneten, dann bei den diesjährigen Beratungen des Werkbundes in München, des Denkmaltages und des Bundes Heimatschutz in Lübeck. Besonderen Dank gebührt auch der Presse für die tatkräftige Unterstützug unserer Bestrebungen.

Daß die Vorstandschaft des Vereins bei allem besorgt war, auch die Einnahmen und Ausgaben der Vereinskasse immer in entsprechendem Gleichgewicht zu halten, sei nur nebenbei bemerkt. Bei der Vielgestaltigkeit der Vereinstätigkeit und der Zahl der Ausschüsse einerseits und der Unregelmäßigkeit der Vereinseinnahmen anderseits ist das immerhin auch eine schwierige und mitunter sorgenvolle Aufgabe. Die Kassenführung selbst ist bekanntlich noch in den bewährten Händen des Kaufmanns Greiner in Schrobenhausen. K.

Literatur.

Von deutscher Sitt' und Art. Volkssitten und Volksgebräuche in Bayern und darüber hinaus. Mit einem Anhang: „Freskomalereien im Gebirge und Friedhöfe. Von F. J. Bronner. Mit Buchschmuck von Kunstmaler Fritz Quidenus. (Preis broschiert 4 Mark, gebunden 5 Mark.)

Die heimatlichen Sitten und Volksgebräuche in Bayern werden hier in anziehender Weise geschildert und ihre Entstehung erklärt. Erhöht wird der Wert des Buches durch den hübschen Buchschmuck von Kunstmaler Quidenus.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

VI. Jahrgang. Nr. 12. Dezember 1908.

Die künstlerische Ausgestaltung des privaten Bauwesens in Deutschland.

Architekt Hermann Buchert, München.

Es mag für unsere Leser von Interesse sein, zu hören, wie in anderen Staaten unseres deutschen Reiches gearbeitet wird, um das private Bauwesen in Stadt und Land zu heben, zweckmäßig zu gestalten und vor allem in künstlerischer Hinsicht zu verbessern, auf daß einerseits bei Neubauten auf bereits bestehende hübsche Orts- und Landschaftsbilder gebührende Rücksicht genommen wird und andererseits neue Bauanlagen so ausgestaltet werden, daß auch ihnen künstlerischer Wert innewohnt.

Veranlassung zu einer vergleichenden Zusammenstellung der Gesichtspunkte und Vorschriften, nach denen in den einzelnen Staaten zum Zwecke der künstlerischen Ausgestaltung des Privatbauwesens vorgegangen wird, gab der Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, mit der Rundfrage: Mit welchen Mitteln kann Einfluß gewonnen werden auf die künstlerische Ausgestaltung privater Bauten in Stadt und Land?

Viele dem Verbande angehörigen Vereine haben sich zu dieser Frage geäußert, und der kgl. sächsische Oberbaurat F. L. Karl Schmidt hat sich der Mühe unterzogen, das auf diese Weise zusammengetragene Material zu verarbeiten und so in einer Denkschrift des Verbandes eine schöne Uebersicht über die Tätigkeit auf dem Gebiete des Heimatschutzes in Deutschland zu geben.

Sehr interessant sind die im Königreich Preußen erlassenen „Maßnahmen gegen bauliche Verunstaltungen in Stadt und Land." Sie dienen als Ergänzung und Erläuterung zu dem Gesetz gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden. So heißt es da: daß die zunehmende Wohlhabenheit, die Neuerungen auf dem Gebiete der Baukonstruktionen, sowie der Herstellung von Baustoffen usw. Veranlassung gab, den Wohnhäusern ein in die Augen fallendes Aeußere, eine nach landläufiger Anschauung moderne Erscheinung zu geben. Mit Vorliebe werden die Formen des Großstadtbaues auf die Bürgerhäuser der Mittel- und Kleinstädte oder auf ländliche Bauten übertragen; die Häufung von Motiven aller

Art, die Ueberladung mit Architekturgliedern verletzt eines jeden Gebildeten Auge.

Die Vorschläge, um gegen diesen Niedergang der Baukunst anzukämpfen, gehen nun dahin, wieder an die gesunde Ueberlieferung früherer Zeit anzuknüpfen, den Bauten in kleineren Städten das schlicht bürgerliche Gepräge zu geben und auf den Dörfern so zu bauen „wie es das bäuerliche Selbstbewußtsein vereint mit weiser Sparsamkeit unter Benutzung heimischer Baustoffe und in Anpassung an die Landschaft ebenso praktisch für die wirtschaftlichen Zwecke wie eigenartig und ansprechend in der äußeren und inneren Erscheinung der ländlichen Bauten früher verstanden hat.“ Und für die Lösung auch der bescheidensten Bauaufgabe wird gefordert: vornehmlich eine klare, aus dem Grundriß entwickelte Gestaltung des Aufbaues, eine maßvolle Gliederung der Außenwände mit sorgfältiger Abwägung der Tür- und Fensteröffnungen im Gegensatz zu den geschlossenen Wandflächen, eine einfache Dachbildung mit guten Höhenverhältnissen und Umrissen und für das Ganze eine feinfühlige, maßvolle Anwendung von ornamentalem Schmuck, sowie eine wohlüberlegte Abstimmung der Farben je nach der Eigenart der Baustoffe. Sehr begrüßenswert ist der Hinweis, daß in den Vorstädten, die den Uebergang zur freien Natur bilden, in den Straßen der Kleinstädte, soweit in ihnen das Reihenhaus noch nicht vorherrscht, besonders aber auf dem platten Lande der Vorzug, daß ein Haus ringsherum frei errichtet werden kann, stets voll zu würdigen ist. Auf einen Einklang mit der nächsten Umgebung sollte hier vor allem Rücksicht genommen werden.

Nicht ohne zwingenden Grund dürften die Häuser mit kahlen Brandgiebeln hart an die Nachbargrenze gestellt werden, sie müßten vielmehr, wenn irgend tunlich, mit Bäumen, Sträuchern und Rasenflächen umgeben werden und, wo es nach der Himmelsrichtung zweckmäßig ist, durch Berankung einen natürlichen Schmuck erhalten, der um so wirkungsvoller sein wird, je schlichter und anspruchsloser der Bau selbst ist.

In einer Anweisung zur Ausführung obengenannten preußischen Gesetzes sind eine Reihe von Bestimmungen erlassen, welche sich auf die Errichtung von Neubauten, auf den Schutz von historisch oder künstlerisch merkwürdigen Gebäuden oder Straßenzügen, auf den Reklameunfug, auf den Schutz des landschaftlichen Bildes gegen bauliche Verunstaltung usw. beziehen. Im großen ganzen decken sich diese Bestimmungen mit den bei uns in Bayern erlassenen.

Bedenklich erscheint vielleicht die Bestimmung, „daß für Straßen mit ausgeprägtem historischen Charakter vorgeschrieben werden kann, daß sich Neubauten oder bauliche Aenderungen der zur Zeit der Entstehung der Straße herrschenden Bauweise anschließen.“ Eine derartige Bestimmung könnte zu leicht wieder Veranlassung zu der jetzt so verpönten geistlosen Stilimitation geben.

Auch im Königreich Sachsen bestehen gesetzliche Handhaben, um baulichen Verunstaltungen von Stadt und Land entgegentreten zu können. Bemerkenswert sind die Ausführungen in der Begründung zum Gesetze gegen Verunstaltung von Stadt und Land, die sich auf das Reklameunwesen beziehen.

Es bedarf keiner näheren Darlegung, heißt es da, daß das Reklamewesen — und zwar naturgemäß an den verkehrsreichsten und somit meist von der Natur oder der Kunst in irgend einer Weise bevorzugten Orten — immer mehr und mehr in aufdringlicher Weise um sich gegriffen und sich nur zu oft zu einem Reklameunwesen ausgebildet hat.

So liegt unter anderem dem Ministerium des Innern eine Mitteilung vor, wonach eine Dresdner Plakatfirma an auswärtige große Firmen Schreiben versendet, in denen sie auf die Felsenflächen der Sächsischen Schweiz aufmerksam macht und den unvergeßlichen Eindruck schildert, den die nach Tausenden zählenden Touristen beim Auftauchen großer Reklameinschriften an diesen Felsen empfangen.

Es kann und soll selbstverständlich nicht die Aufgabe des vorliegenden Gesetzentwurfes sein, der Reklame an sich, die ja nur eine natürliche und berechtigte Folgeerscheinung des Wettbewerbes im Handel und Gewerbe ist, Fesseln anzulegen; lediglich dort, wo sie durch

die Wahl ihrer Mittel höhere Interessen und zwar solche der Allgemeinheit verletzt, soll durch den Entwurf die Möglichkeit geschaffen werden, ihr Schranken zu ziehen und dadurch jene entgegenstehenden Interessen zu schützen. Besonders hervorgehoben sei, daß nach den Bestimmungen nicht nur gegen neu anzubringende, sondern auch gegen bereits bestehende Reklameschriften und dergl. eingeschritten werden kann.

Im Großherzogtum Hessen bestehen ebenfalls verschiedene Vorschriften vorgenannter Art; eine sehr begrüßenswerte Bestimmung sei hier im Auszuge angeführt:

Die Erfahrung hat gezeigt, daß das Erfordernis baupolizeilicher Genehmigung nicht imstande ist, der Entstehung unschöner und unzweckmäßiger Bauten entgegenzuwirken. Wenn aus einem fiskalischen Geländekomplex heraus Bauplätze veräußert und dann in geschmackloser Weise verbaut werden, so ist dies nicht nur im allgemeinen Interesse zu beklagen, sondern es ist damit regelmäßig auch eine Schädigung und Entwertung des benachbarten fiskalischen Grundbesitzes verbunden. Umgekehrt erhöht ein dem Charakter der Umgebung angepaßter Neubau auch den Wert des angrenzenden Geländes. Von diesen Erwägungen ausgehend, wurde bestimmt, daß bei der Veräußerung fiskalischer Grundstücke zu Bauzwecken in den Kaufvertrag die Bedingung aufgenommen werde, daß bei Errichtung von Gebäuden auf dem gekauften Grundstück die Genehmigung der Baupläne vorbehalten bleibt.

Der Wert dieser Vorschrift liegt hauptsächlich darin, daß zu baulichen Verbesserungen und Verschönerungen die Anregung gegeben werden kann, ohne daß hiemit notwendig eine Verteuerung des Baues verbunden sein muß.

Der oberrheinische Bezirksverein Freiburg im Breisgau des badischen Architekten- und Ingenieurvereins wendet sich in einem Aufrufe an die verschiedenen Gemeinden und beweist ihnen, wie notwendig es ist, auf Wiederbelebung und Pflege der heimischen Bauweise großes Gewicht zu legen:

Während wir in den Villenvierteln der Städte das Bemühen sehen, die Häuser nach Art der Landhäuser zu gestalten und zu gruppieren, ihnen in Verbindung mit der gärtnerischen Umgebung ein möglichst ländliches Aussehen zu geben, sehen wir auf dem Lande Häuser und öffentliche Gebäude mit städtischem Gepräge, vielstöckig, breitspurig sich erheben und in Landschaft und Umgebung fremd und störend dastehen.

Das eine ist so verkehrt wie das andere: Die Bauweise in der Stadt stellt andere Anforderungen wie jene auf dem Lande, sie muß also auch anders gestaltet sein und umgekehrt soll das Land von der Stadt nichts entlehnen, es hat seine vielgestaltigen eigenen Bedürfnisse, seine Pflichten gegen nähere und weitere Umgebung und ist so reich an Formen, daß es der städtischen Anleihen nicht bedarf.

Der Verein bietet sich weiter an der Gemeinde bei Baufragen mit Rat und Tat an die Hand zu gehen und schlägt vor, bei der Projektierung von Gemeindebauten den Weg des öffentlichen Wettbewerbes innerhalb des Vereins zu beschreiten. „Der oberbayrische Architekten- und Ingenieur-Verein in München," so heißt es weiter, „hat in seinem Eintreten für die heimische Bauweise, insbesondere durch Veranstaltung von Wettbewerben, bereits die schönsten Resultate erzielt und nicht zum geringsten auch zum Nutzen der Gemeinden, die sich dieserhalb an ihn gewendet haben."

Die gesetzlichen Bestimmungen u. s. w., die bei uns in Bayern bestehen, um unsere Heimat vor baulicher Verunstaltung zu schützen, sind ja allgemein bekannt und in unserer Zeitschrift schon oft erwähnt, ebenso wie die Mittel und Wege, die wir einschlagen, um unserem Ziele, den Sinn für das Schöne im Volke wieder zu erwecken, näher zu kommen.

Erfreulich und ermutigend ist es, daß auswärts unser Vorgehen Billigung findet und gerade der Verfasser der hier besprochenen Denkschrift äußert sich an mehreren Stellen anerkennend über die Tätigkeit, die bei uns in Bayern von Seiten der Staatsregierung,

und vor allem durch den bay. Verein für Volkskunst und Volkskunde entfaltet wird.

In Sachsen, so wird hier gesagt, hat sich ein Verein für Sächsischen Heimatschutz gebildet, um den Baupolizeibehörden vorliegende, der Genehmigung harrende Bauentwürfe in künstlerischer, wirtschaftlicher und bautechnischer Hinsicht zu beeinflussen. In Anerkennung seiner erfolgreichen Tätigkeit haben die Landstände auf Befürwortung der Königl. Staatsregierung ihm einen Jahresbeitrag von 15000 Mark zur Unterstützung seiner Bestrebungen sowie zur Begründung einer Landesstelle für Beratung in Bausachen und Fragen gegen Verunstaltung von Stadt und Land bewilligt. Der Verein zählt nicht nur die bedeutendsten Architekten und Kunstfreunde des Landes zu seinen Mitarbeitern, sondern schließt auch alle diejenigen im Lande vorhandenen Vereinigungen korporativ in sich, die das Interesse an der Schönheit und Eigenart der Bilder der sichtbaren Kultur mit der Wertschätzung des Althergebrachten und der Erhaltung des Volkseigenartigen verbinden. Die Arbeitstätigkeit des Ausschusses schließt sich dem vorbildlichen Vorgehen des bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde im wesentlichen an.

Und weiter wird darauf hingewiesen, daß „gerade die aus dem Studium der Volkskunde heraus entwickelte, aufklärende Tätigkeit, insbesondere in Bayern und Sachsen vorbildlich wirkt. Eine solche auf wissenschaftlicher Grundlage fußende und systematisch betriebene, bis in alle Volksschichten dringende Aufklärung über die Bedeutung und den Wert heimischer Kulturarbeiten bildet eine um so wertvollere Grundlage für das Verständnis der Notwendigkeit künstlerischer Beeinflussung der allgemeinen Bautätigkeit, je mehr jene Aufklärung in gemeinnützigem, stetem Zusammenwirken mit den berufenen Vertretern des Bauwesens ausgeübt und regierungsseitig unterstützt wird."

Bezüglich der gesetzlichen Vorschriften in Bayern wird in der Denkschrift bemerkt:

„Die vorbildlichen Bestimmungen in Bayern geben in den unterm 18. Juli 1905 und unterm 27. März 1907 über die Herstellung von Baulinienplänen und über Heimatschutz erlassenen Verordnungen an die k. Regierungen, Kammern des Inneren, Distrikts- und Gemeindeverwaltungen ausgezeichnete und klare Grundsätze, wie bei der Festsetzung von Baulinien den Anforderungen des Verkehrs, den Bedingungen gesunden Wohnens und gleichzeitig auch ästhetischen Gesichtspunkten entsprochen werden könne, weiter dem Vollzuge es überlassend, wie die jeweiligen Aufgaben mit den örtlichen Bedürfnissen und Verhältnissen sowie mit der Eigenart des Geländes in Einklang zu bringen sind. Es wird den größeren wie kleineren Gemeinden hiebei auf das dringendste anempfohlen, bei der Anlage von umfangreichen oder sonst wegen der in Betracht kommenden wirtschaftlichen und schönheitlichen Interessen wichtigen Fluchtlinienplänen stets einen in Fragen des Städtebaues geschulten Architekten, wo nötig auch einen Ingenieur, zu Rate zu ziehen; auch erscheine es dringend geboten, in der Zeit geringer Bautätigkeit die älteren Baulinienpläne einer entsprechenden Nachprüfung zu unterziehen.

Diese bayerischen Bestimmungen haben deshalb einen so hohen praktischen Wert, weil ihre Handhabung mit den betreffs der Denkmalpflege und der Pflege heimatlicher Bauweise erlassenen Belehrungen und Vorschriften vom 1. Januar und 22. April 1904 Hand in Hand geht und eine einheitliche, den ästhetischen Interessen der gesamten Bautätigkeit gerecht werdende Behandlung gewährleistet."

Nach dem Gesagten ist es sehr erfreulich zu sehen, daß überall in unserem Deutschen Reiche die Erkenntnis sich Bahn bricht, wie notwendig es ist, unsere sehr im Argen liegende Bautätigkeit wieder neu zu beleben und in die richtigen Bahnen zu leiten, wie wichtig es ist, unsere landschaftliche Schönheit vor Verunstaltung und Barbarei zu bewahren und den Sinn für die Heimat wieder zu wecken.



Füssen, das hohe Schloß.

Füssen.

Sommerfrischeerinnerung von Alb. Vierling, München.

Füssen rechnet sich heute zu den schönsten Sommerfrischorten. Es kann auch kaum einen schöneren geben. Unmittelbar vor einer grotesken Hochgebirgsgruppe im Hügelland an der Seite eines entzückend blauen Gebirgsflusses gelegen und umgeben von einem Kranz von Seen und Schlössern bietet es auf Schritt und Tritt ein wechselndes Bild, an dem man sich nicht satt sehen kann. Die Stadt ist sich jetzt ihrer schönen Lage und der Annehmlichkeiten, die sie den Fremden bietet, nicht minder aber der ihr neu erwachsenen Aufgabe wohl bewußt und will immer gesunder und angenehmer werden.

Die Lage Füssens im Gelände ist deshalb so schön, weil die Stadt vom azurblauen Lech sich in pyramidaler Form aufbaut und vom alten, auf ragendem Fels erbauten Schlosse gekrönt wird. Das noch gotische Schloß mit seinen fünf Türmen erhält eine Ergänzung durch das zu seinen Füßen liegende ehemalige Kloster und den alten Turm der Pfarrkirche, wie durch die Häuser des Marktplatzes mit ihren hohen Giebeln und kommt baulich auch nicht in Widerspruch mit den niedrigeren Giebelhäusern der weiteren Umgebung, die in unserem Gebirgsstil erbaut sind. Eine wesentliche Erhöhung dieser Zusammenstimmung der einzelnen Teile des Aufbaues und ihres altertümlichen Gepräges erhält die Stadt durch die teilweise noch sehr gut erhaltene Stadtmauer, die am besten um das Franziskanerkloster herum erhalten ist und hier durch fünf prächtige, runde Türme flankiert wird. Liegt im Lechgrund auch eine im besten Betrieb stehende Fabrik, so hält sich diese samt ihrem hohen Kamine ziemlich verborgen in einer Ecke und läßt es noch wohl zu, daß man vom Schloß und von der Stadt oder einzelnen Teilen davon herrliche altertümliche Bilder erhält. In letzterem Sinne ist eines der schönsten die erwähnte Stadtmauer unter dem Franziskanerkloster, das nur wenig gestört wird, durch das in einem sogenannten Gebirgsstil gebaute Distriktskrankenhaus, das ziemlich stark

durch hohe am Lech stehende Bäume verdeckt wird. — Großartig ist auch der Anblick Füssens von der Gemeinde Horn am rechten Ufer des Lech aus. Denn hier tritt dem farbenfrischen Vordergrund der vielgestaltige, aber ernste Gebirgshintergrund gegenüber. Der Anblick von hier aus war aber früher schöner, ehe vor der Stadt Füssen längs der Augsburger Straße gegen die Wiesenflur zu über dreißig Wohnhäuser für Fabrikarbeiter in drei Reihen hintereinander gebaut wurden, die bei ihrer großen Länge im Verhältnis zur Breite, bei der vollständigen Flachheit der Dächer und ihrem blendend weißen Anstrich genau wie neue Holzkistchen aussehen und das Stadtbild zweifellos beeinträchtigen. Dieser Schönheitsfehler wird sich gewiß nicht mehr wiederholen.

Den Mittelpunkt des Interesses im Anblick von Füssen bildet, wie bemerkt, das „hohe Schloß" mit seinen hohen Bauten und seinen fünf Türmen.*) Zum größten Teil am Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts entstanden enthält es aber auch Teile aus dem vierzehnten Jahrhundert. Der einfachste Teil ist der gelegentlich der Gerichtsorganisation von 1862 umgebaute Südflügel mit dem Amtsgericht, der mit seinen zwei langen einsamen Fensterreihen etwas langweilig wirken müßte, hätte er nicht das hohe Dach und den weithin sichtbaren felsigen Untergrund und davor die Giebel der Kirche und des vormaligen Klosters. Wer vom Weißhaus kommend vor der Lechklamm das Schloß so ziemlich allein mit der Straße im Vordergrunde erblickt, hat auch bei der Einfachheit des Südbaues ein Schloßbild aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges vor sich wie anderwärts nicht leicht ein zweites. Man weiß überhaupt nicht recht, welches Bild vom Schlosse das schönste ist: soll man der Stadtseite mit dem reizenden Torturm oder der Nordwestseite vom Weißensee her, wo der mächtige Fels mit dem hohen Storchenturm trotzig aus den hohen Fichten und Tannen emporragt, den Vorzug geben. Der nach außen sehr einfache Südbau ist nach innen gegen den großen Hof zu reicher und wirkungsvoller, er hat in der Ecke ein reizendes gotisches Türmchen mit Wendeltreppe und dem Zoller'schen Wappen ober der Türe und der Inschrift:

Friedericus ex Comitibus de Zollr
Episcopus augustus me fecit 1503.

Sehr viele Fremde unterlassen es, das Innere des Schloßbaues zu besichtigen, aber gewiß mit Unrecht. Sind auch die Säle von Möbeln leer, so bieten sie doch ganz abgesehen von der entzückenden Aussicht noch des Interessanten genug. Ich erinnere an die schöne Holzdecke im Rittersaal, an die alten Glasfenster (1504) mit reizenden, schon der Renaissance angehörigen Medaillons



Lechhalde in Füssen.

*) Näher auf die Geschichte der Stadt Füssen und des „Hohen Schlosses" einzugehen, ist hier nicht am Platze. Ich verweise auf die sog. Feistle'sche Chronik (Jos. Feistle, Materialien zur Geschichte der Stadt Füssen von den ältesten Zeiten bis zum J. 1861, Füssen bei Holdenried), die leider vergriffen ist, mir aber in liebenswürdigster Weise von der Stadtbibliothek zum Lesen überlassen wurde, ferner auf das sehr brauchbare Werkchen von Ferd. Bächle: „Füssen, Hohenschwangau und Umgebung", in Komm. bei Endter in Füssen, zu noch genaueren Detailstudien aber auf das V. Sonderheft zu den von C. Frank in Kaufbeuren herausgegebenen „Deutsche Gauen": Vom hohen Schloß in Füssen von Otto Wiedemann und auf das dreibändige Werk von Dr. F. L. Baumann „Geschichte des Allgäus" (Kempten bei Kösel).

— Glaube, Liebe und Gerechtigkeit — an das großartige Gebälke des Dachraumes und das von diesem aus zu erreichende Dreifaltigkeitskapellchen mit Figuren, die noch aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammen dürften. Der herrliche gotische Ofen mit der Inschrift:

Dieser Ofen wohlgestalt
Ward gemacht, da man zallt
1514 jar bei Hannsen Seltsaman,
vogt zu Oberdorf

stammt aus dem Schloß in Markt Oberdorf. Man vergesse auch nicht, die neben der Wohnung des Schloßwarts gelegene, alte Küche zu besuchen. Ideal groß und altertümlich, fällt sie auf wegen ihrer weiten Entfernung von den Speisezimmern. Zu heiß wurde hier die Suppe nicht mehr gegessen.



Füssen, Kloster St. Magnus.

Würdig schließt sich an den Südbau des Schlosses der alte Turm und das absonderliche, aber nicht störende Dach der früheren Kloster- und unn Pfarrkirche, wie etwas tiefer das im Jesuitenstil erbaute ehemalige Kloster, nun gräflich Ponickau'sche Schloß an. Die im Rokokostil (1701—1717) erbaute Kirche ist ein kleines Museum von künstlerisch und historisch bemerkenswerten Schätzen. Die großen Gemälde an der Decke und die kleineren Medaillons an den Seiten sind schöne Erzeugnisse der Dekorationsmalerei und stellen mit großer Phantasie das Leben des hl. Magnus und die Christianisierung des Lechgrundes durch ihn, der 720 von St. Gallen herüberkam, dar. Die Namen der Maler sind erhalten: Pelegrini, Riepp, Zeiler, Knoller, Herkommer und Hermen. Wie hübsch ist ferner der Chor mit den Chorstühlen! Von der linken Wand hinter dem Altare sieht das Bild des größten der hier besonders geehrten Karolinger, des Kaisers Karl des Großen herab. „Justa effigatio S. Caroli Magni Imperatoris", darunter ein kräftiger Strich, der viermal genommen seine Leibesgröße angibt: Longitudo ejus est hujus lineae quater mensuratae. Diesem Bild gegenüber, gleichfalls in Lebensgröße: S. Leopoldus vere effigatus Archiducum Austriae et Benefactorum hujus monasterii insigne decus, welcher noch einmal im Toreingang zum Ponickau'schen Schlosse neben einer Inschrift auf den Klosterbau und die Karolinger durch eine Gedächtnisinschrift geehrt ist.

Die Kirche steht auf einer romanischen Krypta, die an die Zeit der Einführung des Christentums erinnert, und hat außerdem im Innern noch einige Merkwürdigkeiten. So an der Südseite eine im ersten Stock gelegene Kapelle, die ganz verborgen ist; sie ist nämlich nur von der Sakristei aus zugänglich, hängt aber mit dem Querschiff der Kirche durch das drehbare Bild eines Altars zusammen. Im Hintergrund der Kirche unter der Empore aber liegt hinter dem reichen Grabdenkmal des kaiserlichen Rats Gossenbrot, des finanziellen Beraters Kaisers Maximilian I., die über dem Grab des heiligen Magnus erbaute Magnuskapelle, in der noch der von dem sterbenden heiligen Columban durch Magnus aus dem Kloster Bobbio an Gallus in der Schweiz geschickte und von diesem an Magnus vererbte Bischofsstab, dessen Inful und ein Kelch aufbewahrt werden. — Nicht zu übersehen ist die an der Nordseite der Kirche angebaute St. Annenkapelle, eine in würdigem Ernst gehaltene Grabkapelle der Familie Ponickau mit sehr schönen Totenschildern und Grabplatten der Familien von Freiberg, von Schwangau und eines Taxis. Ganz besonders aber nimmt unser Interesse in Anspruch der an die Westwand angemalte Totentanz mit zwanzig Darstellungen des unerbittlichen, kein Alter und keinen Stand schonenden Todes, der höhnend über seine dargestellten Leistungen die Inschrift setzt:

Sagt Ja, Sagt Nein
Getanzt Mueß sein.

Ein an die Wand gemalter alter Totentanz wie der von Jakob Hieber*) zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in die Füssener Kapelle gemalte ist gegenwärtig eine Seltenheit. Ich weiß in Bayern nur den 1763 gemachten Totentanz in der Seelenhauskapelle des hochinteressanten Friedhofs von St. Peter in Straubing, in siebenunddreißig Fresken. Es würde mich sehr freuen, wenn in unserer Zeitschrift über das Vorhandensein von Totentänzen in anderen Orten Bayerns berichtet würde.

Das Thema vom unerbittlichen Tod ist in Füssen noch in einer anderen Kirche behandelt, in der Gottesackerkirche. Diese Rokokokirche hat zu beiden Seiten des Frieses sechs ganz eigenartige Darstellungen des Todes. So richtet dieser als Schütze auf jeden durch die gewöhnliche Eingangstüre Eintretenden seine schußbereite Armbrust. Die Darstellung ist so gelungen, daß man lange braucht, um sich zu vergewissern, daß nicht wenigstens die Armbrust plastisch gegeben sei. Hervorzuheben ist noch der Tod auf der Obsternte mit einem Korbe aus leichtem Flechtwerk auf dem Rücken, die runden Früchte im Korbe sind aber lauter Menschenköpfe: von König, Kardinal, Weltpriester u. s. w. Sehr flott ist auch der Tod als Kriegsmann mit einem Eisenhelm auf dem Schädel und am Arme einen Schild mit der Inschrift: Hodie mihi cras tibi! Am wirkungsvollsten aber ist die Darstellung des Todes als Organist an der Vorderseite des Empores. Mit erschreckender Genauigkeit liest er die Noten ab und haut mit aller Kraft auf die Tasten ein. — Die Kirche mit ihrem großen Schiff und denselben großen hufeisenförmigen Fenstern wie die Pfarrkirche hat manches Besondere, so ein auffallend kleines Chörchen mit Spuren von Gotik und einen Portikus mit zwei romanischen Säulen, von denen die eine die Zahl 1554, die andere unter dem Zeichen von Jesus, Maria die zwei Buchstaben H. K. trägt. Östlich vom Chörlein steht gesondert der alte Satelturm. Über die Altersverschiedenheit von Turm und Kirche, und wahrscheinlich auch von Chor und Schiff wurde mir Näheres nicht bekannt. Der vor der Kirche nach Westen zu liegende Friedhof hat eine bevorzugte Lage. Er bietet eine schöne Aussicht und reizt unser Interesse durch die Begrenzung von der schon erwähnten Stadtmauer mit einem gut erhaltenen Wehrgange. Es schmücken ihn auch einzelne schöne und reiche neue Grabdenkmäler, aber was man vermißt, sind alte Steine oder Kreuze aus Schmiedeisen, da man doch glauben möchte, seit der Anlage des Friedhofes im J. 1520 müßten derlei noch viele vorhanden sein. So finden sich z. B. an Eisenkreuzen nur zwei, eines davon (sehr gut erhalten) ist von einer adeligen Nonne aus dem J. 1678. Hübsche Grabplatten, zumeist aus der Empirezeit, sind an den Mauerwänden angebracht; die vielen Kreuze und Obeliske über den Gräbern aus der neueren Zeit aber sind leider fast alle ganz gleich, so daß der Friedhof nicht jenes abwechslungsreiche Bild bietet, das man an alten Landkirchhöfen gewöhnt ist.

An der Mauer der Gottesackerkirche finden sich gegen den Friedhof zu mehrere erwähnenswerte Gedenksteine (Platten). Auf einem heißt es:

„Nächst an diesem Steine
Ruhn die frommen Beine

des Wohlgebohrnen Herrn Erasmus Antonius Schmid, weiland Hofrat des Hochfürstlichen Hochstifts Augsburg, zuletzt königl: bayr: Rentbeamte, † 1807.

Besonders schön aber sind zwei Steine, und merkwürdig noch deswegen, weil sie dem nämlichen Toten gewidmet sind. Der eine Stein von weißem Marmor ist ein Familiengrabstein, der oberhalb der Inschrift rechts einen Mann mit neun Jungen (wovon drei mit Kreuzchen bezeichnet sind) hinter sich, links gegenüber eine Frau mit sechs Mädchen in Relief und darunter das Familienwappen hat, worauf die Inschrift folgt:

D. O. M.
Joanni Röchlinger
imp. Caroli V. et
Ferdinandi I. Rom. regis
Consiliario. viro omni
virtutum genere
ornatissimo. Anna
Dietenheimerin uxor
et duodecim liberi
superstites marito et
parenti benemerito
multis cum lacrimis posuere.
Vixit annos LXX Dies III obiit
die V mensis junij anno Dni MDLIII.

Diesen Stein ließ also Hans Röchlingers Witwe ihrem Gatten, den sie mit zwölf Kindern überlebt hatte, setzen. — Unmittelbar daneben befindet sich nun ein zweiter Stein von rotem Marmor mit der sehr schön gemeißelten Inschrift:

Hans Röchlinger
Kayser Carols des Fünften
und Ferdinands des Ersten
R: Kunigs Rat liegt
hier begraben Got
gnad der selm starb den
5tag Junij 1553. Hat
gelebt sibentzig jar und
drey tag.

---

*) Zum Maler selber sagt der Tod:
Jakob Hiebele laß das mahlen stohn,
Wirff beusel hin du mußt davon
Hast du schon grewlich gemachet mein leib
Tanz hehr mueßt mir jetz werden gleich.



Füssen, Eingangstüre.



Füssen, Eingangstüre.

Ueber den Anlaß zu der seltenen Tatsache, daß ein Verstorbener zwei wertvolle Grabsteine hat, konnte ich nichts ermitteln. Die Röchlinger oder wie sie auch heißen die Rehlinger waren eine angesehene Augsburger Familie. Peutinger erwähnt in seinen „Romanae retustatis fragmenta“ 1505 einen römischen Inschriftenstein, der im Hausgarten des Johann Röchlinger in Augsburg stand. Nach gütiger Mitteilung des Stadtarchivs Augsburg vermählte sich Hans Röchlinger im Jahre 1504 mit Anna Dietenheimer, die 1563 gestorben ist. Im Jahre 1542 gab er mit seiner Schwester Magdalena das Bürgerrecht in Augsburg auf und siedelte nach Füssen über, wo er auch starb. Seine Tochter Anna heiratete Anton Fugger den Reichen.

Sehen wir uns nach weiteren Denkmalen der Vergangenheit in Füssen um, so finden wir in der meist geschlossenen Kirche Maria am Berg, die unmittelbar neben dem Aufstieg zu dem eine wundervolle Rundsicht bietenden Kalvarienberg liegt, auf dem Hochaltare als Mittelbild eine ältere Holzschnitzerei: Marias Tod und darüber ihre Krönung in Hochrelief, ein recht gutes Muster der Volkskunst. Nach einer Handschrift auf der Rückseite des Altars stammt dieser aus dem Jahre 1685, nach meinem Dafürhalten ist das Schnitzwerk jedoch älter. Von älterem Häuserschmuck findet sich eine Madonna aus dem fünfzehnten Jahrhundert am Hause Nr. 47 und ein neueres Basrelief (meines Erinnerns ein Abendmahl) von Anton Sturm am Hause Nr. 171. — Viele Freude machte mir die gotische Inschrift um eine Basrelieffigur des hl. Johannes im Toreingang des alten Rentamts, angeblich des ältesten Hauses in Füssen: Anno Domini 1433 empta est haec Domus per me Johanne Scheyterer p'ptm in Steingaden Es finden sich weiter viele Heiligenbilder an den Häusern angemalt, aber merkwürdigerweise nahezu keine einzige Hausinschrift.

Von Erinnerungen an die Kriegszeiten ist das schon oft beschriebene, wahrscheinlich aus dem Schlosse stammende Oelbild im Gasthaus zur alten Post zum Gedächtnis daran, daß hier am 24. April 1745 der Frieden zur Beendigung des österreichischen Erbfolgekrieges geschlossen wurde, und außerdem eine am 11. Juli 1800 von den Franzosen in die Stadt geschossene Kanonenkugel zu verzeichnen, die an einem der ersten Häuser der Reichen Straße befestiget ist. — Mehrfach dachte ich mir, in Füssen sollte ein Lokalmuseum

eingerichtet werden, allein vorläufig scheint mir dies nicht wohl möglich und nur der gute Rat am Platze, alle altertümlichen Gegenstände soviel als möglich zu verzeichneu und zu bewahren. Denn die interessantesten Sachen für ein Museum: der Magnusstab, der Kelch ꝛc. können aus der Magnuskapelle unmöglich entfernt werden. Und mit den wenigen anderen Sachen, wozu allerdings noch ein im Besitze der Stadt befindlicher merkwürdiger Schild mit vier Kreisen und den Namen und Wappen von Gewerbs- und Handelsleuten (soviel ich mich erinnere) im sechzehnten Jahrhundert käme, läßt sich noch kein Museum gründen. Freilich die Lokalfrage böte hier wahrscheinlich weniger Schwierigkeit als anderwärts, denn es könnte hier vielleicht ebenso leicht wie in Burghausen eine Räumlichkeit im kgl. Schlosse erlangt werden. Aber das so wohl gelungene Vorbild von Burghausen legt den Gedanken nahe, ob nicht einzelne Teile der in München untergebrachten Staatssammlungen hieher geschafft werden könnten. Wie viele dieser Sammlungen machen uns nicht in Bezug auf die Platzfrage die schwerste Sorge! Schönere und trockenere Räume aber als im Schlosse hier könnte man kaum finden, und wie in Burghausen wäre für ein solches — Geschenk die ganze Gegend dankbar.

Wie es mich gewundert hat, daß sich in und um Füssen so wenig Hausinschriften finden, so war ich auch bezüglich zweier anderer Gegenstände der Volkskunde und der Volkskunst enttäuscht, die schon öfters von uns besprochen und bewundert wurden, ich meine die hübschen Feldkapellen und die Bildstöcke in der freien Flur. Feldkapellen fehlen fast ganz, die Bildstöcke bestehen aber in ganz gleichen Eisenkreuzen mit der Aufschrift: „Herr behüte unsere Fluren!“ Mit Neid sah ich auf dem Wege nach Reutte schon recht bald nach Ueberschreitung der Landesgrenze farbenfrische Bildstöcke ganz in der Form der schon besprochenen Ruhpoldinger. — Im Franziskanerkloster in Füssen ist eine sehr nachgedunkelte Votivtafel mit einer Prozession und folgender Inschrift aufbewahrt:

„Anno 1669 im Juniuß: Als durch Göttliche Straff wegen unserer Sünden die Leidige Viehsucht. Sowol unter dem Rindvich als unter den Rossen in und außer des Dorfs Rosshaubten Eingerissen, und Je lenger Jemer zu Grassieren angefangen. Also hat ein gantz Ersamme Pfarrßgemeindt', allhie ihr Eisseriste Zueflucht zu Sanct. Antoni de Padua, Trostweiß gesucht, und in Einer Procession ein Lebendige Opffer ein Gesundeß und Frischeß Stuck Vieh zu dem würdigen Gottshauß S. Steffan, den wol Ehrwürdigen P. P. Franciſganer, presentiert, auf welcheß daß Uebel Alsbald, Gott Lob, hand greiflich Nachgelassen, und zue einem Ewigen Denck Zeüchen Gott und unser Liebenfrau, wie auch dem Heilige Antonio. Zue Lob, und Ehr Hat die Löbliche Pfarr Rosshaupten dises Figur Alhero Machen und Hieherer liefferen Lassen. Anno Domini MDCLXX.“

Ueberaus lieblich ist das Gelände von Füssen dem Laufe des Lech entlang bis zum Bannwaldsee mit seinen grünen Wiesen, freundlichen Dörfern und alten Kirchen. Hervorragend ist die Lage der Kirche von Waltenhofen gerade über dem rechten steilen Ufer des Lech. Links vom Pfarrhofe steht hier im Gebüsche versteckt ein steinerner Bildstock mit einem Bild zu Ehren des hl. Magnus und einer hübschen Madonna auf Glas. Die Inschrift aber lautet:

„Anno 1754 hat georg Mayer diſ guettbesitzer allda zu ehren und gedächtnis des hl. Abbt Mang, dise Bildsaull sezen lassen, weillen daß apfelbäumlein alhier gestanden, an welchem der hl. Mang sein Creuz daran gehengt, und vor solchem gebettet, in Beysein seines Raißgeföhrten des hl. Tosso, der gleich nach erbauung diser kirchen erster Pfarrer, und hernach Bischoff zu Augspurg worden, hierauf dises Beimlein von gott alſo gesegnet worden, daß eß nach dise Begebenheit über 1100 Jahr frucht gebracht, biſ es entlich, â 1740. durch winterskölte völlig verdorben is.“

Im Kirchlein von Schwangau, das nach Inschrift anno 1350—1400 von den H. H. von Hohenschwangau gebaut wurde, findet sich manches hübsche Stück Volkskunst, so z. B. ein reizender geschnitzter hl. Georg. Unter dem, besonders durch die Landschaft hochinteressanten Bilde des rechten Seitenaltars, das eine Prozession zum hl. Koloman darstellt, ist folgende Inschrift mit Bezug auf das schwere Jahr 1669 angebracht:

„Gott dem Allmächtigen und seinem Wunder wirksamen heiligen Colmann zu sonders großer Ehr und schuldigen Dankbarkeit des anno 1669 aller Orten stark grassirenden Siechprestens, welches jedoch gnädig von hierumben abgewendet ist worden, haben die ehrsamen Gemeinden Waltenhofen und Schwangau diese Tafel auf eigene Kosten machen lassen. Gott erhalte sie auch ferner.“

Auf dieses Kirchlein muß sich auch die Sage von den drei Jungfrauen*) beziehen, von der Feistle in dem ungedruckten Teil seiner Chronik von Füssen berichtet:

„Hotto wisto Gäule!
Z' Schwangau steht a Säule!
Z' Schwangau steht a golden Haus,
Luegen da drei Jungfraun raus.
Die erste spinnt a Seide
Die zweite klopft a Kreide
Die dritte geht ins Glockenhaus.
Und läßt die liebe Sonne raus.“

*) Vergl.: Fr. Panzer, bayerische Sagen und Bräuche, I S. 1, II. S. 119 und Dr. K. Reiser, Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus I S 96 ff.

In diesem herrlichen Gelände angesichts des alten Schlosses in Füssen und der beiden Schlösser in Hohenschwangau wird ganz besonders durch Zusammenwirken aller einflußreichen Kräfte darauf zu sehen sein, daß kein unschöner Neubau die Harmonie des Ganzen störe. Mit dem schönsten Beispiele ist man ja in Hohenschwangau schon vorangegangen. Wie sehr man aber auch mit Privatbauten hier Gutes und Schönes leisten kann, bewies mir der Bau des Wohnhauses des Herrn Rentners Pappenhagen. In der Spitze des Dreiecks, das von den Straßen Füssen-Hohenschwangau und Hohenschwangau-Trauchgau gebildet wird, auf einem sonnigen Hügel gelegen erhebt sich das Gebäude in der Form eines aus alter Zeit überkommenen Schlößchens. Und wie oft kleine Dinge zu einer wirkungsvollen Täuschung beitragen, kann man hier an der Mauer sehen, die an der halbkreisförmigen, langsam aufwärts steigenden Zufahrt zu dem Schlößchen aufgeführt ist. Gerade diese Mauer erinnert packend an die Zugänge zu den Burgen und erhöht so den Glauben, es sei hier ein Haus aus der guten Füssener Zeit stehen geblieben. Das Ganze gereicht der Gegend zur Zierde und den Bestrebungen unseres Vereins als Vorbild.

Nun aber höchste Zeit zum Schluß, nach Füssen nur noch einen schönen Gruß!

Vereinschronik.

(Fortsetzung.)

Von allgemeinem Interesse dürfte es noch sein, daß auf Anregung des Vereins die Gemeindeverwaltungen und Baupolizeibehörden durch Ministerialentschließung beauftragt wurden, von geschichtlich oder künstlerisch bedeutenden oder sonst typischen Bauwerken, namentlich bei Neu- oder Umbauten, nach bestimmten Richtpunkten Aufnahmen durch Sachverständige fertigen zu lassen. Ferner wurde am 6. Juli lfd. Jrs., ein teilweise ebenfalls auf die Anregung unseres Vereines zurückzuführendes Gesetz erlassen, wonach in allen, auch den kleinsten bayerischen Gemeinden und selbst gegen deren Willen im Interesse des Heimatschutzes Bauvorschriften erlassen werden können, ferner Vorschriften zum Schutze von Orts- und Landschaftsbildern gegen verunstaltende Reklame, Schutzbestimmungen auf dem Gebiete der Naturpflege und Bestimmungen über die Ausgrabungen und Funde von vorgeschichtlichen oder geschichtlich merkwürdigen Gegenständen. Auch bedürfen nach diesem Gesetz hinfort die Gemeinden zur Veräußerung oder Belastung, ferner zur Restauration und Veränderung von Denkmälern und beweglichen Sachen von vorgeschichtlichem, geschichtlichem oder kunstgeschichtlichem Werte vorgängig der Genehmigung der vorgesetzten Verwaltungsbehörde.

So erfreulich diese Erweiterung des gesetzlichen Denkmalschutzes ist, darf aber nicht aus dem Auge gelassen werden, daß der Schwerpunkt der Denkmalpflege wie des Heimatschutzes in der praktischen verständnisvollen Mitarbeit weitester Kreise gelegen ist. Um diese Mitarbeit muß der Verein in erster Linie seine Mitglieder bitten, denn nur bei reger allseitiger Unterstützung ist es möglich, den stets wachsenden schwierigen Aufgaben des Vereins auch nur einigermaßen gerecht zu werden. Mit einer Werbung um neue Kräfte und mit Worten des herzlichsten Dankes an die bisherigen treuen Mitarbeiter schloß Referent seine Ausführungen.

Hiernach besprach Bauamtsassessor Köhler die zur Ausstellung gebrachten Photographien, Pläne und Skizzen aus Tölz, Murnau und aus dem Bezirke Erding, die Ministerialrat Kahr am diesjährigen Denkmaltage in Lübeck zur Erläuterung seines Vortrages über Denkmalpflege in Bayern zur Ausstellung gebracht hatte. Die ausgestellten Bilder zeigten, wie durch die Tatkraft eines einzelnen Künstlers unter verständiger Mitwirkung der Behörden und zwar in Tölz durch Professor Dr. Gabriel von Seidl, in Murnau durch Professor Emanuel von Seidl, Denkmalpflege in größtem Stile betrieben wurde. Die Ausstellung aus dem Erdinger Bezirk gab ein erfreuliches Bild, wie ein Verwaltungsbeamter (Bezirksamtmann Lutz) auf dem Gebiet des Heimatschutzes bei Verständnis und Liebe zur Sache segensreich wirken kann. Die Ausstellung enthielt ferner eine Auswahl aus der vom Bezirksamt Erding für diesen Bezirk mustergültig angelegten Vorbildersammlung. Diese Vorbildersammlungen sind durch Ministerialentschließung vom 1. Januar 1904 für alle Distriktsverwaltungsbezirke Bayerns angeordnet und haben im Zusammenhalt mit dem gleichfalls vorgeschriebenen Verzeichnisse aller zu schützenden Ortsbilder, Bauwerke, Typen der heimatlichen Bauweise des Verwaltungsbezirks den Zweck, die Baupolizeibehörde bei jedem zur Genehmigung vorgelegten Bauplane, oder Antrag auf Abänderung der Baulinie darüber zu informieren, ob durch den geplanten Bau, Umbau rc. ein Denkmal, ein schönes Orts- oder Landschaftsbild gefährdet wird.

Ministerialrat Kahr wies schließlich noch darauf hin, daß nun in Bayern auch die Naturpflege durch die Schaffung des Landesausschusses für Naturpflege, Bildung von Kreis- und Bezirksausschüssen sowie Aufstellung von Obmännern im ganzen Lande auf der Grundlage freier Vereinigungen eine abgeschlossene Organisation gefunden hat, bei der namentlich mit Rücksicht auf die Beziehung zwischen Architektur und Landschaft der Volkskunstverein offiziell zur Mitarbeit im Landesausschuß herangezogen ist.

Am 7. November veranstaltete der Verein im Festsaale des Künstlerhauses einen Vortragsabend

um den Mitgliedern der Münchener Künstlervereine Gelegenheit zu geben, sich über die Erhaltung des Schlosses Neuburg a. I. und dessen Verwendung als Künstlererholungsheim zu informieren. Der 2. Vorsitzende, Regierungsrat Dr. Gröschel, gab zunächst einen interessanten Überblick über die wechselnden Geschicke der Burg vom Jahre 985 bis heute und zeigte dann an zahlreichen Lichtbildern das altehrwürdige Bauwerk und seine reizende Umgebung. An der Hand des Grundrisses wies Vortragender nach, daß etwa 50 Zimmer verschiedener Größe, Wirtschaftsräume, Ateliers, Badeeinrichtung ꝛc. eingebaut werden können. Voraussichtlich wird es schon im kommenden Jahre möglich sein, die Burg den Zwecken des Künstlererholungsheimes zuzuführen. In einem Bauausschusse, dem Delegierte aller Künstlervereine angehören, soll nun die Einrichtung im Einzelnen an der Hand genauer Pläne beraten werden. Die zur Durchführung des Ausbaues erforderlichen Mittel sollen teilweise durch eine Ausspielung von Kunstwerken gewonnen werden, wofür bereits eine Anzahl namhafter Künstler in dankenswerter Weise Bilder und Skizzen zur Verfügung gestellt haben und der Vortragende noch weitere Beiträge erbittet. Dem mit großem Beifall und Dank aufgenommenen Vortrage schlossen sich ausgezeichnete Liedervorträge eines Kreises von Herren an, deren Kunst in unseren Kreisen schon von früher her rühmlichst bekannt ist. Denselben Herren hatte die Versammlung den Vortrag eines ganz entzückend gespielten Hans Sachs-Spiels („Der Roßdieb von Finsing") zu verdanken.

Am 21. November fand gleichfalls im Festsaale des Künstlerhauses ein „Münchner Dialektdichterabend" statt. Dem Wunsche mehrerer Vereinsmitglieder entsprechend, gab die Vorstandschaft diesen Herren Gelegenheit, einzelne ihrer Dialektdichtungen weiteren Vereinskreisen zur Kenntnis zu bringen. Nach Geleitsworten von Dr. A. Dreyer brachten die Herren durch den Rezitator Beck u. a. zum Vortrag Gedichte von Peter Auzinger, Elise Beck, Fritz Druckseis, Konrad Dreher, Dr. Dreyer, Wilhelm Dusch, Max Hofmann, J. B. Sailer, Anny Schäfer und Maximilian Schmidt. Dazwischen wurde eine Reihe guter Chöre von Mitgliedern des Lehrergesangvereins unter Leitung von Fritz Weber gesungen. Dem Zithervirtuosen Lorenz Obermaier waren eine Reihe außerordentlich gewandter Zithervorträge zu verdanken. Die zahlreichen Besucher nahmen die Darbietungen mit lebhaftem Beifalle und mit Dank auf.

Außerhalb Münchens fanden in den letzten Wochen 6 Vorträge statt. Am 25. Oktober sprach Bauamtsassessor Dr. Löhner in Mainburg unter Vorführung von Lichtbildern über die Ziele des Heimatschutzes unter besonderer Berücksichtigung des heimatlichen Bauwesens. Wenn diesem Vortrage nicht wie anderwärts eine große Zuhörerschaft anwohnte, so mögen hieran ungünstige Zeitverhältnisse die Schuld tragen. Dagegen war der von Bauamtsassessor Köhler am 7. November in unserem schönen Wasserburg auf Einladung des dortigen K. Bezirksamts und der Stadtverwaltung abgehaltene Lichtbildervortrag aus allen Kreisen der Bevölkerung sehr besucht. Rechtsk. Bürgermeister Ertl leitete namens der Stadt die Versammlung und beteiligte sich mit viel Interesse an den Verhandlungen und an der Führung durch Wasserburg.

Am 21. November sprach Bauamtsassessor Höpfel in Gemünden und tags darauf in Marktheidenfeld über Denkmalpflege und Heimatschutz auf dem Lande. Auch diese Vorträge erfreuten sich dank der Werbung der K. Bezirksämter Gemünden und Marktheidenfeld, namentlich an letzterem Orte, eines ausgezeichneten Besuches. In Gemünden leitete der K. Bezirksamtmann Regierungsrat Haimerl, und in Marktheidenfeld der K. Bezirksamtsassessor Däschlein die Versammlung und bekundeten erfreulicher Weise ein lebhaftes Interesse für die Bestrebungen des Vereins. In Marktheidenfeld sprach überdies Oberlehrer Apfelbacher von Karbach sehr interessant und fesselnd über die schönen alten Sagen der Umgegend. Über die gleichen Ziele und Aufgaben des Heimatschutzes berichtete Bauamtsassessor Dr. Löhner am 28. November in Weißenhorn (Neu-Ulm) auf Ersuchen des dortigen Museumsvereins, dann am 29. gl. Mts. auf Einladung des K. Bezirksamts Krumbach in Krumbach. An beiden Orten war die Teilnahme der Bevölkerung eine ganz außerordentlich große und der reiche Beifall, mit dem die Ausführungen des Vortragenden aufgenommen wurden, bekundete das lebhafte Interesse der Gewerbetreibenden, Bürger und Landleute dieser Bezirke an den Bestrebungen des Heimatschutzes. Hervorzuheben ist, daß in Weißenhorn der Museumsverein unter seinem unermüdlichen ersten Vorstand geistlichen Rat Holl — dem Leiter der obigen Versammlung — und unter besonderer Mitwirkung des Benefiziaten Schmid und Dekorationsmalers Heinle in wenigen Monaten eine reiche Fülle interessanter, wertvoller Gegenstände in einem Ortsmuseum gesammelt hat. In Krumbach leitete die Versammlung der K. Bezirksamtmann Riedl und schloß diese mit einem erfolgreichen Appell zur Gründung eines Bezirksmuseums. Die Lichtbildervorführung erfolgte an den vorbezeichneten auswärtigen Orten in liebenswürdiger Weise durch Photograph Rehse (in Firma Rehse & Comp., München).

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Architekt Hermann Buchert, kgl. Bauamtsassessor, München.




3 2044 019 262 104